

Die slawenzeitliche Siedlungsentwicklung am Oldenburger Graben: Eine Bestandsaufnahme frühmittelalterlicher Siedlungsplätze in der Umgebung von Starigard/Oldenburg

Von Sinje Sauer

ABSTRACT

The present work deals with the settlement history of the Slavs from an archaeological point of view in the lowland area known as the ‘Oldenburger Graben’ in Ostholstein. Depending on the extent of the find scatters and the type of features, the 67 archaeological sites were classified into one of six categories (open settlements, ceramic find sites, castle sites, depot finds, burial sites, and single finds). With the help of historical sources as well as site-related observations (including soil type, altitude and the strategic advantages of the specific site locations), the settlement processes in the period from the early Slavic phase to the beginning of High Medieval settlement development were analysed. For the transition from

the Migration Period to the Slavic Period, the hiatus in settlement evidence is evident. In the course of the Early Middle Ages, changes in the structures of the power relations of the Slavic territories become apparent. This is reflected – as elsewhere – in the shift of the castle locations from hilltop to lowland castle sites. An exception is Starigard/Oldenburg with a continuous use throughout the time span. From the Middle Slavic period onwards, increasing settlement activity is detectable, which reaches its climax in the Late Slavic phase. The ‘absolute’ centre of settlement shifts in the course of time towards the princely seat Starigard/Oldenburg, which is interpreted here as an *emporium*.

Keywords: Northern Germany, Eastern Holstein, Slavic period, settlement archaeology

ZUSAMMENFASSUNG

Die vorliegende Arbeit gilt der Besiedlungsgeschichte der Slawen im Kleinraum des Niederungsgebietes »Oldenburger Graben« in Ostholstein aus archäologischer Sicht. Je nach Umfang der Fundensembles und Art der Befunde erfolgte die Klassifizierung der 67 Fundstellen in eine von sechs Kategorien (offene Siedlungen, Keramikfundplätze, Burganlagen, Depotfunde, Bestattungsplätze und Einzelfunde). Auf Grundlage der archäologischen Daten und ihrer Kartierung konnten mithilfe historischer Quellen sowie lagebezogener Beobachtungen (dazu gehören hier Bodenart, Höhenlage und die strategischen Vorteile, die sich aus der Niederungssituation ergeben) die Siedlungsprozesse im Zeitraum von der frühslawischen Phase bis zum beginnenden hochmittelalterlichen Landesausbau aufgezeigt und miteinander in Beziehung gesetzt werden. Für den Übergang

von der Völkerwanderungs- zur Slawenzeit zeigt sich der auch andernorts fassbare Hiatus in den Siedlungsnachweisen. Im Laufe des Frühmittelalters stellen sich dann Veränderungen der Strukturen im Machtgefüge der slawischen Gebiete heraus. Dies zeigt sich – wie andernorts auch – in der Verlagerung der Burgenstandorte von Höhen- zu Niederungsburgen. Eine Ausnahme bildet Starigard/Oldenburg mit einer durchgehenden Nutzung. Ab der mittelslawischen Periode wird eine zunehmende Siedlungsaktivität insbesondere am nördlichen Rand des Oldenburger Grabens fassbar, die ihren Höhepunkt in der spätslawischen Phase erreicht. Der »absolute« Siedlungsschwerpunkt verschiebt sich im Verlauf der Zeit in Richtung des Fürstensitzes Starigard/Oldenburg, der hier unter Abwägung aller zur Verfügung stehenden Quellen als *emporium* gedeutet wird.

Schlagwörter: Norddeutschland, Ostholstein, Slawenzeit, Siedlungsarchäologie

INHALT

Einleitung 8 Zielsetzung, Arbeitsgebiet und chronologische Rahmung 8 Historischer Rahmen und Forschungsgeschichte 11 Der Naturraum des Oldenburger Grabens 13 Methodische Grundlagen und Datenverarbeitung 15 Datenanalyse 16 Verknüpfung von Fundplätzen und deren Datierung. . . 16 Fundumstände und Fundfrequenz 18 Klassifizierung der Fundplätze nach Fundzusammenhang 19 Chronologische Einordnung 28	Räumliche und zeitliche Gliederung 33 Ausgewählte Fundplätze 38 Faktoren der Siedlungsentwicklung. 46 Ergebnisse 52 Entwicklung und Wandel: Die Dynamik eines Kleinraumes 52 Kontextualisierung der Entwicklungsprozesse: Der siedlungshistorische Stellenwert des Oldenburger Grabens zur Slawenzeit 54 Danksagung 56 Katalog 57 Literaturverzeichnis 68
---	--

EINLEITUNG

Zielsetzung, Arbeitsgebiet und chronologische Rahmung

Die Niederungsgebiete der Ostseeküste Schleswig-Holsteins bilden ein wichtiges Archiv für die Untersuchung der Landschafts- und Kulturgeschichte dieses Raumes. Aufgrund der überwiegend organischen und grundwassergesättigten Sedimente herrschen optimale Erhaltungsbedingungen. Diese begünstigen archäologische Untersuchungen des vielfältigen Fundspektrums und weiterführend die Rekonstruktion der Entwicklungsgeschichte von Landschaft und Gesellschaft.

Als größtes zusammenhängendes Niederungsgebiet an der schleswig-holsteinischen Ostseeküste tritt mit einer Fläche von rund 37 km² die Grube-Wesseker Niederung (JAKOBSEN 2004, 5) – nach ihrem Hauptentwässerungskanal im Volksmund auch »Oldenburger Graben« genannt – im wagrigen Ostholstein hervor. Dabei handelt es sich um eine im späten Weichselglazial durch Gletscher und Schmelzwässer geschaffene Rinne (STERR/KLUG 1987, 132 f.; SEIFERT 1963). Bereits im späten Mesolithikum hielten sich vereinzelt Jäger und Sammler in diesem talartigen Einschnitt der Jungmoränenlandschaft Ostholsteins auf (HARTZ u. a. 2004, 22–26).

Im frühen Mittelalter wurde Ostholstein und damit auch die wagrige Halbinsel durch slawische Gruppen besiedelt, doch ist über die slawenzeitliche Besiedlungsgeschichte des Oldenburger Grabens vergleichsweise wenig bekannt¹. Einzig der Zentralplatz von Starigard/Oldenburger Graben ist umfassend archäologisch untersucht und publiziert worden². Über das Umland der größten Burg

im nordwestlichen Siedlungsraum der Slawen ist in der Literatur jedoch kaum Greifbares zu finden. Elementare, jedoch mittlerweile veraltete Standardwerke zu diesem Themengebiet legten K. HUCKE (1938) und V. VOGEL (1972) vor. Hinzu kommen kurze Berichte über Ausgrabungen und Forschungsprojekte (MEIER 2000; MEINHARDT 2013; PÖHLMANN 2013) und Studien zur geschichtlichen Eingliederung einiger Fundplätze (HUCKE 1964; 1966; SCHEEF 2014). In überregionalen Studien fand das wagrige Siedlungsgebiet der Slawen mehrfach Erwähnung (BIERMANN 2014; KLAMMT 2015; KLEINGÄRTNER 2014; SCHNIEK 2003; WIECHMANN 1996), doch mangelt es an systematischen kleinräumigen Analysen.

Die Intention der vorliegenden Arbeit besteht darin, ein aktuelles Gesamtbild der slawenzeitlichen Besiedlungsgeschichte am Oldenburger Graben zu erstellen. Im Vordergrund stehen die quellenkritische Aufbereitung und Interpretation der Fundstellen im Sinne einer archäologischen Bestandsaufnahme sowie die Darstellung zeitlich und räumlich gegliederter Siedlungsschwerpunkte, Verlagerungen und Lücken im Fundhorizont. Methodisch setzt die Arbeit auf eine chronologisch differenzierte Analyse des Siedlungsgefüges unter Hinzuziehung verschiedener Faktoren, die die Siedlungsentwicklung beeinflusst haben. Ebenso finden weitere historische Materialien wie Toponyme und historische Schriftquellen Beachtung.

1 Zur Geschichte und Archäologie der gesamten obodritisch-polabischen Region liegen hingegen diverse Studien vor. Einen aktuellen Überblick verschaffen die einführenden Beiträge von BRATHER 2008; DULINICZ 2006; KEMPKE 2007; BIERMANN 2014 sowie der Sammelband von MÜLLER-WILLE 2011 a; s. a. JÖNS/MÜLLER-WILLE 2015; MÜLLER/WEHNER 2016. Zu den Slawen in Schleswig-Holstein

mit Detailstudien v. a. LEMM u. a. 2020; MÜLLER 2020; FRIEDLAND 2013; KLAMMT 2015; LÜTH 2012; RÖSCH 2012; SCHMID-HECKLAU 2003.

2 GABRIEL 1984; KEMPKE 1984 a; 1991; PRUMMEL 1993; HOFFMANN 2004 a; GABRIEL/KEMPKE 2011; TEEGEN 2017; MÜLLER-WILLE 1991 a.



Abb. 1. Das Grube-Wesseker Niederungsgebiet (»Oldenburger Graben«) auf der wagrigen Halbinsel (nach JAKOBSEN 2004, 5 Abb. 1). Die eingeklinkte Karte zeigt seine Lage innerhalb der südlichen Kimbrischen Halbinsel (Grafik: R. Opitz/CAU).

Die chronologische Auffächerung der Fundstellen erfolgt gemäß der Gliederung C. Schuchardts in drei Phasen: früh-, mittel- und spätslawisch³. Die früh-slawische Phase beginnt in der Zeit der Landnahme Ostholsteins um 700 n. Chr. und dauert bis in das fortgeschrittene 9. Jahrhundert an. Die mittelslawische Phase datiert vom ausgehenden 9. bis in das beginnende 11. Jahrhundert. Die spätslawische Phase umreißt das 11. und 12. Jahrhundert. Dabei gehen diese Zeitabschnitte nicht nahtlos ineinander über, sondern überlagern sich geringfügig. Die absolutchronologischen Zahlen basieren auf der Analyse slawischen Fundmaterials, insbesondere der Keramik im Stammesgebiet der slawischen Obodriten (GABRIEL/KEMPKE 1991, 128–142; KEMPKE 2001). Die Begriffe »slawisch« und »slawenzeitlich« werden in dieser Studie bisweilen

synonym verwendet, letzteres meint dabei einen Kontext, der auch sächsische oder skandinavische Gruppen mit einschließt.

Das Arbeitsgebiet liegt im Kreis Ostholstein inmitten der Halbinsel Wagrien (Abb. 1–2). Es umfasst acht Gemeinden, die das Niederungsgebiet des Oldenburger Grabens direkt schneiden: Oldenburg, Wangels, Göhl, Damlos, Riepsdorf, Grube, Heringsdorf und Dahme. Hinzu kommen vier Gemeinden, die eine räumliche Nähe zur Niederung aufweisen: Lensahn, Kabelhorst, Kellenhusen und Gremersdorf (Abb. 3). Gremersdorf geht aufgrund der großen Ausdehnung lediglich mit einem Teil des südlichen Endes in das Untersuchungsgebiet ein, sodass die nördliche Grenze relativ gerade zwischen Oldenburg und Heringsdorf gezogen werden kann⁴. Die südliche Grenze des

3 KEMPKE 1984a, 12–14; 59–66; 74–79. – Ebenfalls gängig ist die Zweiteilung in die Stufen altslawisch und jungslawisch, die einander absolutchronologisch zur selben Zeit wie die mittel- und spätslawische Phase ablösen. Im Vergleich zur oben genannten Dreiteilung lässt sie jedoch keine gleichwertig differenzierte chronologische Klassifizierung zu. Daher wird in dieser Arbeit der Dreiteilung der Vorzug gegeben.

4 Ausschließlich der Fundplatz Kembs (Kat.-Nr. 20) liegt außerhalb der definierten Grenze. Er befindet sich im nördlichen Bereich der Gemeinde Gremersdorf. Weil die Bewohner*innen dieser höher gestellten, reichen Siedlung sicherlich mit denen von Starigard und Gaarz in Kontakt standen, wird er dennoch teilweise in die Untersuchung einbezogen.



Abb. 2. Der Oldenburger Graben in der Preussischen Landesaufnahme von 1877 (Preussische Landesaufnahme, Chronologen – historische TK25 © GeoBasis-DE/LVermGeo SH, www.LVermGeoSH.schleswig-holstein.de).

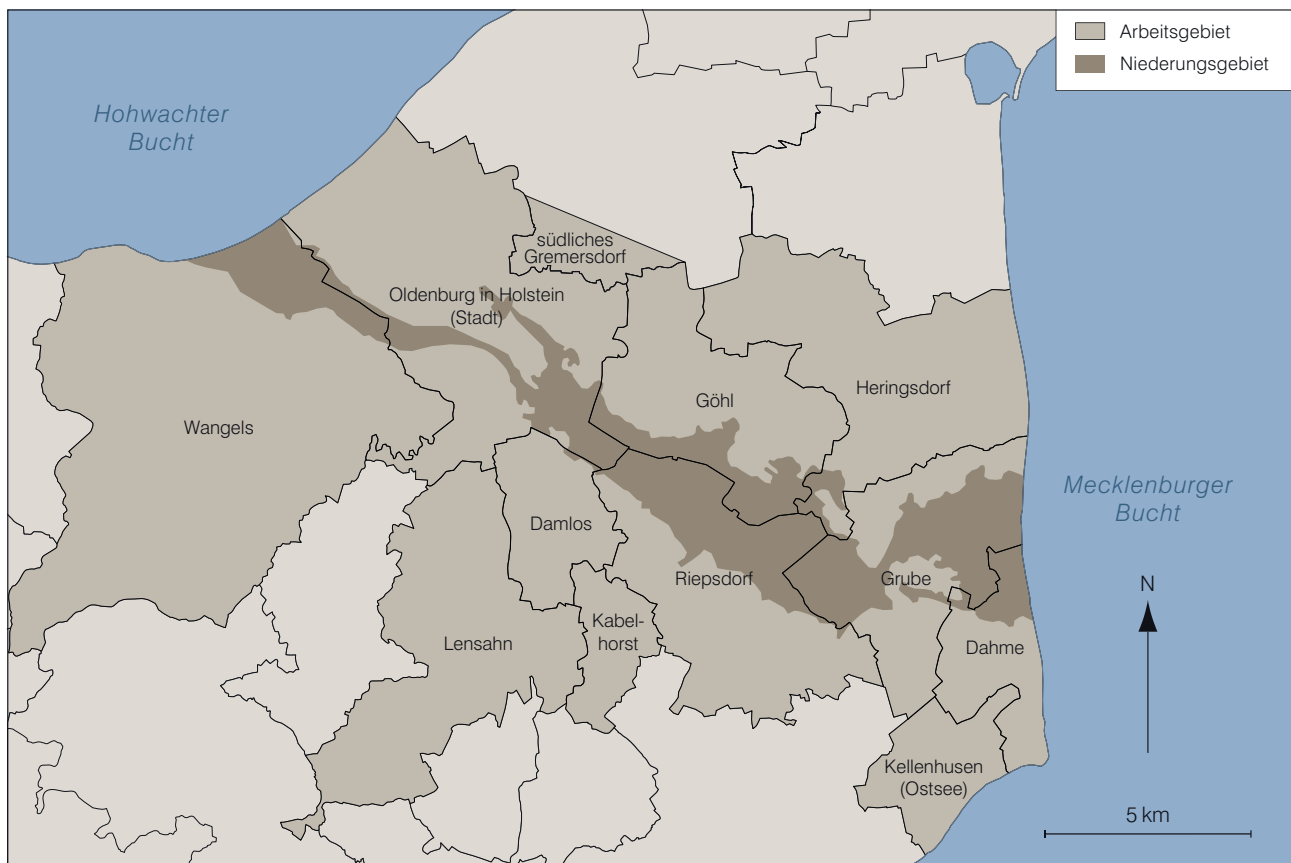


Abb. 3. Gemeinden im Arbeitsgebiet (Grafik: R. Opitz/CAU).

Arbeitsgebietes ist weniger eindeutig zu ziehen, zumal an der schmalsten Stelle der Niederung im Westen mit den Gemeinden Wangels und Lensahn größere Areale das Kriterium der räumlichen Nähe nicht mehr erfüllen. Anzumerken und vorwegzunehmen ist jedoch, dass unter anderem der südliche Bereich

von Wangels fast fundleer ist und außerdem für den südlichen Bereich von Lensahn sowie für die vollständige Gemeinde Kellenhusen keine Fundstellen verzeichnet sind. Somit ergibt sich auch hier eine Begrenzung des Arbeitsgebietes, die in groben Zügen parallel dem Verlauf der Niederung folgt.

Historischer Rahmen und Forschungsgeschichte

Die Halbinsel Wagrien im Kreis Ostholstein war der nordwestlichste slawische Siedlungsraum. Er gehörte zum Stammesgebiet der Abodriten, welches sich zwischen dem *Limes Saxoniae* in Ostholstein und dem östlichen Mecklenburg erstreckte (MÜLLER-WILLE 2011 b, 46 Abb. 3; AUGE/VOLQUARTZ 2019). Slawische Bevölkerungsgruppen siedelten sich erstmals um 700 n. Chr. und während der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts im Spannungsfeld zwischen Sachsen und Dänen in Ostholstein an (DULINICZ 2006, 280; MÜLLER-WILLE 2011 c, 68–71; BIERMANN 2014, 157). Im herrschaftlichen Gefüge dieser Zeit konstituierten sich die politisch und wirtschaftlich herausragenden Zentralplätze Starigard/Oldenburg und Alt-Lübeck, die Teil der Interaktionsnetzwerke entlang der Ostseegebiete und bis weit ins Festland waren (MÜLLER-WILLE

1991 b, 61 f.; 2011 b, 54–58; RUCHHÖFT 2017; WEHNER 2019). Von großer Bedeutung waren die vielfältigen Beziehungen zum fränkischen und salisch-ottonischen Reich. Neben den politisch-militärischen Interventionen sind hier auf die vielfältigen Missionsbemühungen hinzuweisen (MÜLLER 2017). In ottonischer Zeit wurden die nordwestslawischen Gebiete bis zur Oder unterworfen; die Integration in das ostfränkische Reich wurde jedoch um die Jahrtausendwende durch slawische Aufstände gewaltsam unterbrochen. Infolgedessen bildete sich abermals eine autonome slawische Herrschaft heraus, deren höchste Autoritäten dem christlichen Glauben teils aufgeschlossen, teils ablehnend gegenüberstanden (GABRIEL 1991 a, 80 f.; STRUVE 1985, 85–107). Unter Otto dem Großen wurde in Starigard/Oldenburg um 970 ein Bischofssitz gegründet.

Nach dessen Auflösung 983 oder um das Jahr 1000 kam es unter Fürst Gottschalk erneut zur Einrichtung eines Bistums um die Mitte des 11. Jahrhunderts (GABRIEL 1991 a, 80f.; STRUVE 1985, 87–94).

Im Verlauf des 12. Jahrhunderts wurden die eigenständigen slawischen Herrschaften in das römisch-deutsche Reich integriert. Plakativ kann man dies anhand der Zerstörung und Aufgabe der Herrschaftszentren Starigard/Oldenburg und Alt-Lübeck ausmachen, die das Ende der Slawenzeit und den Übergang zum hochmittelalterlichen Landesausbau einläuteten. Da auch die Wiederbelebung Oldenburgs als Bischofssitz um die Mitte des 12. Jahrhunderts einen Bedeutungsverlust nicht verhinderte, folgte 1160 die Verlegung des Bistums nach Lübeck (GABRIEL 1991 a, 81–83; STRUVE 1985, 85–107). Während der darauffolgenden, auch als »Landesausbau« oder »Ostsiedlung« bezeichneten Phase wanderten westliche Siedler in die Gebiete Ostholsteins ein (SCHNIEK 2003). An den ehemaligen slawischen Zentralorten entstanden häufig landesherrliche Burgen (wie Ratzeburg oder Lübeck), und mit Ausnahme des bereits 1143 gegründeten Lübecks kam es ab dem 13. Jahrhundert zur Anlage zahlreicher hochmittelalterlicher Rechtsstädte. Die slawische Bevölkerung integrierte sich schrittweise in das neue System, und ihre charakteristische materielle Kultur und Lebensart gingen letztlich verloren (GABRIEL 1991 a, 81–83; STRUVE 1985, 95–107; BRATHER 2008, 85–87).

Innerhalb des slawischen Herrschaftsgebietes kam es zu keiner dauerhaften Reichsbildung. So bleibt die Herausbildung einer einheitlichen obodritischen Herrschaft ab dem 10. Jahrhundert fraglich. Zwischen Kieler Förde und Warnow lassen sich zu dieser Zeit allerdings ein westliches und ein östliches Kerngebiet beobachten (RUCHHÖFT 2008, 65–96). Auch die Entfaltung der einzelnen Teilstämme ist kaum greifbar. Jedoch signalisieren die beständigen innerobodritischen Spannungen sowie die Uneinigkeit zwischen den Teilstämmen und die daraus resultierenden vielschichtigen Bündnisse eine instabile politische Lage (MÜLLER/WEHNER 2016, 210).

Die archäologische Erforschung slawenzeitlicher Siedlungsvorgänge in Wagrien begann in der Mitte des 19. Jahrhunderts mit den Ausgrabungen der slawischen Burg von Alt-Lübeck und den Untersuchungen an weiteren Anlagen durch C. Schuchardt (MÜLLER/WEHNER 2016, 211). Zu Beginn der 1920er Jahre legte A. Tode den Grundstein für die Landesaufnahme (ICKERODT 2013, 9–15), auf der später auch die von K. HUCKE (1938) publizierte vergleichende, siedlungsarchäologische Untersuchung zum keramischen

Fundmaterial von Alt-Lübeck und Scharstorf basierte. Bis in die 1960er Jahre hielt sich diese heute zweifelhaft anmutende Analyse als Standardwerk zur Archäologie der wagrischen Slawen (MÜLLER/WEHNER 2016, 212). Abgelöst bzw. ergänzt wurde sie durch die seit den 1950er Jahren von K.W. STRUVE (1959/1961; 1981) durchgeführten vergleichenden Untersuchungen zu slawischen Siedlungsplätzen und Burgwällen.

Die systematische Aufnahme der Wallanlagen und des geborgenen Fundmaterials sowie grundlegende Überlegungen zur Siedlungsentwicklung und Stammesbildung bildeten in den nachfolgenden Jahrzehnten den Ansatzpunkt diverser Forschungsprojekte. Hier ist zunächst der Sonderforschungsbereich (SFB) 17 der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu nennen (1969–1983), im Rahmen dessen Teilprojekte in diachroner Sicht die Besiedlungsgeschichte von der spätgermanischen über die slawische Zeit bis hin in die Zeit des hochmittelalterlichen Landesausbaus in Ostholstein im Blick hatten (MÜLLER/WEHNER 2016, 215). Während die meisten Teilprojekte auf Untersuchungen der Siedlungskammern mit Methoden der Siedlungsarchäologie abzielten, zielte das Teilprojekt »Burgwallcorpus« auf eine historisch-archäologische und kartografische Gesamterfassung sämtlicher frühgeschichtlicher und mittelalterlicher Befestigungsanlagen in Schleswig-Holstein. Die Publikation der Endergebnisse erfolgte nicht; vorgelegt wurde der Band zu den slawischen Burgen (STRUVE 1984). Im Zusammenhang mit dem SFB 17 entstand auch die Studie von V. VOGEL (1972), die sich auf die Besiedlungsgeschichte konzentrierte und in der eine »wagrische« Typochronologie der slawischen Keramik erstellt wurde. Mit der Arbeit zur Typochronologie und absolutchronologischen Einordnung anhand der Funde aus Starigard/Oldenburg legte T. KEMPKE (1984) eine Analyse slawischer Keramik vor, die bis heute Bestand hat.

Die 1990er Jahre öffneten neue Perspektiven (MÜLLER/WEHNER 2016, 216). Nach dem Tod K.W. Struves machte sich besonders M. Müller-Wille für die Erforschung des slawischen Ostholsteins stark. So griff das Projekt der Mainzer Akademie der Wissenschaften »Starigard/Oldenburg – Wolin – Novgorod: Besiedlung und Siedlungen im Umland slawischer Herrschaftszentren« erstmals länderübergreifend einen vergleichenden Ansatz auf, der unter Einbeziehung von Naturwissenschaften und Onomastik insbesondere das Verhältnis von Zentren und deren Umland zu erforschen versuchte⁵. Im Rahmen dieses Projektes konnten slawische Siedlungen auf der wagrischen Halbinsel auch unter Einsatz des Metalldetektors prospektiert und teilweise ausgegraben werden.

5 MÜLLER-WILLE 1991 a; 2011 a; DEBUS/MÜLLER-WILLE 2010. – Das Projekt wurde in den Jahren 1994 bis 1996 zunächst von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert und

ab 1997 von der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz als Langzeitprojekt fortgeführt.

Mit Ausnahme kurzer Berichterstattungen (MEIER 2000; MEINHARDT 2013; PÖHLMANN 2013) liegt jedoch noch keine Auswertung des Materials vor⁶.

Weitere Forschungsmethoden und Themen kristallisieren sich seit dem neuen Jahrtausend heraus. R. SCHNIEK (2003) gelang es, mit der Aufarbeitung archäologischer Relikte erstmalig die Wechselwirkungen zwischen slawischer Besiedlung und Landesausbau zu untersuchen. Außerdem wurden neben insularen und limnischen Standorten (BLEILE 2010; LÜTH 2012; FRIEDLAND 2013) gezielt Seehandelsplätze bzw. Emporien thematisiert (KLEINGÄRTNER 2014) und landschaftsarchäologische Studien mit raumstatistischen Verfahren durchgeführt, die

Geoinformationssysteme als Werkzeuge benutzen und die geofaktorielle Ausstattung der Landschaft berücksichtigen (KLAMMT 2015; LÜTH 2012). Nicht zuletzt tragen auch flächendeckende Begehungen durch Metalldetektorprospektionen sowie die Auswertung der Laserscandaten zur Verdichtung der Informationen, Neubewertung und Entdeckung weiterer Fundplätze bei (MÜLLER/WEHNER 2016, 218). Auch der *Limes Saxonie* erfuhr in der historisch-archäologischen Diskussion eine Neubewertung. So schätzt die jüngste Forschung den karolingerzeitlichen Limes als ein Konstrukt des hohen Mittelalters ein, der vor allem der Rechtfertigung der Diözesangrenze galt (AUGE/VOLQUARTZ 2019).

Der Naturraum des Oldenburger Grabens

Auf einer Länge von etwa 21 km erstreckt sich der heute landfeste Bereich des Niederungsgebiets des Oldenburger Grabens über die Halbinsel Wagrien im Landkreis Ostholstein (Abb. 2; 4; JAKOBSEN 2004, 5; HOFFMANN 2004b, 9; HARTZ u. a. 2004, 15). Das westliche Ende grenzt an die Hohwachter Bucht, das östliche Ende an die Mecklenburger Bucht (DUPHORN u. a. 1995, 122). Diese moorige, vornehmlich nordwest-südöstlich verlaufende Niederung trennt die Wagriscche Halbinsel in einen nördlichen und einen südlichen Teil (KÖSTER 1961, 46; DUPHORN u. a. 1995, 122). Die westliche Seite der Grube-Wesseker Niederung zur Hohwachter Bucht wird bei Wessek und Weißenhaus durch Strandwälle und Dünen verschlossen, während im Osten an der Küste der Mecklenburger Bucht vor dem Deich lediglich ein küstenparalleler überdünter Strandwall zu verzeichnen ist (KÖSTER 1961, 46). Im Norden und Süden begrenzen wechselzeitliche Höhenrücken das Gebiet (JAKOBSEN 2004, 5). Die Breite der Niederung beträgt maximal 3,8 km. Auf Höhe der Stadt Oldenburg verengt sie sich auf eine Breite von nur 200 m (ebd.). Bereits vor dem 17. Jahrhundert kreuzte die Hauptlandverbindung zwischen Lübeck und Heiligenhafen an dieser Stelle die Niederung (STRUVE 1981, 42). Die Gesamtfläche des festländischen Bereiches der Niederung beläuft sich auf ca. 37 km² (JAKOBSEN 2004, 5).

Die morphologischen Details der Niederung sind bereits von O. JAKOBSEN (2004, 6f.) hinreichend dargelegt worden. Die entwicklungsgeschichtlichen Prozesse wurden an anderer Stelle schon ausführlich erörtert⁷. Zusammenfassend lässt sich sagen,

dass sich dieses Gebiet morphologisch betrachtet als eine Vertiefung im Gelände von der umgebenden Moränenlandschaft absetzt. Im Nordwesten und Osten schließen sich submarine Bereiche an. Sowohl Deiche als auch der abgesenkte Grundwasserspiegel verhindern das Einrücken der Ostsee ins Festland und die Wiederausbreitung der Seeflächen. Das Relief der Niederung verläuft überwiegend ebenmäßig. Die Höhe variiert zwischen NN +1 m und -3,28 m, d.h. überwiegend unter Normalnull. Der tiefste Punkt liegt westlich des Ortes Grube im Gruber-See-Koog. Im Westen und Osten grenzen Strandwall-Landschaften die Übergänge vom Festland zum Meer ab. Die Strandwälle bei Weißenhaus am westlichen Ende der Niederung sind streckenweise von bis zu 9 m hohen Dünen überlagert. Sowohl bei Weißenhaus als auch bei Dahme im Osten sorgt neben den natürlichen Strandwällen und Dünen eine Reihe von Deichen bis zu einer Höhe von NN +4,5 m für zusätzlichen Schutz der Küste.

Die Landverbindung in den Norden Wagriens bereitet dem Verkehr bis heute Probleme, da nur eine geringe Anzahl Straßen und Wege auf festem Untergrund über die Strandwälle im Westen und über die kürzesten moorigen Strecken bei Oldenburg und Grube führen (HOFFMANN 2004b, 9). Diese Lage ist das Ergebnis des ansteigenden Ostseespiegels der Nacheiszeit. Die Sumpfgebiete dehnten sich während des Neolithikums in geringerem Umfang aus als zur heutigen Zeit, sodass mehr Möglichkeiten zur Verfügung standen, das Niederungsgebiet auf relativ kurzen sumpfigen Strecken zu überqueren (HOIKA 1986, 189 Abb. 3).

6 Die Ergebnisse der Grabungen von D. Meier werden derzeit in Schleswig/Kiel zur Publikation vorbereitet (frdl. schriftl. Mitt. J. Schneeweiß, Schleswig).

7 SEIFERT 1963; ROTHERT 1970, 16f.; KANNENBERG 1958/1959; DUPHORN u. a. 1995, 122; JAKOBSEN 2004, 15–25; HOIKA 1986.

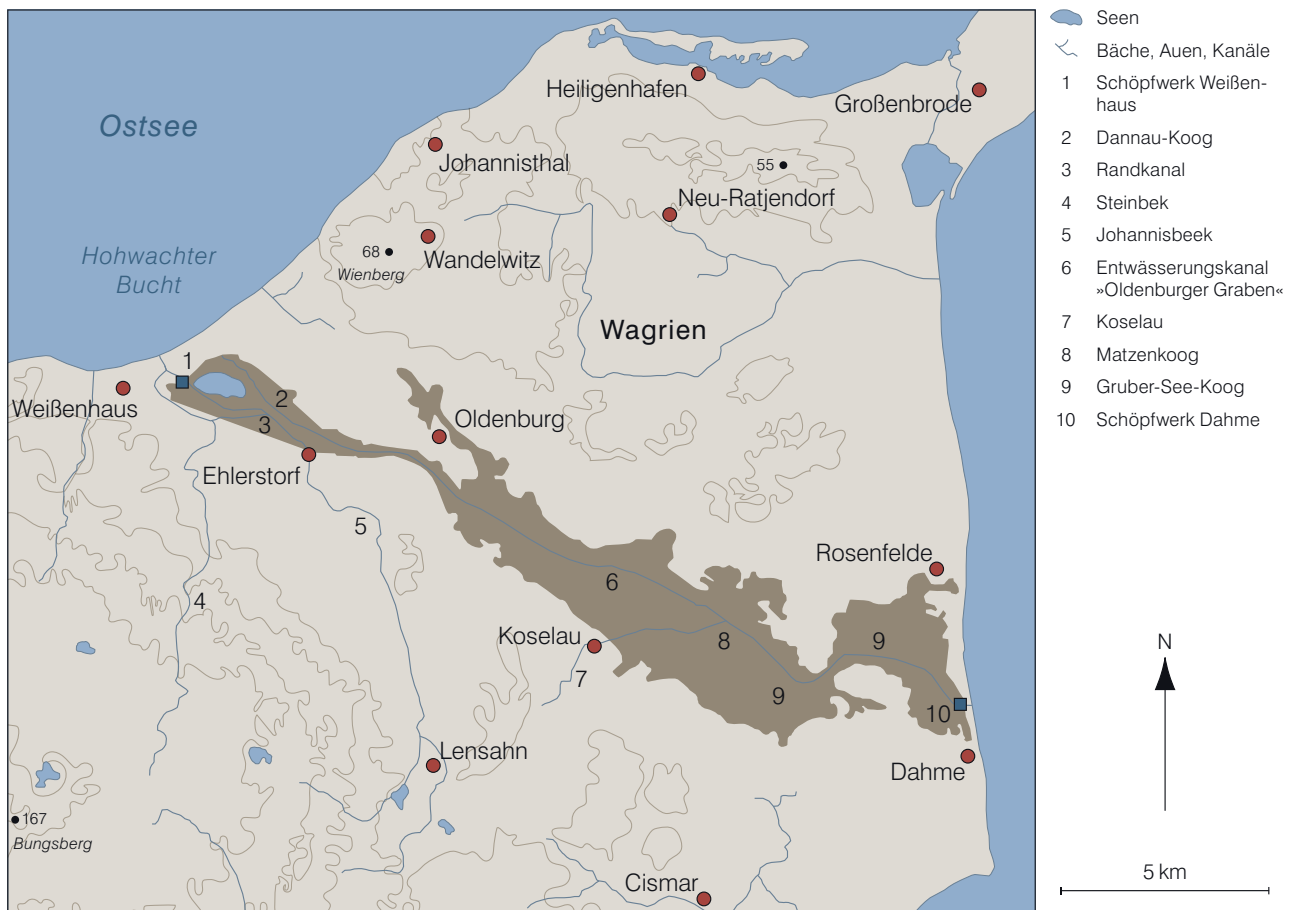


Abb. 4. Entwässerungssysteme im Oldenburger Graben (Grafik: R. Opitz/CAU nach JAKOBSEN 2004, 11 Abb. 4).

Nachdem in den Jahren 1863 und 1872 gewaltige Sturmfluten das Niederungsgebiet überschwemmt und massive Schäden herbeigeführt hatten, wurden verstärkte Schutzmaßnahmen getroffen. Der Bau von Deichen und die Errichtung von Seeschleusen bewirkten eine Veränderung der natürlichen Entwässerung der Niederung. So sank durch Betätigung der Deichschleusen bei wechselnden Ostseewasserständen erstmals der Wasserstand (JAKOBSEN 2004, 12). In den Jahren 1927 und 1928 folgten weitere Entwässerungsmaßnahmen zur Gewinnung landwirtschaftlich nutzbarer Flächen (ebd.). Diverse Randkanäle und ein Hauptvorfluter, der sogenannte Oldenburger Graben, wurden angelegt, um die Niederschlagsmengen abführen zu können (Abb. 2; 4)⁸. Der Hauptentwässerungskanal verläuft heute 23 km quer durch die gesamte Niederung und leitet das anfallende Oberflächenwasser eines Niederschlagsgebietes

von etwa 138 km² Fläche in die Hohenwachter und Mecklenburger Bucht ab (VENUS 2004, 33; JAKOBSEN 2004, 12). Zunächst wurde das überschüssige Wasser nur über ein Schöpfwerk bei Dahme in die Ostsee gepumpt; nahe Weißenhaus entstand zwischen 1937 und 1940 ein zweites Schöpfwerk (Abb. 4). Die verschiedenen Entwässerungssysteme sorgten für eine stufenweise Absenkung des Wasserspiegels auf NN –1,6 m am Schöpfwerk Weißenhaus und NN –1,9 m am Schöpfwerk Dahme. Infolge der Entwässerung trockneten Seen mit einer Gesamtfläche von 768 ha aus, darunter der ehemalige Gruber See und ein Teil des heute als Wesseker/Dannauer See, Wesseker Restsee oder ehemaliger Dannauer See bekannten Gewässers. G. Seifert soll in einem 1957 angefertigten Gutachten eine Setzung der Sedimente von bis zu 100 cm bis zum Jahr 1952 diagnostiziert haben (JAKOBSEN 2004, 12).

⁸ Nach diesem Hauptentwässerungskanal ist das Niederungsgebiet volkstümlich benannt. Unüblicher, jedoch nicht weniger zutreffend ist die Bezeichnung »Grube-Wesseker Niederung«.

Durch die in regelmäßigen Abständen erfolgten Ausbaggerungsarbeiten der Entwässerungskanäle entstanden allmählich Köge, die sich durch Dämme an den Rändern der Kanäle voneinander abgrenzen (ebd.; Abb. 4). Eine zweistufige Entwässerung des Grundwasserspiegels in den Kögen führte zu einer Absenkung auf bis zu NN –3,28 m im Matzen-Koog und damit unter das Niveau des Vorfluters. Aufgrund der fortwährenden Sedimentsetzung nahm die Höhe der Dämme und Deiche ab. Um die bestehenden landwirtschaftlichen Flächen zu schützen, wurden nicht nur die Deiche erhöht und die Schöpfwerke in den 1950er und 1960er Jahren modernisiert, sondern auch die Randkanäle verbreitert sowie Rohre verlegt. Die Sedimentabsetzung bricht nicht ab. Seit den 1970er Jahren werden die

Entwässerungsmaßnahmen von Natur- und Artenschutz sowie von der Landschaftserhaltung für Naherholung und Fremdenverkehr kritisch betrachtet. Auf der Suche nach Kompromissen kaufte beispielsweise die »Stiftung Naturschutz Schleswig-Holstein« zahlreiche landwirtschaftlich genutzte Flächen in der Niederung auf und erklärte sie zum Landschafts- und Naturschutzgebiet⁹. Viele Landwirte machten vom Angebot der Landesregierung zur Extensivierung der Landwirtschaft Gebrauch und beendeten die Bewirtschaftung einiger Felder. Außerdem wurden erfolgreich Wiedervernässungsmaßnahmen durchgeführt. So stieg seit 1999 der Grundwasserspiegel im Dannau-Koog an; die Seeflächen zwischen Kleinwessek und Dannau konnten sich wieder ausbreiten (JAKOBSEN 2004, 12).

METHODISCHE GRUNDLAGEN UND DATENVERARBEITUNG

Um dem Ziel einer Darstellung der slawenzeitlichen Siedlungsentwicklung gerecht zu werden, werden die Fundplätze nach verschiedenen Ansatzpunkten in einem zeitübergreifenden Vergleich systematisch ausgewertet. Nach der jeweiligen Zusammensetzung der Inventare lassen sich die Fundplätze in Kategorien unterteilen. Auf dieser Grundlage kann das Siedlungsgefüge chronologisch gegliedert, kartiert und somit hinsichtlich der Schwerpunkte, Verlagerungen und Lücken im Fundhorizont untersucht werden. Hierzu werden wichtige Fundstellen separat vorgestellt. Weiterhin spielen geofaktorielle Parameter für die Standortwahl eine große Rolle, wobei in dieser Studie nur die Bodengüte und die Höhenlage berücksichtigt werden. Ob in einem Gebiet günstige oder weniger günstige Voraussetzungen für eine Besiedlung herrschen, hängt vor allem von den jeweiligen geologischen und klimatischen Faktoren ab. Naturräumliche Gegebenheiten üben allgemein einen großen Einfluss auf vormoderne Siedlungsvorgänge aus. So sind insbesondere für den Ackerbau geeignete Bodenverhältnisse für die Wahl eines Siedlungsstandortes ausschlaggebend (SCHÜLKE 2011, 166f.). Für Schleswig-Holstein gelten die weichselzeitlichen Jungmoränengebiete als überdurchschnittlich fruchtbare und siedlungsgünstige Regionen. Das Arbeitsgebiet weist zudem für die Verhältnisse des norddeutschen Tieflandes vergleichsweise große Höhenunterschiede (0–95 m ü. N.N.) auf, die es zu beachten gilt. Außerdem wird den slawischen

Siedlungen immer wieder und zeitübergreifend ein starker Bezug zu Gewässern zugesprochen (KLAMMT 2015, 191; LÜTH 2012, 28 Abb. 6; MÜLLER/WEHNER 2016, 228f.). Dies soll zum Anlass genommen werden, die Schiffbarkeit des Oldenburger Grabens während des Frühmittelalters zu diskutieren und der Frage nachzugehen, welchen Einfluss dies auf die Entwicklung des Kleinraums gehabt haben könnte. Im Übrigen wird die Frage erörtert, in welchem Umfang sich die Fundplätze der einzelnen zeitlichen Phasen auf die Landschaftsmerkmale Bodenart und Höhenlage beziehen¹⁰.

Die für diese Studie herangezogenen Daten wurden 2016 aus der archäologischen Landesaufnahme im Archäologischen Landesamt Schleswig-Holstein (ALSH) aufgenommen. Dabei stellte sich heraus, dass Angaben zum Umfang der Untersuchungen, den Beschreibungen und den Zeichnungen häufig keine ausreichenden Informationen zu entnehmen waren, um den Fundplatz einer genauen Zeitstufe zuzuordnen. Mitunter fehlten jegliche Informationen. Exemplarisch ist auf die Randnotizen in den Unterlagen von Ernst Walter Bötzel hinzuweisen. Diese nennen zwar Streufunde diverser Keramikscherben in der Umgebung vieler Fundstellen, doch sie enthalten keine verwertbaren Angaben, die eine Identifizierung und Datierung slawischer Ware an diesen Plätzen ermöglichen. Daher mussten insgesamt über 180 potentiell slawische Fundstellen sowie 278 Grabhügel aus der Untersuchung ausgeklammert werden. In diesem Zusammenhang ist

9 Siehe <https://www.stiftungsland.de/> (Zugriff: 31.08.2019).

10 Neben Höhe, Bodenarten und Gewässernähe sind beispielsweise Klima, Hangneigung und Exposition der Fundplätze weitere, mitunter wichtige Lagefaktoren. Diese Aspekte wurden bereits von A. KLAMMT (2015) in einer großräumigen Analyse auch für das ostholsteinische Gebiet bearbeitet. Im Vergleich zu den Ergebnissen

einer entsprechenden Untersuchung der Plöner Seenplatte (LÜTH 2012) sind jedoch keine herausragend andersartigen Resultate speziell für das Gebiet um den Oldenburger Graben zu erwarten. Um dennoch eine Vorstellung vom Einfluss verschiedener Landschaftsmerkmale zu vermitteln, werden in der vorliegenden Arbeit zumindest die o. g. Faktoren einbezogen.

darauf hinzuweisen, dass auch für das ostholsteinische Gebiet mit slawischen Rundhügelgräbern zu rechnen ist (VOGEL 1972, 39). Dies belegt beispielsweise die Rundhügelgruppe mit slawischen Bestattungen nahe des Burgwalls von Pöppendorf bei Lübeck eindrucksvoll. Insgesamt konnten zunächst im Arbeitsgebiet 48 eindeutig slawisch geprägte Fundstellen identifiziert und zur weiteren Bearbeitung in eine Datenbank eingespist werden¹¹.

Daraufhin wurden diese Fundstellen mit den Einträgen aus dem Katalog von V. VOGEL (1972) abgeglichen¹². Auf diese Weise konnten Vogels Katalogeinträge nicht nur mit denjenigen der Landesaufnahme konfrontiert, sondern der Datenbestand um weitere 13 Fundplätze ergänzt werden. Eine weitere Ergänzung boten die Archivalien des Museums für Archäologie Schloss Gottorf (ehemals »Archäologisches Landesmuseum Schleswig-Holstein« [ALM]), und zusätzliche Informationen sowie eine neue Fundstelle ließen sich anhand der Ortsakten und den unveröffentlichten Unterlagen aus dem Nachlass K.W. Struves ermitteln. Weitere Fundstellen nannten der Privatsammler H. Scheef (Plügge) und der Archäologe D. Meier (Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, Busdorf). Scheef suchte in seiner Funktion als Vertrauensmann des ALSH zwischen 1970 und 1990 Oberflächenfundplätze im Arbeitsgebiet auf. Dieser Fundliste waren zehn neue Einträge zu entnehmen. Auch Meier stellte Listen zu slawenzeitlichen Oberflächenfundplätzen am Oldenburger Graben zur Verfügung¹³, wodurch sechs weitere Fundstellen

ergänzt werden konnten. Zuletzt fand sich im Fundkatalog von R. SCHNIEK (2003) eine zusätzliche und bis dahin unbekannte Fundmeldung. Ergänzende Informationen ließen sich aus den bereits genannten sowie weiteren Publikationen entnehmen (v.a. STRUVE 1959/1961; 1981; KLAMMT 2015; WIECHMANN 1996). Insgesamt konnten 80 Fundstellen identifiziert werden, die dann zu 67 Fundplätzen zusammengefasst wurden.

Die ausgewählten Lagefaktoren (Höhenangaben und Bodenarten) wurden separat zusammengetragen¹⁴. Die Höhenangaben sind in Stufen von 5 m klassifiziert. Eine Herausforderung lag in der Komplettierung und Vereinheitlichung der Koordinaten. Bei der Zusammenstellung der Fundplätze wurden, sofern vorhanden, die Koordinaten der archäologischen Landesaufnahme prioritär behandelt. Die Katalogeinträge von V. VOGEL (1972) konnten inklusive Koordinaten übernommen werden. Die Angaben aus dem Katalog von A. KLAMMT (2015) ließen sich nicht problemlos übernehmen, da sie nur einen Teil der hier vorliegenden Fundplätze beinhalten. Für einen Großteil der übrigen Fundplätze existierten unterschiedlich genaue Lagebeschreibungen und -zeichnungen, sodass sich mithilfe entsprechender Kartendienste auch für diese Fundmeldungen mehr oder weniger genaue Koordinaten erzeugen ließen. Im Fundplatzkatalog sind diese geschätzten Werte speziell gekennzeichnet. Nur zwei Fundplätze konnten in Ermangelung einer Lagebeschreibung lediglich dem Großraum ihrer Gemeinde zugeordnet werden.

DATENANALYSE

Verknüpfung von Fundplätzen und deren Datierung

Damit die Verteilung der Fundstellen und damit die Funddichte nicht verfälscht wird, wurden alle sich zeitlich überlagernden Fundplätze der gleichen Quellengattung innerhalb eines festen metrischen Abstandes miteinander verknüpft. Die Zusammenführung einzelner, benachbart gelegener Fundbeobachtungen liefert außerdem einen möglichen Nachweis von orts-, aber nicht platzkonstanten Siedlungen. Als maximale Distanz für eine

solche Zusammenfassung wurde ein Radius von 200 m gewählt. Mit der Zusammenführung solcher Fundplätze wird gleichsam eine neue Mittelpunkt-Koordinate generiert. Diese zusammengefassten Fundplätze sind im Katalog mit dem Zusatz »(VF)« gekennzeichnet und besitzen jeweils eine gemeinsame Nummer; zur Übersicht sind sie auch noch einmal getrennt voneinander aufgelistet. Von dieser Zusammenführung ausgeschlossen sind Burgen mit

11 An dieser Stelle sei angemerkt, dass eine einzelne grundsätzlich relevante Fundmeldung (Oldenburg LA 259) von der vorliegenden Untersuchung ausgeschlossen wurde, da außer dem Attribut »slawische Siedlung« und der Gemeinde keine Informationen bekannt sind. Die Klassifizierung als Siedlung lässt keinerlei Rückschlüsse auf quantitative oder qualitative Angaben zum Fundmaterial zu. Außerdem liegen nicht einmal Koordinaten vor.

12 Vogel hatte noch nicht mit den Nummern der Landesaufnahme gearbeitet, jedoch können anhand der Koordinaten die Fundplätzen korreliert werden.

13 Außerdem war D. Meier an der Ausgrabung von vier slawischen Siedlungsplätzen beteiligt. Im Arbeitsgebiet liegen Plügge (Kat.-Nr. 11) und Kembs (Kat.-Nr. 20). Zu einer detaillierten Veröffentlichung der Ergebnisse ist es aus unterschiedlichen Gründen bislang nicht gekommen.

14 Siehe hierzu unter anderem den Landwirtschafts- und Umweltatlas (<http://www.umweltdaten.landsh.de/atlas/script/index.php>) sowie generell den Digitalen Atlas Nord (<https://danord.gdi-sh.de/viewer/resources/apps/SHMIS/index.html?lang=de>; für beide Zugriff: 10.02.2022).

Tab. 1. Einordnung, Typen, Bezeichnung und Laufzeiten der wichtigsten slawischen Warenarten im Arbeitsgebiet (nach VOGEL 1972; SCHULDT 1956; 1964; KEMPKE 1984b; BRATHER/DULINICZ 2005).

Frühslawisch	Gruppe A	unverzierte u. schwach verzierte Ware	Sukow	spätes 7. bis mind. Mitte 9. Jh.
Frühslawisch	Gruppe B	Prachtkeramik, Wulstrandtöpfe	Feldberg	frühestens ab Mitte 8. bis mind. Ende 9. Jh.
Mittelslawisch	Gruppe C	Kammstrichware	Menkendorf	Mitte 9. bis Ende 10. Jh.
Spätslawisch	Gruppe D	Gurtfurche Ware	Warder	Ende 10. und 11. Jh.
Spätslawisch	Gruppe D	Gurtfurche Ware	Vipperow, Teterow, Weisdin, Bobzin, Garzer Schalen	Ende 10. bis Mitte 13. Jh.

ihren (mutmaßlichen) Vorburgsiedlungen. Durch die Verknüpfung benachbart gelegener Fundplätze reduzierte sich der Bestand von ursprünglich 80 auf 67 Fundplätze.

Die meisten Fundplätze sind über ihr Keramikspektrum datiert. Die Gliederung der Keramik erfolgt grob chronologisch in alt- (8.–10. Jahrhundert) und jungslawisch (11.–12. Jahrhundert), wobei der ältere Horizont präziser in früh- (8.–9. Jahrhundert) und mittelslawisch (spätes 9.–10. Jahrhundert) aufgeteilt werden kann. Diese Typochronologie der ostholsteinisch-slawischen Keramik gründet in erster Linie auf der von E. SCHULDT (1956) erstellten Gliederung sowie deren Verbesserungen und Ergänzungen zur Abfolge der altslawischen Keramiktypen Sukow, Feldberg und Menkendorf (SCHULDT 1964). Die Typenbezeichnungen nach Schuldt finden in der einschlägigen Literatur immer wieder Beachtung. Auch die typochronologische Einordnung V. VOGELS (1972) für den Raum Wagrien wird immer wieder aufgegriffen. So entsprechen seine Gruppen A und B ziemlich genau den von Schuldt definierten Typen Sukow und Feldberg. Gruppe C gleicht der Kammstrichware Menkendorfer Art, und Gruppe D beinhaltet die spätslawischen gurtfurchenverzierten Warenarten (VOGEL 1972, 21–29; vgl. SCHULDT 1956; 1964). T. KEMPKE (1984b) modifizierte und entwickelte die morphologische und technologische Definition der Typen auf Basis von Untersuchungen der Keramik der Burgen Warder und Starigard/Oldenburg weiter. Zusätzlich führte er Untergruppen ein. Die techno-typologischen Keramikgruppen sind für den nordwestslawischen Raum immer noch gültig (KEMPKE 2001).

Die typologische Gliederung samt zeitlicher Dreiteilung und Zuordnung zu den Typen nach Schuldt sowie den Gruppen nach Vogel und Kempke ist auch Grundlage der Datierung des Fundmaterials in der vorliegenden Arbeit (Tab. 1). Von einer Sichtung des Fundmaterials wurde weitestgehend abgesehen, da die

Fundstellen verschiedentlich aufgearbeitet und bewertet worden sind¹⁵. Hinzu kommt, dass in vielen Fällen die Funde verschollen oder aufgrund mangelnder Dokumentation nicht mehr einzuordnen sind. Dies betrifft insbesondere die unverzierten slawischen Scherben.

Die Zahl der archäologisch intensiv untersuchten Fundstellen im Arbeitsgebiet ist gering. Der größte Teil des Fundmaterials stammt von Oberflächenfundplätzen. Dies schränkt die Aussagekraft zum Beispiel hinsichtlich ihrer Funktion als Siedlungsanzeiger ein. Allerdings gibt es hierzu unterschiedliche Ansichten. So hielt V. VOGEL (1972, 42) »den Fund« slawischer Keramik in Wagrien für einen sicheren Siedlungsnachweis, da diese nur in Ausnahmefällen in Gräbern und Depotfunden zu finden sei. Allerdings geben einzelne Scherben oder Gefäße nicht automatisch Aufschluss über den Charakter eines Fundplatzes. Erst eine größere Menge an Keramik kann als sicherer Siedlungsnachweis bewertet werden (LÜTH 2012, 121; KLAMMT 2015, 50). Neben der Menge werden bisweilen auch Vergesellschaftungen mit mindestens einem weiteren siedlungstypischen Artefakt wie Spinnwirteln, Tierknochen oder Schlacke als Indikator herangezogen (KLAMMT 2015, 50). Von einigen Ausnahmen abgesehen sind derartige siedlungstypischen, nicht keramischen Einzelfunde allerdings kaum genau datierbar. Zudem muss immer die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass solche Objekte aus einem anderen zeitlichen Kontext stammen (CHRISTIANSEN 2016, 28; HENRIKSEN 2016, 72f.). Grundsätzlich gilt bei vergesellschafteten Funden, dass mit steigender Zahl der sicher zeitlich eingeordneten Objekte auch die nicht eindeutig einzuordnenden mit wachsender Sicherheit demselben chronologischen Horizont angehören.

Doch auch zeitlich und typologisch eindeutige Funde sollten immer unter Vorbehalt beurteilt werden, da sich kaum abschätzen lässt, ob sie während ihrer Hauptnutzungszeit oder später im Rahmen

15 U.a. HUCKE 1938; VOGEL 1972; STRUVE 1981; SCHNIEK 2003; KLAMMT 2015. – Teilweise zusammen mit dem Privatsammler K. Evers (Oldenburg i.H.) besichtigte Verf. einige

Burganlagen. Daraus gingen jedoch keine Ergebnisse hervor, die Einfluss auf die Arbeit genommen haben.

sekundärer Verwendung zu ihrem Fundort gelangten (CHRISTIANSEN 2016, 28). Bei Begehungen und hier besonders beim Einsatz von Metalldetektoren ist zu berücksichtigen, dass Objekte aus der Pflugschicht eine horizontale Verlagerung von in der Regel 5–20 m um die Fundstelle herum aufweisen können. Hinzu kommt, dass beim Einsatz von Metalldetektoren Eisen vielfach ausgeschlossen wird, da eine Einmessung und Aufnahme sämtlicher angezeigter Eisensfunde oftmals in keinem Verhältnis

zum Ergebnis steht (ebd. 26). Allgemein besteht bei Begehungen das Risiko, Bereiche mit hohem Fundaufkommen sorgfältiger als solche mit niedrigem zu prospektieren, wodurch sich ein Ungleichgewicht bei der Darstellung der Fundplatzsituation einstellt (ebd. 128 f.). In dicht bebauten Stadt- und Dorfkernen herrschen ungünstige Prospektionsbedingungen, während systematische Feldbegehungen auf landwirtschaftlichen Nutzflächen gewinnbringende Ergebnisse versprechen.

Fundumstände und Fundfrequenz

Die Aussagekraft archäologischer Quellen insbesondere aus Begehungen ist unter anderem von den genauen Fundumständen, der Fundfrequenz, der Bergungssituation, der Person des Finders und nicht zuletzt der Überführung der Objekte in Museen oder Privatsammlungen sowie der Konservierung und Restaurierung abhängig (WIECHMANN 1996, 27 f.).

Im Arbeitsgebiet sind die Fundumstände breit gefächert. Eine grobe Unterscheidung erlaubt die Einteilung in »zufällige Fundplätze« und ausschließlich durch »gezielte Sondierungsmaßnahmen erschlossene Fundplätze« (Abb. 5). Als letztere gelten zweckbestimmte, baubegleitende archäologische Untersuchungen. Zufallsfunde sind solche, die unabhängig von der Bergungssituation unvorhergesehen ans Tageslicht treten. Mit 55 von insgesamt 67 Fundplätzen (82 %) bilden die Zufallsfunde eine deutliche Mehrheit, während die ausschließlich über gezielte Sondierungen entdeckten Fundstellen mit einer Anzahl von zwei Plätzen (3 %) unterrepräsentiert sind. Viele Plätze sind uneinheitlich dokumentiert, oft treffen mehrere Fundumstände zu (Abb. 6)¹⁶. Unter den insgesamt 67 Fundplätzen ist der Anteil von Fundplätzen mit Oberflächenfunden (38 = 57 %) am größten. Fundmaterial, das im Zuge der genannten sonstigen Bodeneingriffe geborgen wurde, ist von 34 % der Fundplätze (23) bekannt. Die dritte Klasse stellen generelle Sondierungsmaßnahmen dar, die auf 16 % der Fundplätze (11) erfolgten. Hierzu zählen archäologische Ausgrabungen und Notbergungen, weiterhin gezielte Begehungen im Rahmen baubegleitender Untersuchungen, das Anlegen von Suchschnitten und -gräben sowie

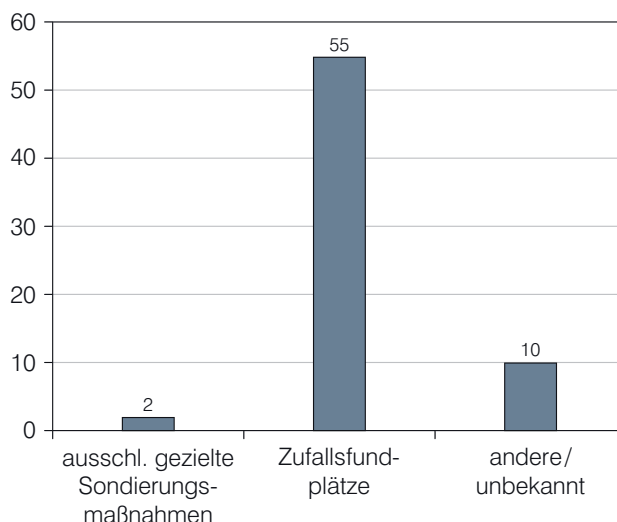


Abb. 5. Grobgliederung der Entdeckungsumstände der aufgenommenen Fundplätze (Grafik: R. Opitz/CAU).

Metalldetektorprospektionen. Auch die nicht-archäologischen Nachweise von Fundplätzen durch Nennungen in Schriftquellen (vier = 6 %) sowie in Form slawischer Orts- und Flurnamen (drei = 4 %) und mündlich tradiert Information (zwei = 3 %) sind erwähnenswert. Diese können selbstverständlich nur sehr allgemein in die slawische Zeit oder gar nicht genauer datiert werden. Für drei Fundplätze (4 %) sind die Auffindungsumstände unbekannt.

Abschließend sei noch auf ein weiteres Problem hingewiesen. Da insbesondere viele der frühen Fundmeldungen ohne Vorlage der Fundobjekte erfolgten, ist deren Objektbiographie unsicher. Sie gelten

¹⁶ Unter Einbeziehung sämtlicher einzelner Fundumstände lassen sich die Plätze noch feiner untergliedert gruppieren. Bei dieser Betrachtung übersteigt die Gesamtzahl der Fundstellen die Gesamtzahl der aufgenommenen Fundplätze. Das geht auf diejenigen Fundorte zurück, die anhand verschiedener Umstände publik geworden sind und in dieser Zusammenstellung entsprechend mehrfach auftreten. Unter

Zufallsfunden sind hier einerseits ungeplante Oberflächenfunde, beispielsweise nach dem Pflügen, bei der Gemüseernte oder in Maulwurfshügeln, zu verstehen. Andererseits ergeben sich unvorhergesehene Funde durch Bau- und Feldarbeiten sowie Erdarbeiten wie Kies- und Torfabbau, sind also das Ergebnis solcher Bodeneingriffe, die von gezielten Sondierungsmaßnahmen unabhängig sind.

als verschenkt, verkauft oder verschollen; die genaue Dokumentation wurde als unwichtig beurteilt oder aus dritter Hand weitergegeben. So sind Angaben beispielsweise zu Größe, Farbe, Verzierung oder Material der Funde oftmals unzureichend und können nicht mehr nachvollzogen werden. Aber auch wenn die Artefakte noch vorhanden sein sollen, zeigt es sich häufig, dass diese dann doch in Archiven, Museen oder Privatsammlungen als unauffindbar gelten oder in einem sehr schlechten Zustand sind.

Unter Fundfrequenz wird die Relation zwischen der Fundanzahl und den Zeiträumen verstanden, in denen die Funde gemacht wurden. Nach R. WIECHMANN (1996, 28) beginnt der Fundniederschlag in anderen Regionen Schleswig-Holsteins bereits im frühen 18. Jahrhundert, was sich mit dem wachsenden Interesse an heimischen Altertümern in Verbindung bringen lässt. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist ein starker Zuwachs an Funden zu verzeichnen. Dieser geht auf die Urbarmachung brachliegender Flächen zu Ackerland zurück. Moderne Techniken und neuartige landwirtschaftliche Methoden ermöglichten das Tiefpflügen alter Ackerflächen. Zu jener Zeit ging der Landwirt noch hinter dem Pflug her und konnte Artefakte, die an die Oberfläche gerissen wurden, unmittelbar entdecken, während er heute auf dem Traktor in größerer Distanz zum Boden sitzt. Bis in die heutige Zeit können bei Flurbegehungen nach erstmaligen und wiederholten Pflugaktivitäten immer wieder archäologisch relevante Objekte von der Erdoberfläche aufgelesen werden.

Außerdem wirkte sich der zunehmende Ausbau des Museumswesens positiv auf die wissenschaftliche Aufbereitung, Bearbeitung und Archivierung des archäologischen Fundgutes aus.

Die ältesten Fundmeldungen im Arbeitsgebiet stammen allerdings erst vom Beginn des 20. Jahrhunderts. Ihren Höhepunkt erreicht die Fundfrequenz in den 1960er Jahren. Der überwiegende Teil der Meldungen stammt aus der Feder E.W. Bötels, einem technischen Assistenten aus Schleswig, der ab 1961

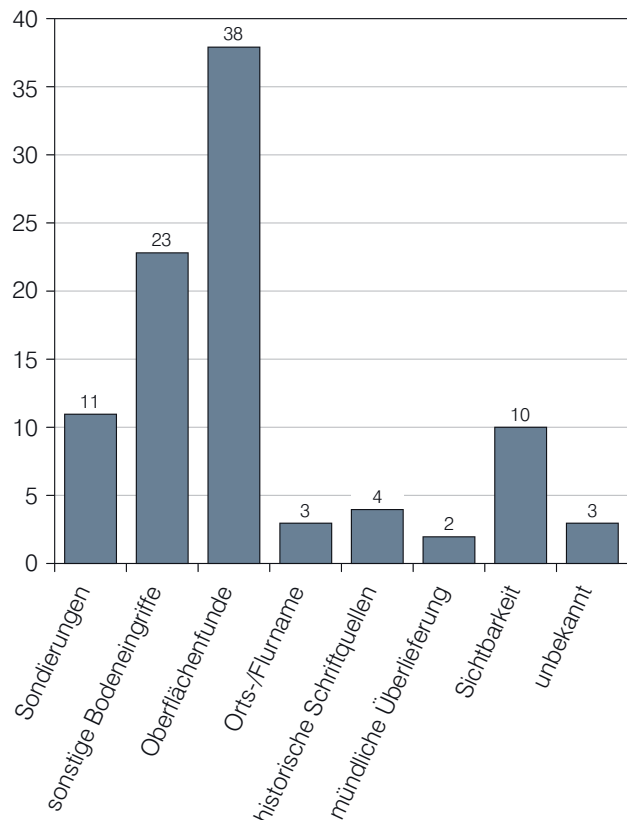


Abb. 6. Feingliederung der Entdeckungsumstände der aufgenommenen Fundplätze, Mehrfachnennungen möglich (Grafik: R. Opitz/CAU).

für die Landesaufnahme im Alt-Kreis Oldenburg zuständig war. Er suchte nicht nur die Fundstellen auf, sondern archivierte und dokumentierte nach Möglichkeit die Informationen persönlich. Weiterhin trug er Augenzeugenberichte zusammen, wenn es keine Möglichkeit gab, die Funde selbst zu inspizieren. Neben Bötels ist noch H. Scheef zu nennen. Der Privatsammler und Vertrauensmann des ALSH dokumentierte Fundstellen in den 1970er und 1980er Jahren.

Klassifizierung der Fundplätze nach Fundzusammenhang

Abhängig von ihrer Zusammensetzung nach Funden und Befunden erlaubt eine Klassifizierung die Einteilung der Fundplätze in die Kategorien »offene Siedlungen«, »Keramikfundplätze«, »Burganlagen«, »reine Bestattungsplätze«, »Depotfunde« und »Einzelfunde« (Abb. 7). Unter offenen Siedlungen werden feste Siedlungsplätze verstanden.

Sowohl Keramikfundplätze als auch offene Siedlungen werden überwiegend durch Keramikfunde definiert. Die offenen Siedlungen sind mit 39 Einträgen (58 %) verhältnismäßig häufig vertreten, gefolgt von 14 reinen Keramikfundplätzen (21 %). Bei den sieben Burgplätzen (10 %) handelt es sich nicht ausschließlich um slawische Anlagen¹⁷. Kaum ins

17 Außerdem entfallen bei dieser Rechnung zwei Fundplätze (Kat.-Nr. 38; 66), bei denen es sich wohl auch um früh-deutsche Turmhügelburgen handelt, die jedoch aufgrund ihrer

unsicheren Zuordnung als spätslawische Keramikeinzelfunde klassifiziert wurden.

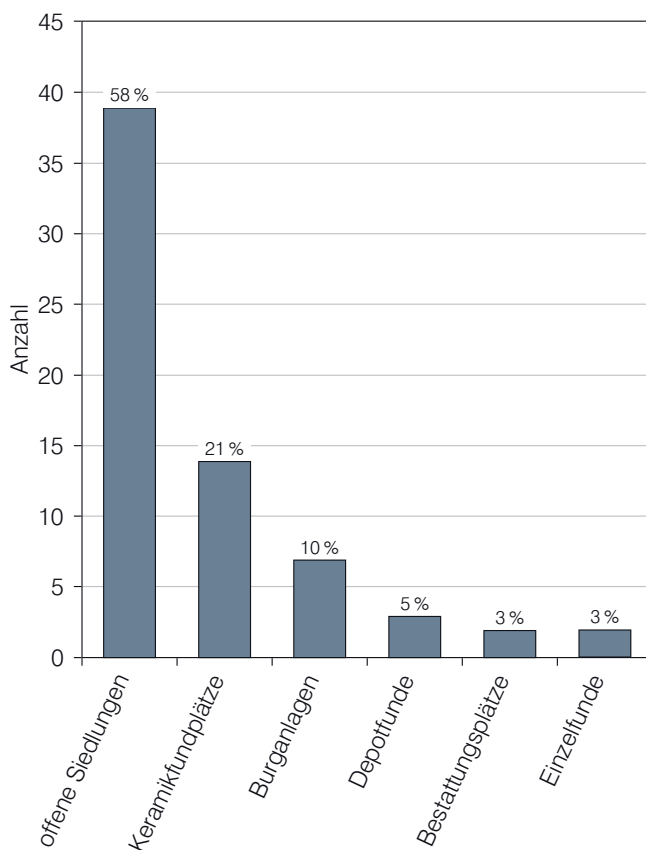


Abb. 7. Kategorisierung der aufgenommenen Fundplätze (Grafik: R. Opitz/CAU).

Gewicht fallen die übrigen Kategorien: drei Depotfunde (5 %), zwei Einzelfunde (3 %) und zwei Bestattungsplätze (3 %). Letzteres meint Plätze, die neben einem Bestattungskontext – in diesem Fall handelt es sich um slawische Grabhügel – keinerlei weitere Siedlungsspuren aufweisen. Es sind einige Körpergräber und Gräberfelder im Arbeitsgebiet nachgewiesen, doch sind diese ein Teil offener Siedlungen oder Burganlagen. Aus anderen Regionen stammen Nachweise von Plätzen, die ausschließlich zur Aufbereitung und Verarbeitung von Rohstoffen und Nahrung aufgesucht wurden (EGGERT 2001, 86–88). Solche Orte sind aus dem Arbeitsgebiet nicht bekannt.

Offene Siedlungen

Damit ein Fundplatz als offene Siedlung eingestuft wird, sind gemeinhin zwei Kriterien erforderlich, die aber in der Forschung durchaus unterschiedlich gewertet werden. Zum einen muss mindestens ein Keramikfund vorhanden sein, zum anderen mindestens ein weiterer Siedlungsfund oder -befund. Solche »Siedlungsanzeiger« sind für die

Slawenzeit beispielsweise Tierknochen, Messer, Spinnwirtel oder Schlacke. Zu den Befunden zählen Siedlungs-, Abfall- oder Pfostengruben sowie Brand- oder Herdstellen, aber auch Erdverfärbungen, in denen sich Holzkohle, Asche oder Keramikscherben befinden. Ebenso sind nicht selten feuerstrapazierte Feldsammelsteine vorzufinden.

Für die Klassifizierung einer offenen Siedlung wird in dieser Studie die Anzahl von mindestens zehn Scherben festgelegt, da in Ermangelung an weiteren Siedlungsfunden die oben genannten Kriterien zu oft nicht erreicht würden. Ganz ähnlich gehen auch A. KLAMMT (2015), PH. LÜTH (2012) oder R. BLEILE (2008) vor. Allerdings ist in sehr vielen Fällen die exakte Anzahl der Scherben nicht dokumentiert. Subjektive Aussagen wie »(sehr) viele«, »(sehr) zahlreiche«, »eine große/größere Menge«, »eine Hand voll« Scherben erlauben keine genaue Bestimmung der Scherbenanzahl. In dieser Arbeit werden solche Angaben jedoch als starke Anhaltspunkte für eine größere Anzahl an Scherben und damit als erfülltes Kriterium für eine offene Siedlung bewertet. Wenig aussagekräftige Fundbeschreibungen und der Fragmentierungsgrad der Scherben erschweren die Beurteilung, ob es sich um ein einziges oder um mehrere Gefäße handelt. Bei Oberflächenfunden kann in aller Regel davon ausgegangen werden, dass die Scherben von mehr als einem Gefäß stammen. Diejenigen Fundplätze, von denen nur wenige Scherben und keine weiteren Siedlungsfunde bekannt sind, gliedern sich in die Rubrik der Keramikfundplätze ein. Hierbei handelt es sich überwiegend um sehr knapp beschriebene Fundstellen und Oberflächenfunde.

Mit einem Anteil von 58 % stellt die Kategorie der offenen Siedlungen die Mehrzahl aller Fundplätze dar (Abb. 7). Vier dieser 39 Fundplätze weisen ausschließlich keramisches Fundmaterial auf, sind also ansonsten befundfrei und konnten aufgrund der hohen Scherbenzahl als Siedlungen klassifiziert werden. Eine Übersicht zur Lage der offenen Siedlungen zeigt eine deutliche Konzentration in der nördlichen Hälfte des Arbeitsgebietes, insbesondere in der Gemeinde Göhl und nördlich der Stadt Oldenburg an der Grenze zwischen den Gemeinden Oldenburg und Gremersdorf (Abb. 8). Zu erkennen ist auch die exponierte Lage des Fundplatzes Kembs (Kat.-Nr. 20) im nördlichen Bereich der Gemeinde Gremersdorf. Weiterhin fällt auf, dass sich einige Siedlungen entlang einer Linie zu reihen scheinen, die südwest-nordöstlich in Richtung der Insel Fehmarn verläuft. Generell erscheint die südliche Hälfte des Arbeitsgebietes, aber auch das westliche Ende der nördlichen Hälfte sehr fundarm. Inwiefern diese Verteilung dem Forschungsstand geschuldet ist, muss offen bleiben.

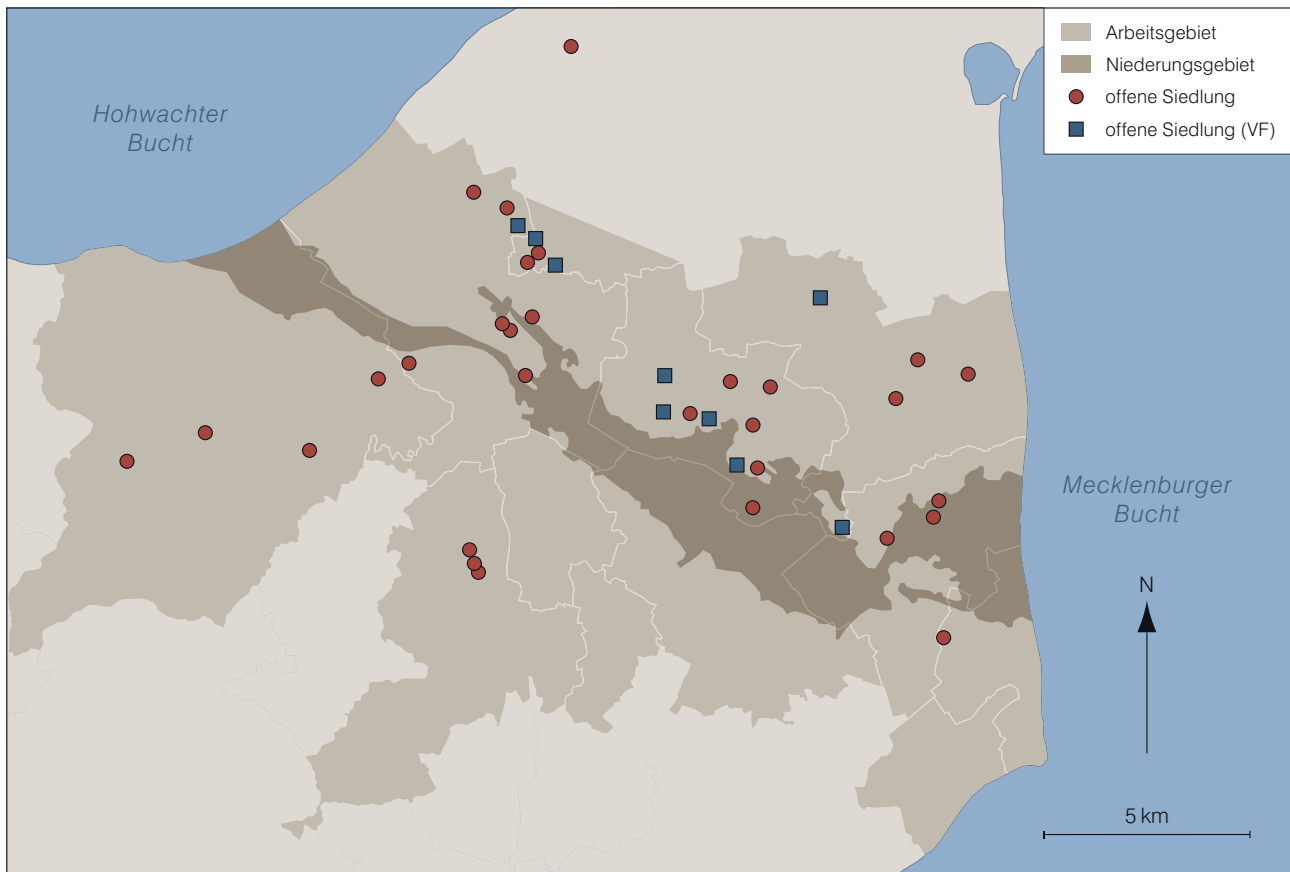


Abb. 8. Lage offener Siedlungen im Arbeitsgebiet (Grafik: R. Opitz/CAU).

Von den 39 offenen Siedlungen sind nur sieben Plätze (18 %) einer intensiveren archäologischen Sondierung unterzogen worden. Über Erd-, Bau- und Feldarbeiten konnte von insgesamt 15 Fundplätzen (38 %) slawisches Material geborgen werden. Neun dieser Siedlungen sind ausschließlich durch Bodeneingriffe bekannt. Von der Mehrheit der offenen Siedlungen sind Oberflächenfunde nachgewiesen (27 = 69 %); davon sind bei 19 Plätze keine anderen Auffindungsumstände bekannt. Das Ergebnis überrascht angesichts des Bildes der mengenmäßigen Gegenüberstellung der Plätze nach Fundumständen nicht (Abb. 5–6).

Bei den Zufallsfunden handelt es sich meistens um solche aus dunklen Erdverfärbungen. Dunkle Verfärbungen im Boden weisen auf Siedlungs-, Abfall- oder Brandgruben hin und sind unter den offenen Siedlungen 26 Mal belegt. Fraglich bleibt, ob und wie viele zusätzliche Fundstellen Gruben aufwiesen, denn von einer unzureichenden Dokumentation der Fundsituation kann besonders bei älteren Fundmeldungen ausgegangen werden. Hinzu kommt, dass die Bezeichnung »Brandgrube« oder »Herdstelle« nicht erschöpfend definiert und häufig nicht eindeutig von anderen Gruben zu unterscheiden ist. Unter Brandgruben werden

Befunde verstanden, die durch dunkles Füllmaterial wie Holzkohle, Asche und/oder feuerstrapazierte, verbrannte Steine gekennzeichnet sind. Siedlungs- bzw. Abfallgruben sind unregelmäßig geformte Eintiefungen im Boden, die mit Siedlungsabfall gefüllt sind. Leider lässt sich oftmals nicht feststellen, ob eine als solche bezeichnete »Brandstelle« vielleicht nicht nur eine mit Brandschutt gefüllte Grube ist. Da intensive, großräumige Siedlungsgrabungen einen Ausnahmefall darstellen, liegen Untersuchungsergebnisse zu Gruben meist nur von kleinflächigen Sondierungen mittels Suchschnitten vor. Aus diesem Grund bleibt zu meist ihr Zusammenhang mit weiteren Befunden der entsprechenden Siedlung unsicher.

Befunde von Pfostenbauten und -gruben sind im Arbeitsgebiet nur im Rahmen gezielter Sondierungsmaßnahmen erkannt worden. Selbiges gilt für die wenigen Brunnenbefunde. Eine funktionale Differenzierbarkeit der Grubenbefundstrukturen ist also nur in Ausnahmefällen möglich. Dies steht möglicherweise auch mit dem Auffindungskontext in Verbindung. Oftmals konnten nur vereinzelte, sehr auffällige und augenscheinlich vielversprechende Bodenverfärbungen untersucht werden. Die Pfostenbauweise war allerdings außerhalb gehobener sozialer Sphären

kaum von Bedeutung (HENNING 1991). Dem Anschein nach wurden die Häuser hauptsächlich in Form ebenerdiger Blockhäuser oder als Schwellbalkenkonstruktionen errichtet. Entsprechend überwiegen in den Siedlungen Arbeits-, Vorrats- sowie Abfallgruben und vermutlich solche zur Materialentnahme.

Funde technischer Anlagen sind auf slawenzeitlichen Siedlungsplätzen eher selten, und dementsprechend konnten auch im Arbeitsgebiet nur Öfen nachgewiesen werden. Da generell im westslawischen Bereich zumindest in jungslawischer Zeit Plätze bekannt sind, die ausschließlich für die Aufbereitung und Verarbeitung von Rohstoffen verantwortlich waren, liegt die Vermutung nahe, dass solche Funde in Zukunft auch im wagrischen Raum aufdeckt werden (KLAMMT 2015, 58).

Eine Unterkategorie offener Siedlungen stellen die sogenannten Vorburgsiedlungen dar. Sie sind durch die unmittelbare räumliche Nähe zu einer Burganlage gekennzeichnet. Als maximale Distanz zwischen Siedlung und Burg wurde ein Abstand von 200 m definiert¹⁸. Vorburgsiedlungen sind von der Verknüpfung benachbart gelegener Fundplätze ausgeschlossen, da sie als fester Bestandteil der Burgen gelten, unabhängig vom Ausmaß ihrer Einbindung in die Befestigungsanlagen. Weder in der Lage noch ihrer Form oder im Fundmaterial heben sich die Vorburgsiedlungen von den übrigen offenen Siedlungen ab. Umfang und Bedeutung der handwerklichen Tätigkeiten sind von der politischen und wirtschaftlichen Tragweite der Kernburg abhängig. Belege von handwerklichen Spezialisierungen sind verhältnismäßig selten (BIERMANN 2008). So ist beispielsweise die Herstellung von Kämmen und Glasperlen in »herkömmlichen« offenen Siedlungen ebenso nachgewiesen wie in Vorburgsiedlungen. Auch die Besiedlungsstruktur ergibt ein vielschichtiges Bild. Während einige Vorburgsiedlungen – ein Beispiel bietet die außerhalb des Untersuchungsgebietes gelegene Burg Scharstorf – eine auf die Zuwegung ausgerichtete Bebauungsstruktur aufweisen (MEIER 1990, 18 Abb. 5), lässt sich für andere solcher Siedlungen kein direkter räumlicher Bezug nachweisen. Anzunehmen ist jedoch ein enges rechtliches und wirtschaftliches Verhältnis zur Burg, wenngleich die Funktion der einzelnen Vorburgsiedlungen nicht immer eindeutig geklärt werden kann.

Im Arbeitsgebiet können eine vermutete und zwei gesicherte slawische Burgen mit offenen Siedlungen im unmittelbaren Umfeld identifiziert werden. Aus der unmittelbaren Umgebung der

frühslawischen Farver Burg (Kat.-Nr. 61) sind keine gleichzeitigen Siedlungsspuren bekannt. Bereits V. VOGEL (1972, 44 Abb. 5 Kat.-Nr. 53–56) stellte der Sipsdorfer Schanze (Kat.-Nr. 36) drei Vorburgsiedlungen (Kat.-Nr. 33–35) an die Seite, deren funktionale Beziehungen allerdings nicht bekannt sind. Die auf der Burganlage und auf den Siedlungsplätzen gefundene Keramik datiert den gesamten Komplex mindestens in die spätslawische Zeit. Von einer der Siedlungen (Kat.-Nr. 34) sind auch mittelslawische Scherben bekannt. Zwar konnten in der Kernburg noch keine Siedlungsspuren aus der mittelslawischen Periode nachgewiesen werden, doch schließt auch K. W. STRUVE (1981, 35) eine ältere Datierung nicht aus¹⁹. Starigard/Oldenburg (Kat.-Nr. 43) bildet ein weiteres Beispiel. Drei spätslawische Fundstellen (Kat.-Nr. 46–47; 52) können aufgrund ihrer räumlichen Nähe als potentielle Vorburgsiedlungen dieses Platzes angesprochen werden. Hinzu kommt die mögliche slawische Burganlage von Gaarz (Kat.-Nr. 05), zu der zwei Vorburgsiedlungen (Kat.-Nr. 06; 08) gezählt werden können.

Keramikfundplätze

Als Keramikfundplätze wurden diejenigen Fundstellen eingestuft, von denen außer wenigen Keramikscherben keine weiteren Funde und Befunde dokumentiert sind. Es liegt auf der Hand, in einem Keramikfundplatz immer einen Siedlungsniederschlag zu sehen, doch sind auch andere Erklärungen (»Verlustfund«) denkbar. Konkret bedeutet dies, zukünftig die Kontexte solcher Keramikfundplätze genauer zu dokumentieren.

Eine Fundstelle wird dann als Keramikfundplatz angesprochen, wenn die Anzahl der Scherben den Wert von neun nicht übersteigt. Auch subjektive Angaben wie »einige«, »wenige«, »mehrere« oder »eine kleine/geringe Menge« werden trotz der damit verbundenen Unsicherheiten unter diesem Kriterium subsumiert. Mit einiger Sicherheit steht ein Großteil der Keramikfundplätze in einem Siedlungskontext (ähnlich auch VOGEL 1972, 42), auch wenn E. GRINGMUTH-DALLMER (2002, 140) berechtigt anmerkt, dass aus methodischer Sicht nur diejenigen Fundstellen als Siedlungen anerkannt werden dürften, bei denen Befunde wie etwa Bodenverfärbungen beobachtet wurden. Zugleich führt er aus, dass auch das gesamte übrige Fundmaterial hinzugezogen werden müsse.

18 Ähnliche Vorgehensweisen werden auch in anderen Arbeiten verfolgt, wobei die maximale Distanz variieren kann (vgl. VOGEL 1972, 44; KLAMMT 2015, 56 f.).

19 A. DÄHN (2001, 192) spricht die Anlage sogar als frühslawische

Gründung mit einem Beginn vor 800 an. Doch weder begründet er diese Annahme, noch gibt es dafür jegliche Hinweise an anderer Stelle.

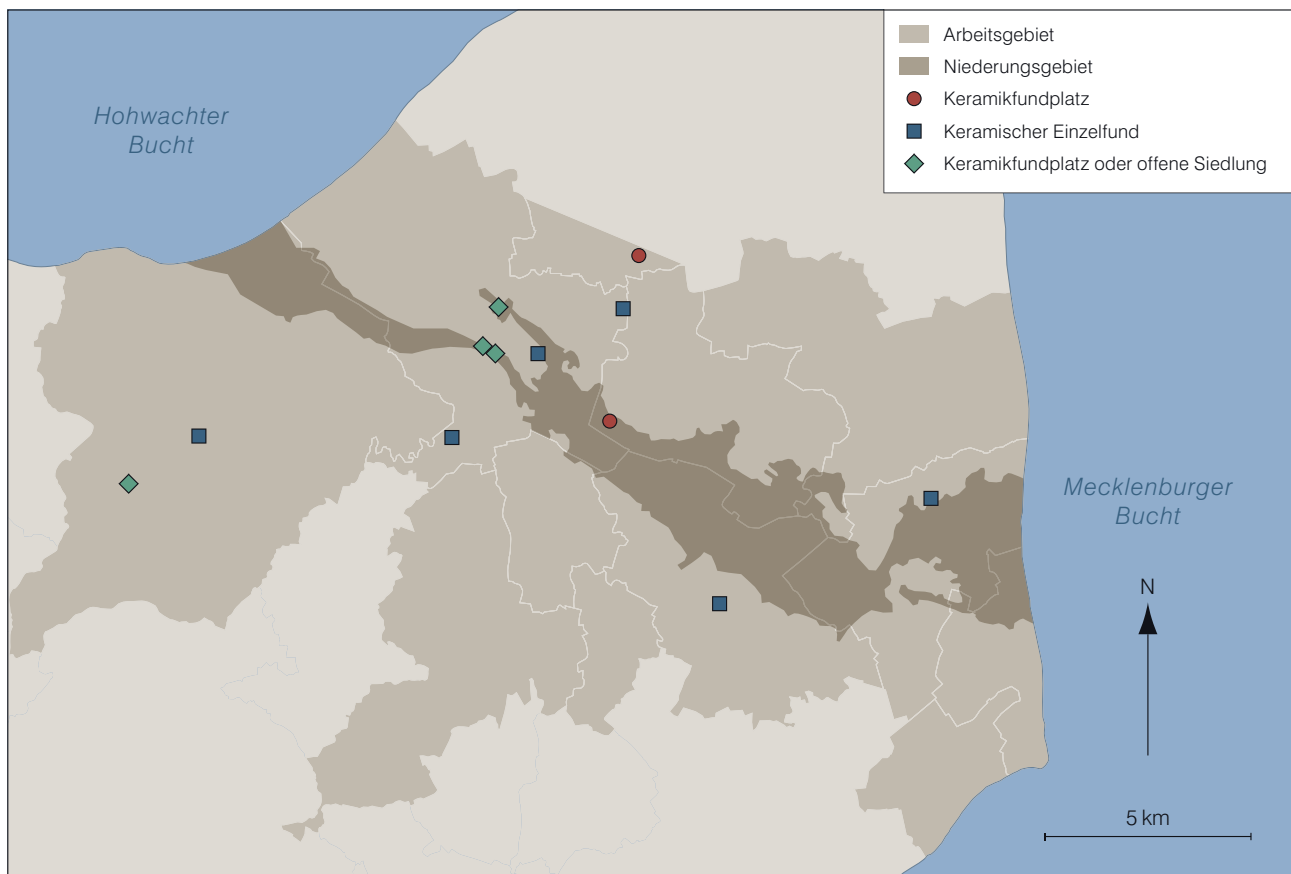


Abb. 9. Lage slawischer Keramikfundplätze im Arbeitsgebiet (Grafik: R. Opitz/CAU).

Neben gelegentlichen Aussagen zur Streuung der Scherben, zur groben Datierung und den Fundumständen ist über diese potentiellen Siedlungsplätze nichts weiter bekannt. Offenbar handelt es sich bei diesen Meldungen zumeist um Zufallsfunde von Laien ohne Fachkenntnisse, so dass fraglich bleibt, ob die Angaben ein wirklich vollständiges Bild der Fundsituation wiedergeben. Damit ist die Informationsdichte zu diesen Keramikfundplätzen zu gering, als dass sie eindeutig als dauerhafte Siedlungen, temporäre Aufenthaltsorte oder Verlustfunde kategorisiert werden könnten. Eine endgültige zeitliche Bestimmung ist ebenfalls unmöglich.

Mit der absoluten Zahl von 14 und einem prozentualen Anteil von 21% nehmen die Keramikfundplätze (Abb. 9) den zweiten Platz unter den Fundplatzkategorien ein (Abb. 7). Zwei Fundplätze können nicht exakt lokalisiert werden, so dass ein Eintrag in den Gemeinden Dahme (Kat.-Nr. 02) und Oldenburg (Kat.-Nr. 49) fehlt. Probleme bereite darüber hinaus die Beurteilung von vier befundlosen Keramikfundstellen, bei denen die Anzahl der Scherben unbekannt ist (Kat.-Nr. 50–52; 65). Sie wurden für die Untersuchung als Keramikfundplätze eingestuft; ein möglicher Siedlungskontext

steht jedoch insbesondere für diese Orte unter Vorbehalt. Des Weiteren liegt von sieben Keramikfundplätzen ausschließlich ein keramischer Einzelfund vor. Davon stehen drei Plätze (Kat.-Nr. 24; 38; 66) in einem weiteren Zusammenhang mit mittelalterlich-deutschen Keramikfundplätzen. Darunter handelte es sich um einen, möglicherweise auch zwei Nachweise einer Turmhügelburg.

Burganlagen

Die Burgen spielen in der slawenzeitlichen Besiedlungsgeschichte eine bedeutende Rolle, künden sie doch von raschen und tiefgreifenden Veränderungen der Herrschafts- und Siedlungsverhältnisse. K. W. STRUVE (1981, 10) spricht daher auch von Burgen als Brennpunkte der sozialen und wirtschaftlichen Hierarchie. Die meist als Herrschaftsmittelpunkte und Zentrum von Siedlungskammern interpretierten Befestigungen stellen eine bedeutende Quellengattung für die Erforschung des Siedlungsgefüges und des strukturellen Wandels im Frühmittelalter dar. Faktoren, die für die Beurteilung der Bedeutung einer Burg eine Rolle spielen,

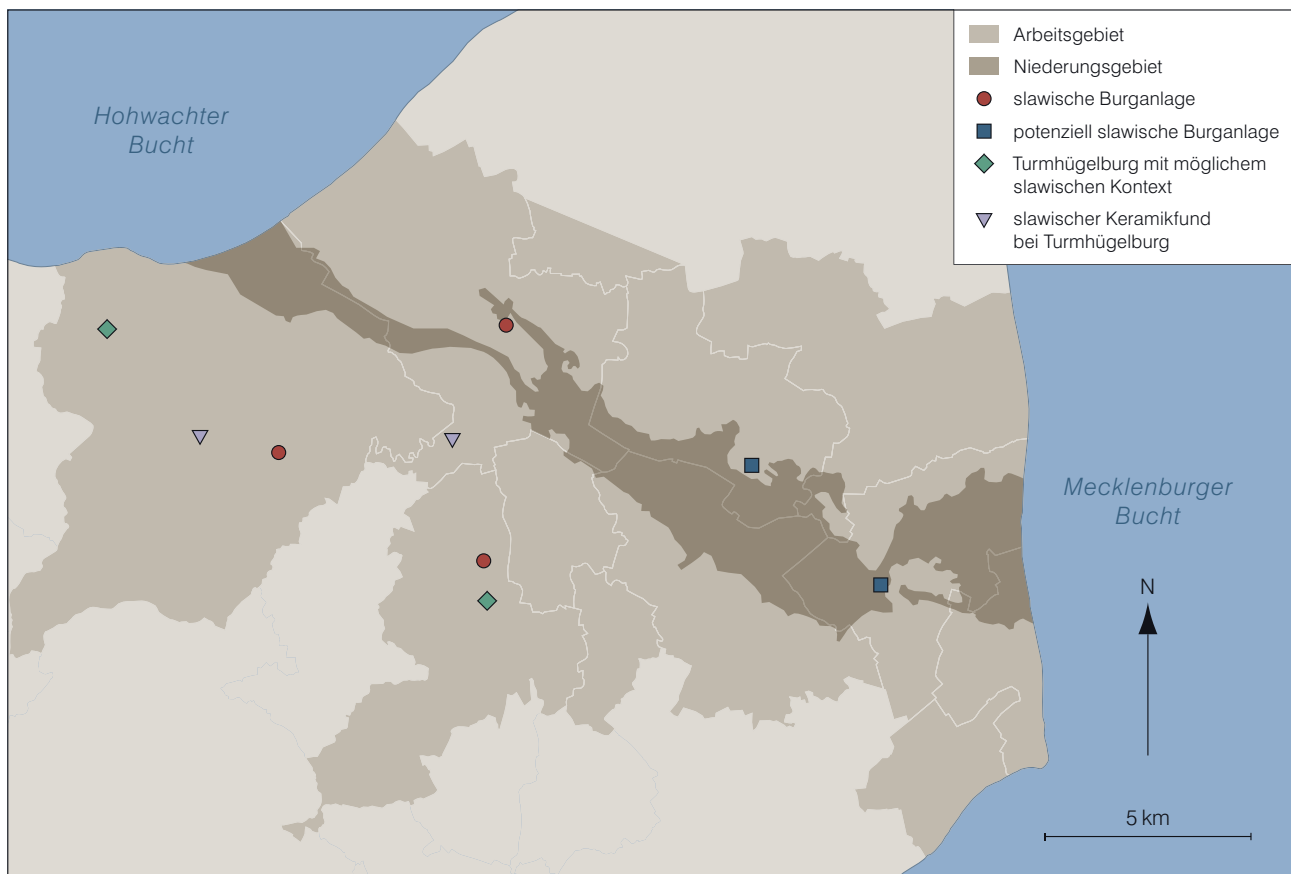


Abb. 10. Lage slawischer und hochmittelalterlicher Burgen und Befestigungen im Arbeitsgebiet (Grafik: R. Opitz/CAU).

sind neben Ausgrabungsergebnissen und möglichen historischen Überlieferungen auch die topografische Lage insbesondere in Bezug auf Verkehrswege sowie die Beziehungen der Burgen zueinander und innerhalb der Siedlungsgebiete. Außerdem können die Größe der Anlagen und die Besiedlungsdauer von Bedeutung sein (RUCHHÖFT 2008, 38).

H. HOFMEISTER (1917) schuf eine erste Grundlage für die Untersuchung der Burgen und Befestigungen Ostholsteins, doch war es STRUVE (1959/1961; 1981) vorbehalten, eine systematische Inventarisierung und Vermessung der Anlagen im wagrischen Gebiet vorzunehmen und diese in einem Katalogwerk vorzulegen. Die historisch-archäologische und kartografische Gesamterfassung sämtlicher frühgeschichtlicher und mittelalterlicher Befestigungsanlagen im Lande war seinerzeit geplant (MÜLLER/WEHNER 2016, 215), konnte aber nicht umgesetzt werden.

Formal bilden die Burgen eine Unterkategorie der Siedlungen. Ihr kennzeichnendes Merkmal und der Unterschied zu offenen Siedlungen besteht im Nachweis einer Befestigung mit unstreitig fortifikatorischer Qualität. Eine solche geschlossene Befestigungsanlage kann allgemein aus Wall, Graben und Palisaden, aber auch aus Abschnittsbefestigungen in Form von

Wällen, Gräben oder Palisaden bestehen (KLAMMT 2015, 56f.). Das Grundprinzip des slawischen Burgenbaus besteht in der Einschließung einer mehr oder minder kreisrunden Fläche durch einen Wall. In ihrer Form sind die Burgen der Gestalt des Geländes angepasst. Teilweise wurden sie im Laufe der Zeit mit ebenfalls befestigten Vorburgen ausgebaut, entweder direkt an die Hauptburg anschließend oder in unmittelbarer Nachbarschaft. Im Arbeitsgebiet dominieren dabei mehrteilige Anlagen. Allein die Sipsdorfer Schanze (Kat.-Nr. 36) und die potentiell slawische Burganlage von Gaarz (Kat.-Nr. 05) sind einteilig.

Variabel sind die Größen und damit Flächen der slawischen Anlagen. Die beiden potentiell slawischen Burgen von Grube (Kat.-Nr. 21) und Gaarz liegen etwa innerhalb der üblichen Größenwerte der Burgen Schleswig-Holsteins, die einen Durchmesser von 80 bis 120 m aufweisen (DÄHN 2001, 11; STRUVE 1984, 221). Auf zwei der drei gesichert slawischen Burgen trifft dies ebenfalls zu: Die Farver Burg (Kat.-Nr. 61) bewegt sich im unteren Bereich, während die Sipsdorfer Schanze zu den größeren Anlagen zählt. Allein Starigard/Oldenburg (Kat.-Nr. 43) fällt diesbezüglich aus dem Rahmen, was hinsichtlich ihres Status als Hauptfürstensitz jedoch nicht weiter verwundert.

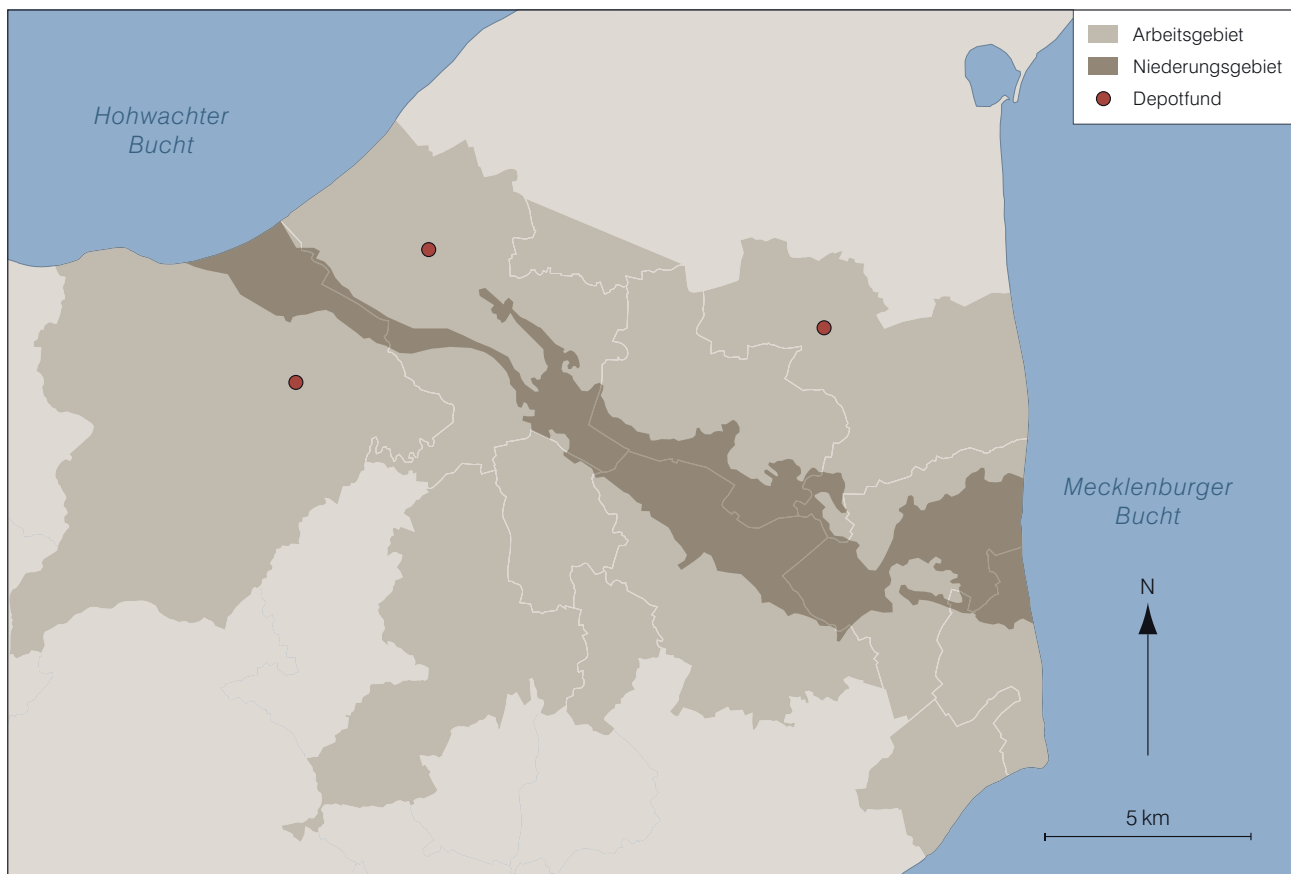


Abb. 11. Lage slawischer Depotfunde im Arbeitsgebiet (Grafik: R. Opitz/CAU).

Die slawischen Burgen in Schleswig-Holstein sind generell bevorzugt verkehrsgünstig gelegen, wenngleich in spätslawischer Zeit zunehmend Inseln und Halbinseln als Standorte hinzukommen (BLEILE 2010). Es gibt nur wenige Höhenburgen, die auf Moränenkuppen liegen und das umliegende Gelände um mindestens 10m überragen. Im Arbeitsgebiet (Abb. 10) trifft dies auf Starigard und die Farver Burg zu, wobei die Wallaufschüttungen von Starigard/Oldenburg erst nachträglich erfolgten (ICKERODT/MANDOK 2014).

Mit einem prozentualen Anteil von 10 % und einer absoluten Zahl von sieben rangieren die Burgplätze an dritter Stelle (Abb. 7). Insgesamt lassen sich drei gesichert (Kat.-Nr. 36; 43; 61) und zwei potentiell (Kat.-Nr. 05; 21) slawische Befestigungsanlagen identifizieren. Hinzu kommen zwei hochmittelalterliche Turmhügelburgen, die unter Umständen bereits in slawischer Zeit existierten (Kat.-Nr. 32; 57). Des Weiteren sei erwähnt, dass zwei als Keramikfundplatz klassifizierte

Einzelfundstellen slawischer Keramik existieren, die ebenfalls als Standorte von Turmhügelburgen angesprochen werden können (Kat.-Nr. 38; 66).

Depotfunde

Die slawenzeitlichen Depotfunde bilden mit einem Anteil von 5 % eine vergleichsweise kleine und nicht sehr aussagekräftige Gruppe (Abb. 7). Als Depot zählen alle Ansammlungen von Objekten, die offensichtlich intentionell in den Boden gelangten und in keinem Zusammenhang mit Bestattungen stehen (WEGNER 1985, 78; WIECHMANN 1996). Räumlich sind die drei Fundplätze weit gestreut (Abb. 11), weisen aber einige Gemeinsamkeiten auf. Alle Horte sind bei Feldarbeiten im 19. Jahrhundert gefunden worden, und sämtliche Inventare waren in Keramikgefäßen niedergelegt. Der Niederlegungszeitpunkt wird anhand der Halsringarten²⁰ und bestimmter Münzen auf einen

²⁰ Die einzelnen Typen sind im Fundkatalog unter den Nummern 28, 37 und 60 erwähnt.

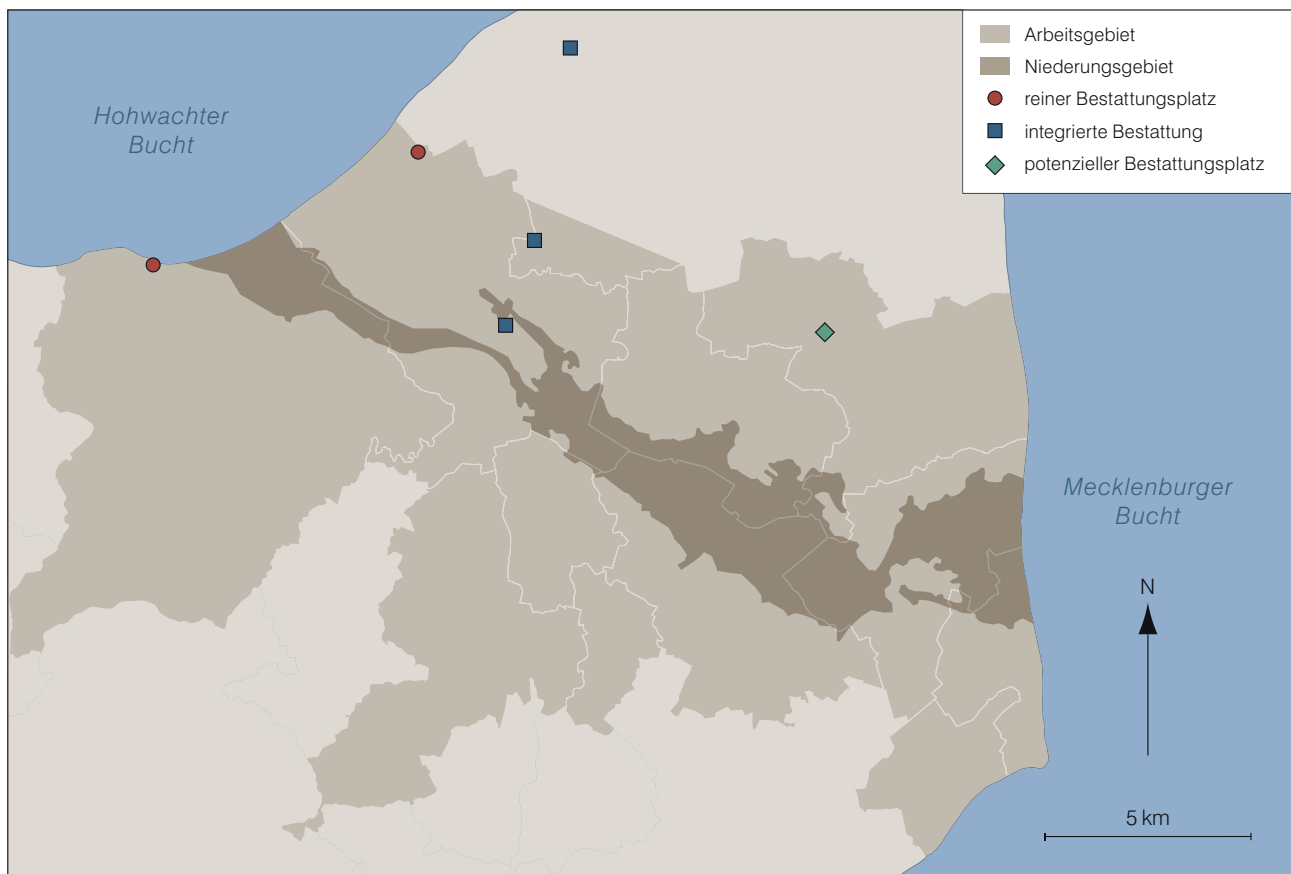


Abb. 12. Lage slawischer Bestattungen im Arbeitsgebiet (Grafik: R. Opitz/CAU).

terminus post quem von etwa 1040, also in den Übergang von der mittel- zur spätslawischen Zeit datiert (WICHMANN 1996, 39–42; 153; 155; 267).

Bestattungsplätze

Eine untergeordnete Bedeutung kommt auch den slawischen Gräberfeldern im Arbeitsgebiet zu. Mit gerade einmal zwei Bestattungsplätzen außerhalb von Siedlungen bzw. Burgen nehmen sie einen Anteil von 3 % unter den Fundplatzkategorien ein (Abb. 7). Es handelt sich um sogenannte Viereckshügel, die vornehmlich küstennah gelegen zu sein scheinen (Abb. 12). Diese besondere Grabhügelform zeichnet sich durch einen quadratischen, rechteckigen oder trapezförmigen Grundriss aus. Diese Hügel sind aus bis zu 0,6 m hohen Steinen errichtet und besitzen eine Seitenlänge zwischen 2,5 und 15,5 m. Der darüber aufgeschüttete Erdhügel ist selten höher als 1 m (VOGEL 1972, 39). Zu Befunden und Beigaben der Viereckshügel im Arbeitsgebiet können keine Aussagen getätigt werden, da sie bislang nicht eingehend untersucht wurden. Schwierig zu beurteilen sind die

verbrannten Knochen aus dem Depotfund von Heringsdorf (Kat.-Nr. 28; Abb. 12). Die Fundumstände deuten auf ein reich ausgestattetes Urnengrab hin, doch hält R. WIECHMANN (1996, 267) aufgrund der im Fundbericht erwähnten Knochen eine Sekundärverwendung der Grabkeramik als Behälter für den Hort wahrscheinlicher. In diesem Fall wären die Fundobjekte eher mit dem nah gelegenen, mittlerweile überpflügten Grabhügel Heringsdorf LA 74 in Verbindung zu bringen.

Umfangreicher sind Bestattungen in Siedlungen bzw. Burgen (Abb. 12). Hier ist aus Starigard/Oldenburg (Kat.-Nr. 43) das Gräberfeld des 10. Jahrhunderts aus der Kirche und ihrem Umfeld sowie der späteren Nutzungsphase zu nennen (GABRIEL/KEMPE 2011, 11; STRUVE 1981, 49 f.; MÜLLER 2017). Hinzu kommen neben Streufunden von Skelettresten und Siedlungsbestattungen auch das sogenannte nördliche und östliche Gräberfeld, das 103 Körperbestattungen des 10. Jahrhunderts umfasst (TEEGEN 2017). Zudem belegen zwei offene Siedlungen aus der Gemeinde Gremersdorf slawische Bestattungstraditionen. In der Siedlung bei Kembs (Kat.-Nr. 20) wurden beim Abschieben des Humus mehrere Körpergräber zerstört. Nur ein beigabenloses,

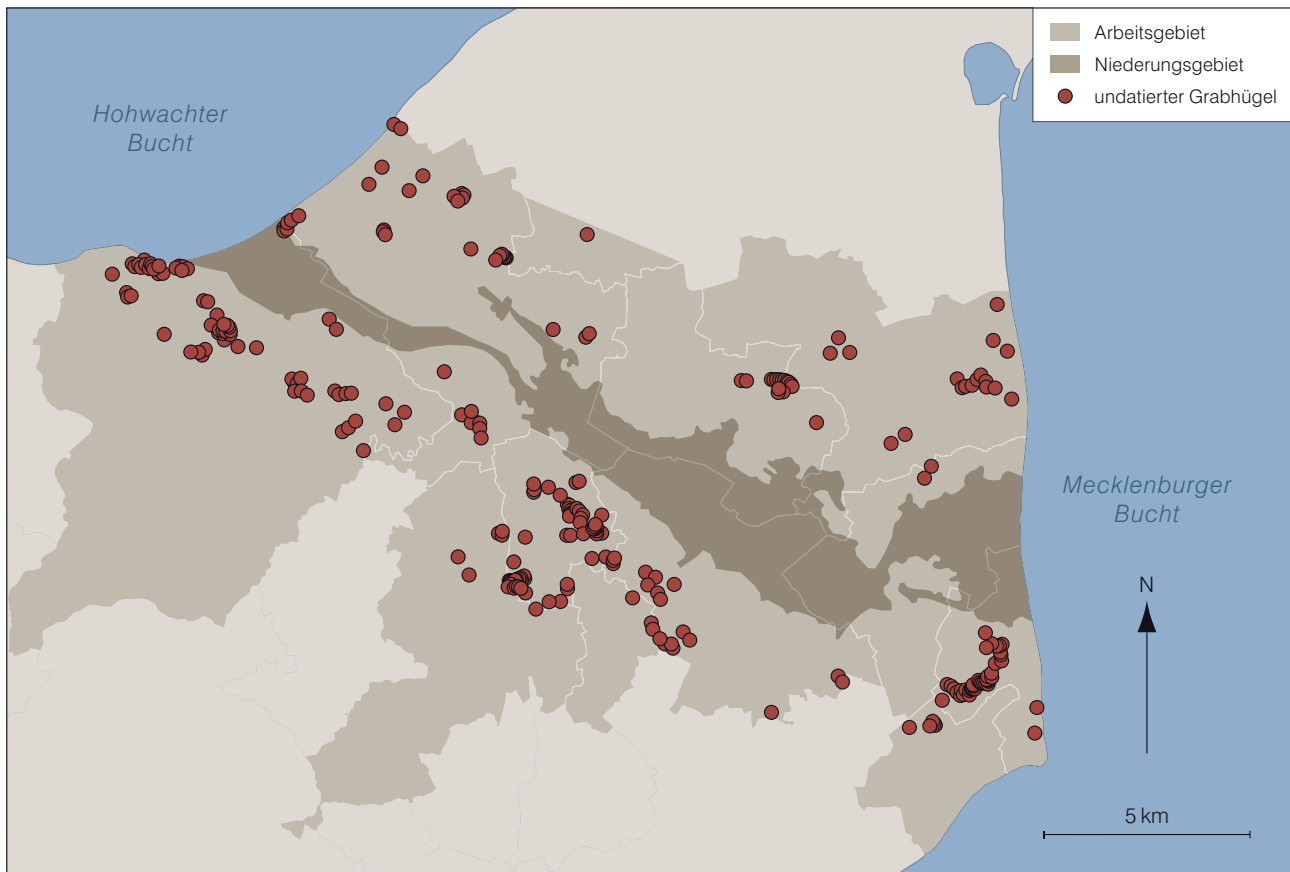


Abb. 13. Lage undatierter Grabhügel im Arbeitsgebiet (Grafik: R. Opitz/CAU).

linksseitiges Hockergrab blieb erhalten und konnte notdürftig untersucht werden. Ebenfalls ein Kiesgrubenfund von einem der Siedlungsplätze in Jahnshof (Kat.-Nr. 16) ist ein Skelett, das aufgrund mangelnder Dokumentation nur als wahrscheinlich slawisch gilt. Des Weiteren dürfen diverse, nicht näher beschriebene Knochenfunde von den Siedlungsstellen nicht unerwähnt bleiben. Eine genauere Einordnung ist allerdings unmöglich; es wird sich wohl überwiegend um Tierknochen handeln.

Nahe des Pöppendorfer Ringwalls bei Lübeck sind 13 Rundhügel mit slawischen Bestattungen nachgewiesen (HOFMEISTER 1930, 111 Abb. 58; VOGEL 1972, 39). Aus diesem Grund ist es möglich, dass einige der nicht untersuchten Grabhügel in Ostholstein slawische Beisetzungen bergen (Abb. 13). Die Verbreitung der Grabhügel zeigt eine Tendenz zur Bildung regelrechter Grabhügelgruppen auf vergleichsweise engem Raum. In einigen Fällen kann wohl davon ausgegangen werden, dass an Orten mit mehreren Grabhügeln noch weitere bestanden haben, die mittlerweile planiert und nicht mehr auffindig zu machen sind. Zu den Lesefunden, die beispielsweise durch den Pflug hochgerissen worden

sind, gehören überwiegend Feldsammelsteine; oftmals weisen diese eine feuerstrapazierte Oberfläche auf. Die in der Landesaufnahme verzeichnete Höhen- und Durchmesserangaben dieser Hügelgräber müssen allerdings mit Vorsicht betrachtet werden. Die Hügel sind sehr oft über- oder gar zer- und abgepflügt oder teilweise abgetragen, mitunter sogar planiert. Eintiefungen in den Hügeln deuten nicht nur auf Raubgrabungen und Tierbauten, sondern den Bau von Eiskellern hin.

Fasst man die gesichert und potentiell slawischen Bestattungen mit den undatierten Grabhügeln auf einer Karte zusammen, fällt auf, dass sich der Viereckhügel von Weißenhaus/Wangels in eine größere Gruppe von Rundhügeln einreicht (Abb. 14). Dagegen steht der Viereckhügel von Putlos/Oldenburg zwar augenscheinlich für sich allein, doch befinden sich auch in dessen weiterer Umgebung mehrere Rundhügel. Ähnlich verhält es sich mit dem Depotfund von Heringsdorf, was die Hypothese der sekundär verwendeten Grabkeramik eines der Grabhügel (s. o.) unterstreicht. Indessen liegen die in offenen und befestigten Siedlungen integrierten Bestattungen vergleichsweise isoliert. Markant ist auch der Umstand, dass die Grabstätten vom

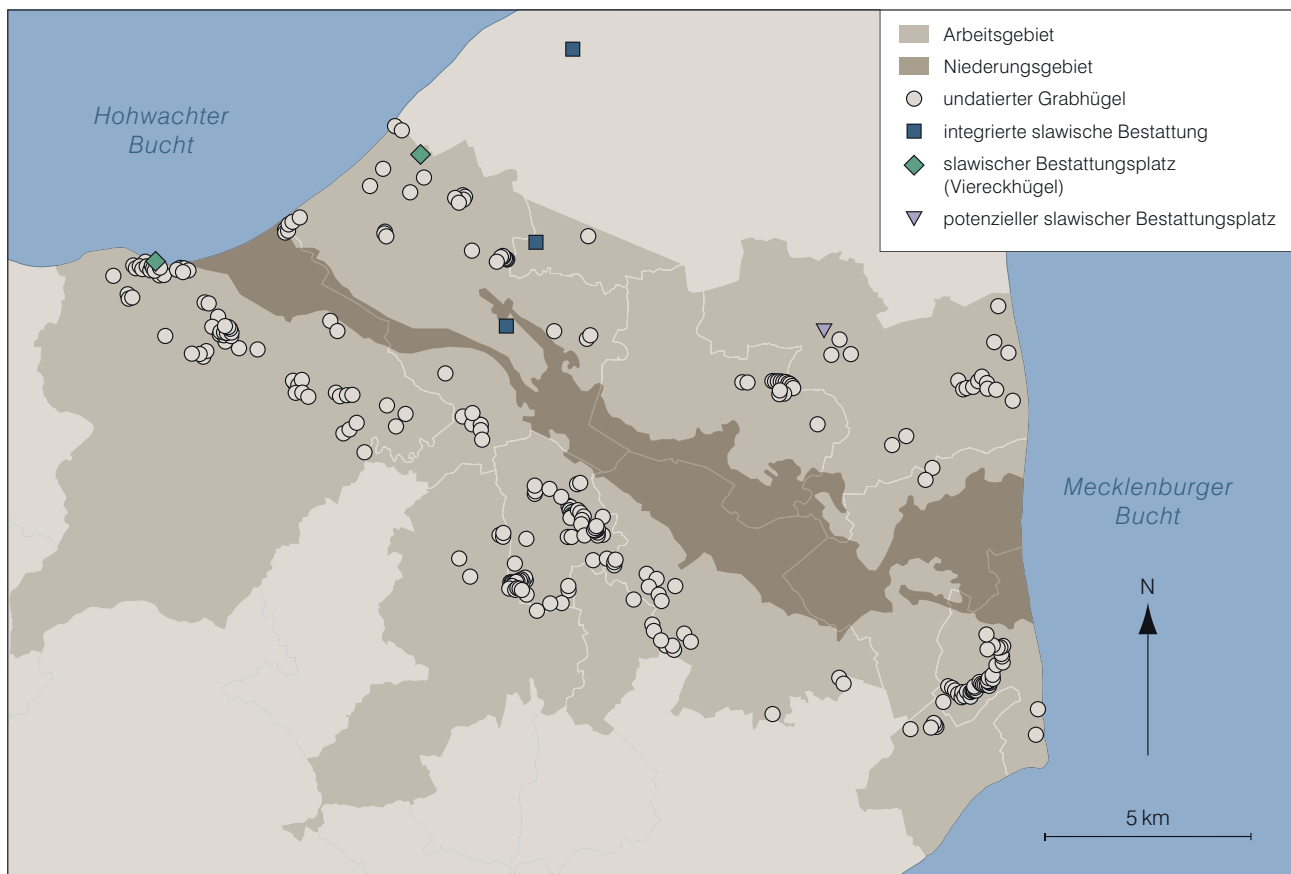


Abb. 14. Lage gesichert sowie potentiell slawischer Bestattungsorte im Arbeitsgebiet (Grafik: R. Opitz/CAU).

Niederungsgebiet relativ weit entfernt liegen. Offenbar wurden für reine Bestattungsorte solche Orte bevorzugt, die höher gelegen und weithin im Gelände sichtbar waren.

Einzelfunde

Für die Analyse spielen die zwei Einzelfunde im Arbeitsgebiet (Abb. 7) keine wesentliche Rolle. Beide Funde sind in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der Gemeinde Wangels vermutlich bei Geländebegehungen aufgefunden worden (Abb. 15) und wohl als

Verlustfunde zu bewerten. Jeglicher Befundkontext und nähere Beschreibungen fehlen. Bei dem ersten Objekt handelt es sich um eine Axt aus Grammdorf (Kat.-Nr. 63), die aufgrund der recht geringen Distanz von ca. 700 m zur Farver Burg (Kat.-Nr. 61) mit dieser in Verbindung stehen könnte. Über das Material ist nichts bekannt. In älteren Archivunterlagen wird ihr ein slawischer oder wikingischer Ursprung zugesprochen. Das zweite Objekt ist ein durchbohrter Schlittknochen vom Rind (Kat.-Nr. 59). Solche Artefakte finden sich ebenfalls sowohl an slawischen als auch an wikingischen Fundplätzen (BIERMANN 2008, 242 f.; CHRISTENSEN 1998, 138 f.).

Chronologische Einordnung

Datierung der Fundplätze

Die Datierung der Fundplätze erfolgt zumeist über die Keramikinventare. Zunächst wird hierbei qualitativ nach Typen (KEMPKE 2001) unterschieden. Die parallelen Laufzeiten einiger Typen können jedoch für Unsicherheiten sorgen und den Einsatz weiterer Methoden fordern (STRUVE 1981, 10). Von einer

quantitativen Gewichtung einzelner Keramiktypen wurde in der vorliegenden Untersuchung jedoch abgesehen.

Die übrigen Fundgattungen, beispielsweise Objekte aus Knochen oder Metall, fallen im Arbeitsgebiet allein mengenmäßig kaum ins Gewicht und können nur in wenigen Ausnahmefällen relevante Datierungshinweise liefern. Auch der Grad der

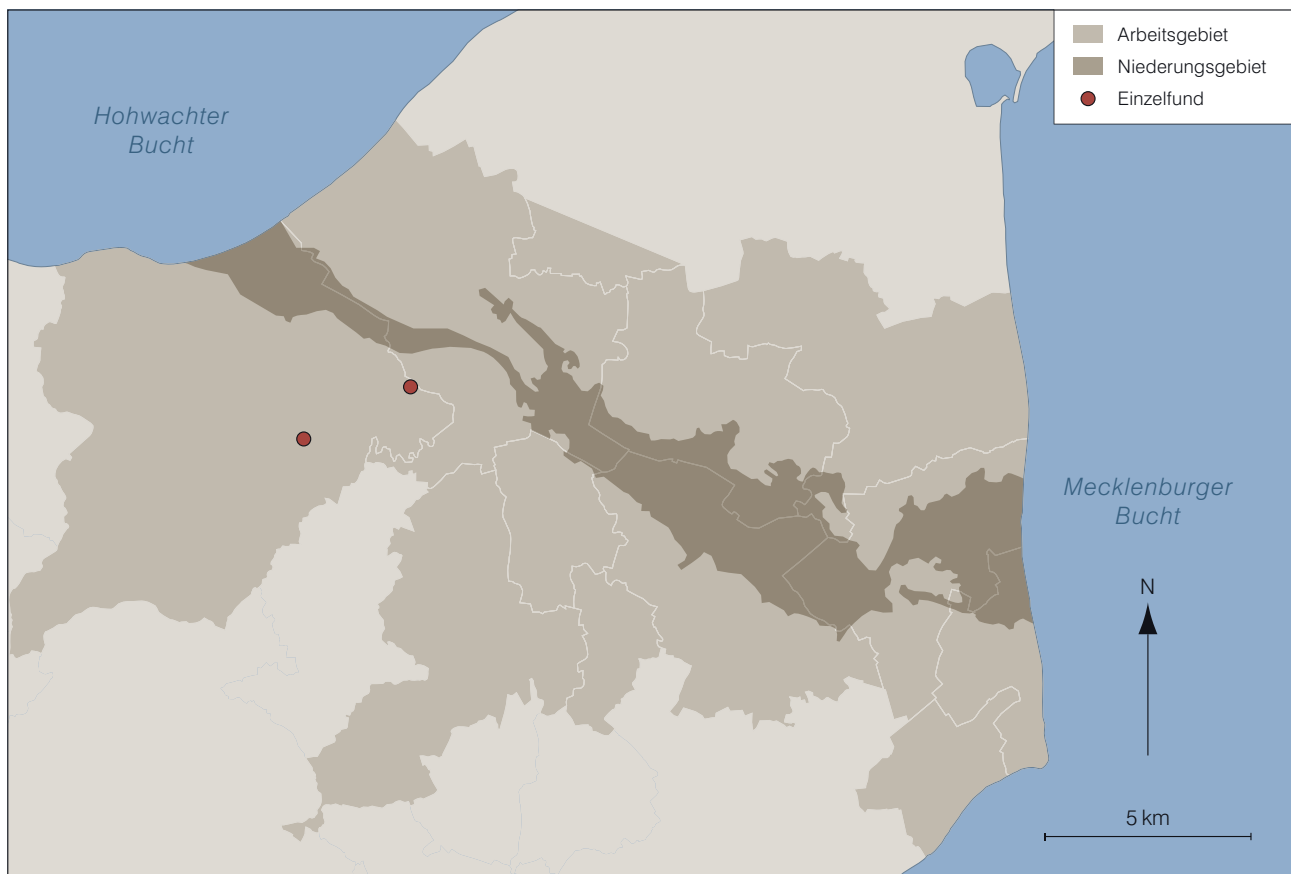


Abb. 15. Lage der Einzelfunde im Arbeitsgebiet (Grafik: R. Opitz/CAU).

Fragmentierung oder die Erhaltung beeinflussen die Datierung, was sich insbesondere bei den beiden Einzelfunden zeigt (Kat.-Nr. 59; 63). Die aufgenommenen Fundplätze decken alle slawischen Phasen von »früh« bis »spät« ab und umfassen teilweise auch noch den hochmittelalterlichen Horizont. Neben einphasigen Fundstellen gibt es solche mit zeitlich gemischten Kontexten ohne räumliche Trennung (Abb. 16). Insgesamt vier Fundstellen erstrecken sich über alle drei slawischen Phasen (6%). Fundplätze mit mittel- und spätslawischem Inventar sind in 14 Fällen nachgewiesen (21%). Die Mehrzahl bilden Fundstellen aus spätslawischer Zeit. Es handelt sich um 40 von den insgesamt 67 Fundplätzen (60%). Rein früh- oder mittelslawische Fundplätze kommen jeweils nur einmal vor. Bemerkenswert ist zudem, dass unter den Fundplätzen mit ausschließlichen oder anteiligen spätslawischen Waren in 20 Fällen auch »frühdeutsche« Keramik zu verzeichnen ist (Abb. 16).

Wenig aussagekräftig sind die übrigen sieben Fundplätze (10%). Vier können keiner genauen slawischen Phase zugeordnet werden, und drei hochmittelalterliche Fundstellen geben möglicherweise auch einen slawischen Kontext wieder (Kat.-Nr. 05; 32; 57)²¹.

Bei der Darstellung der Fundstellenanzahl (Abb. 17) der einzelnen slawischen Phasen sind solche mit zeitlich gemischten Inventaren oder einer mehrphasigen Belegung auch mehrfach gezählt, doch wird dadurch die grundsätzliche Aussage nicht verändert. Spätslawische Fundstellen dominieren mit Abstand (58 von insgesamt 67 entsprechend 87%). Ihnen folgen die mittelslawischen (19 entsprechend 28%) Fundstellen, während die frühslawische Periode mit fünf Fundplätzen (7%) deutlich unterrepräsentiert ist. Zu den sieben Fundstellen ohne exakte Datierung (10%) kann keine weitere Aussage getroffen werden.

21 Dies gilt darüber hinaus für zwei weitere Fundplätze (Kat.-Nr. 38; 66), die als frühdeutsche Turmhügelburgen eingestuft werden können, jedoch aufgrund der unsicheren

Datierung als spätslawische Keramikfundplätze eingeordnet wurden.

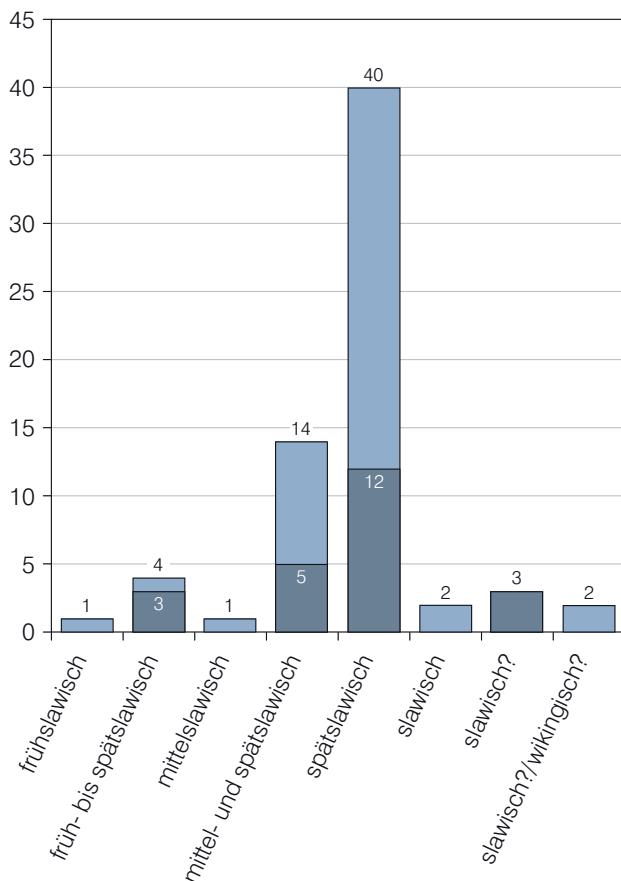


Abb. 16. Datierung der aufgenommenen Fundplätze. Hell = nur slawische Funde, dunkel = auch slawische Funde (Grafik: R. Opitz/CAU).

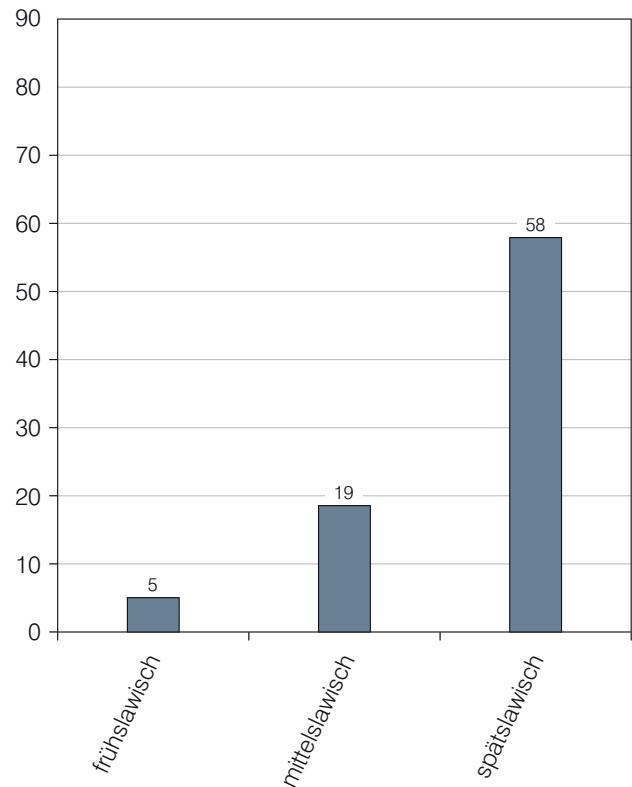


Abb. 17. Datierung der aufgenommenen Fundplätze, soweit sie einer der drei slawischen Phasen genauer zugewiesen werden können, Mehrfachnennungen möglich (Grafik: R. Opitz/CAU).

Datierung der Keramikinventare

Keramikfunde liegen aus allen drei Zeithorizonten vor (Tab. 1). Des Weiteren sind 23 spätestlawische Fundplätze zu verzeichnen, von denen auch hochmittelalterliche Keramik stammt. Außerdem muss auf neun Fundplätze hingewiesen werden, die zwar zeitlich eingegrenzt werden können, von denen aber auch nicht näher bestimmte Keramik stammt. Darunter fallen auch vier Fundstellen, die nur allgemein als »slawisch« identifiziert werden²². Es ist damit zu rechnen, dass es sich bei der nicht näher bestimmten Keramik zu einem nicht unerheblichen Teil um frühslawische Keramik handelt, da die unverzierten Scherben oftmals nicht identifiziert wurden.

Fundplätze, die eine Kontinuität von einer spätvölkerwanderungszeitlichen hin zu einer frühslawischen Siedlung andeuten würden, finden sich im Arbeitsgebiet nicht. Den frühesten slawischen Horizont im

Arbeitsgebiet kennzeichnet die überwiegend unverzierte, stellenweise aber auch schwach verzierte Ware vom Typ Sukow (Tab. 1). Deren Laufzeit bewegt sich zwischen dem Ende des 7. Jahrhunderts bis mindestens zur Mitte des 9. Jahrhunderts (BRATHER 1996; DULINICZ 2006, 124–127; KEMPKE 2001). Der Typ Sukow entspricht weitgehend der von VOGEL (1972, 23 f. Taf. 22) herausgestellten Gruppe A. Ab der Mitte des 8. bis mindestens zum Ende des 9. Jahrhunderts zeichnet sich die zumeist qualitativ hochwertigere und verzierte Feldberger Ware im Fundhorizont ab, die nach Vogel die Gruppe B bildet (BRATHER 1996, 143–151; VOGEL 1972, 24 f. Taf. 22). Diese beiden Typen überlagern sich bis zu einem gewissen Grad. Während die Sukower Keramik als unverzierte Gefäßart bekannt ist, wurde auch unverzierte Ware produziert, die in Form und Ausführung den verzierten Feldberger Waren ähnelt. Ohne Autopsie ist eine Unterscheidung zwischen unverzierter Sukower und Feldberger

²² Fundplätze mit zeitlich nicht näher bestimmter slawischer Keramik: Kat.-Nr. 18–19; 24; 26. – Fundplätze mit zeitlich unbestimmter Keramik: Kat.-Nr. 17; 25; 42; 57; 63.

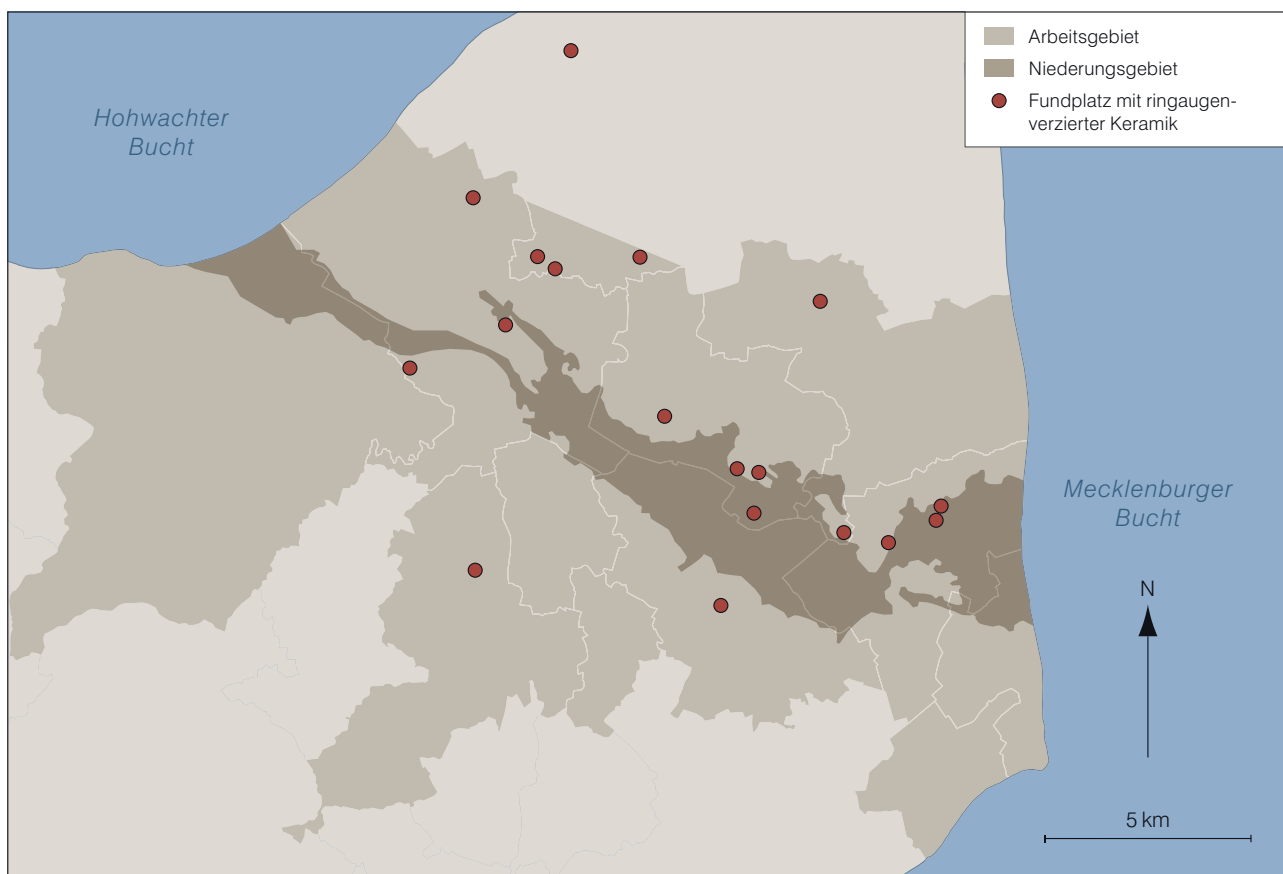


Abb. 18. Fundplätze mit ringaugenverzierter Keramik im Arbeitsgebiet (Grafik: R. Opitz/CAU).

Ware nicht möglich (DULINICZ 2006, 73), so dass hier auf eine weitere Untergliederung des frühslawischen Horizontes in eine ältere und jüngere Phase verzichtet wird.

Für die mittelslawische Zeit bildet die Keramik vom Typ Menkendorf bzw. Gruppe C nach Vogel (Tab. 1) den Leittyp (DULINICZ 2006, 74f.; VOGEL 1972, 25–27 Taf. 22; KEMPKE 2001). Sie kann als »nachlässige« Fortführung der Sukower und Feldberger Ware bezeichnet werden (SCHULDT 1981, 15). Die Mehrzahl der Menkendorfer Keramik weist Verzierungselemente auf. Die unverzierten Gefäße grenzen sich zumeist lediglich über das Profil von der älteren unverzierten Ware ab. Dennoch hat dieser Typ aufgrund seiner Profile und der oftmals eher unebenenmäßigen Silhouette generell einen hohen Wiedererkennungswert (KLAMMT 2015, 48). Die Keramik datiert in die Zeit ab Mitte des 9. bis zum Ende des 10. Jahrhunderts (BRATHER 1996, 185; BIERMANN 2000, 249).

Die spätslawische Keramiktradition setzt mit der Entwicklung des Typs Warder ein (Tab. 1). Dieser stellt eine technologische und typologische Innovation dar, denn er markiert den Übergang zur vollständig nachgedrehten Keramik. Die Warder

Gefäße, die sich durch eine qualitativ sehr hochwertige Verarbeitung auszeichnen und besonders in Form von Töpfen mit einwärts gebogenen, schräg nach innen abgestrichenen Rändern vorkommen, wurden zunächst nicht als eigene Gruppe erkannt. Sie wurden den Typen Vipperow und Bobzin zugeordnet. Die Gefäße treten frühestens ab der zweiten Hälfte, spätestens aber zum Ende des 10. Jahrhunderts auf und werden schon im 11. Jahrhundert verdrängt (KEMPKE 1984b, 16). Nur kurze Zeit nach dem Aufkommen des Typs Warder finden sich auch die weiteren spätslawischen Typen, die VOGEL (1972, 27–29 Taf. 22) in der Gruppe D zusammenfasste. Sie bestehen überwiegend aus Töpfen der Typen Vipperow und Teterow; hinzu kommt in geringem Umfang auch der Typ Weisdin sowie die verzierten Garzer Schalen und Deckelgefäße des Typs Bobzin.

Eine lokale Eigenart der spätslawischen Keramik in Ostholstein ist eine Stempelverzierung in Form von Ringaugen, welche in das 12. Jahrhundert datiert und somit die späteste Phase der slawischen Besiedlung Ostholsteins anzeigt (KEMPKE 1984a, 78). Typischerweise haben solche Gefäße eine ornamentfreie, mehr oder weniger tief eingekehlte

Halszone, während die Ringaugen in regelmäßigen Abständen an der Schulter angebracht sind (HUCKE 1964, 16). Vereinzelt treten sie auch im Mecklenburgischen Bereich sowie an der unteren Oder auf, besonders häufig jedoch in Alt-Lübeck, weshalb sie KEMPKE (1984b, 78) zufolge dort hergestellt worden sein könnten. D. F. HÖLSCHER (2021) relativiert aufgrund der Funde vom Fundplatz Gaarz (Kat.-Nr. 08) diese Ansicht. Die Verbreitung dieses überwiegend wagrigen Phänomens zeigt sich recht regelmäßig im Arbeitsgebiet und ohne Auffälligkeiten im Vergleich zur Lage der übrigen Fundplätze (Abb. 18).

Im Vergleich zu den älteren Warenarten weist die spätslawische Keramik einen höheren Härtegrad auf. Auch die farbliche Gestaltung scheint insgesamt einheitlicher zu sein, im Kernbereich meist grau, die Innen- und Außenseiten rötlich, beige bis grau (KLAMMT 2015, 48). Kennzeichnendes Merkmal ist die Verzierung mit umlaufenden Gurtfurchen, die unterhalb des Schulterumbruchs nahezu das gesamte Gefäß bedecken. Verdrängt wird diese Ware erst in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts (VOGEL 1972, 35) durch die hochmittelalterliche Keramik (SCHNIEK 2003). Die Frage nach dem Übergang von der slawischen Ware zur mittelalterlich-»deutschen« Keramik erweist sich generell als ein intensiv diskutiertes Forschungsfeld. Die neue graue Irdenware wird als Harte Grauware mit den Varianten a und b klassifiziert (LÜDTKE 2001; DRENKHahn 2015). Die Herstellungstechnologie sowie das neue Formenspektrum gelangten mit der Einwanderung nordwestdeutscher Siedler in die nord- und ostelbischen Gebiete und verdrängten zunehmend die traditionelle spätslawische Keramik (SCHNIEK 2003, 33–36; RÖSCH 2012, 58–70). Nach gegenwärtigen Forschungsstand (DRENKHahn 2015) hatte die Harte Grauware Variante a ihre Blütezeit zwischen der zweiten Hälfte des 12. und der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Etwa zeitgleich kam die Variante b auf, welche bis etwa zur Mitte des 13. Jahrhunderts die ältere Variante fast vollständig verdrängte. Zwischen der Mitte und dem Ende des 12. Jahrhunderts kündigten sich außerdem weitere Warenarten an, zu denen unter anderem die rote Irdenwaren und Faststeinzeuge gehören.

Die Endphase der spätslawischen Keramiktradition im Arbeitsgebiet beginnt wohl im frühen 12. Jahrhundert. Allerdings bietet die wenig günstige Quellenlage in Ostholstein keinen methodischen Ansatzpunkt, um allein anhand der Keramik bzw. Töpfertraditionen Kontinuität und Diskontinuität spätslawischer Siedlungstätigkeit von der Wende des 11. Jahrhunderts bis zum hochmittelalterlichen Landesausbau gegen Ende des 12. und im 13. Jahrhundert im Detail zu verfolgen (SCHNIEK 2003, 24, 30 f.; KEMPKE 1985, 70). Belegt sind für das Arbeitsgebiet zeitliche Überschneidungen der Laufzeiten

spätslawischer und mittelalterlich-»deutscher« Keramik bis etwa in das auslaufende 12. und frühe 13. Jahrhundert. Insgesamt für 20 Fundstellen sind Warenarten beider Zeitstufen nachgewiesen, darunter auch die Burganlagen von Oldenburg und Grube. Dennoch ist auf nur vier Fundplätzen eine direkte stratigrafische Vergesellschaftung der Übergangszeitkeramikarten fassbar (Kat.-Nr. 25; 47; 48; 56). Sofern es sich nicht um verlagertes Material handelt, ist für diese Orte eine Siedlungskontinuität möglich. Eine weitere offene Siedlung (Kat.-Nr. 62) weist zwar stratigrafisch gemeinsam auftretende Funde spätslawischer und mittelalterlicher Keramik auf, nach SCHNIEK (2003, 124) kann jedoch eine Siedlungskontinuität aufgrund des Fehlens »frühdeutscher« Übergangskeramik – der Harten Grauware der Variante a – mit hoher Sicherheit ausgeschlossen werden.

Datierung der Burgen und Grabhügel

Die Burganlagen im Arbeitsgebiet können vor allem durch Oberflächenfunde und im günstigsten Falle anhand stratifizierter Keramik datiert werden (RUCHHÖFT 2008, 35; MÜLLER 2019). Für die Zeit ab dem 12. Jahrhundert können auch schriftliche Quellen Aufschluss über die zeitliche Stellung geben. Für die slawische Zeit kann allgemein zwischen Höhen- und Niederungsburgen unterschieden werden und mitunter die Form und Größe der Anlagen als Indizien für eine Datierung herangezogen werden (RUCHHÖFT 2008, 36). Eine zeitliche Einordnung ist außerdem auch anhand naturwissenschaftlicher Datierungen möglich, die verlässlich aus dem Arbeitsgebiet aber nur für Starigard/Oldenburg vorliegen.

Wenn verschiedentlich (DÄHN 2001, 12) herausgestellt wurde, dass nur sehr wenige Burgen in Schleswig-Holstein während der gesamten gut 500-jährigen slawischen Siedlungsepoche lückenlos genutzt und bewohnt waren, so gilt dies auch für das Arbeitsgebiet. Von den drei eindeutig als slawisch identifizierten Anlagen wurde nur Starigard/Oldenburg (Kat.-Nr. 43) von der frühslawischen bis in die spätslawische Zeit durchgehend genutzt. Die Untersuchungen auf der Farver Burg (Kat.-Nr. 61), einer großen Höhenburg, belegen eine kurzzeitige Nutzungsphase ausschließlich in frühslawischer Zeit. Die Sipsdorfer Schanze (Kat.-Nr. 36) wiederum ist zu spätslawischer Zeit erbaut und auch zerstört worden. Allerdings schließt STRUVE (1981, 35) eine ältere Datierung nicht aus, wenngleich dies erst durch neuere Untersuchungen geklärt werden müsste. Die Anlage bildet unter den in der Regel schwer nachweisbaren spätslawischen Anlagen mit ihrem gut sichtbaren Burghügel eine Ausnahme.

Eine nähere Datierung der potentiell slawischen Burganlagen von Gaarz (Kat.-Nr. 05) und Grube (Kat.-Nr. 21) bleibt ohne weitere Untersuchungen schwierig. Da sowohl die unmittelbare Umgebung des Walls von Gaarz als auch der Paasch-Eyler-Platz in Grube nachweislich einen spätslawischen sowie hochmittelalterlichen Nutzungshorizont erkennen lassen, liegt die Vermutung nahe, sie mindestens der spätslawischen Phase zuzuweisen²³. Interessant sind in diesem Zusammenhang zwei weitere Burgplätze. Das Gut auf der Anlage »Oolen Hoven« (Kat.-Nr. 32) nahe der Sipsdorfer Schanze steht auf einem alten Turmhügel mit umlaufendem Graben und Außenwall. Dieses Gelände soll zudem in alten Chroniken als Dorf oder Burg »Wendisch-Gneininge« urkundlich belegt sein (SCHMITZ 1981, 109 f.; STRUVE 1981, 35). Daher wäre eine slawische Vorgängerbürg auf dem Wall denkbar. Weiterhin ist

die Turmhügelburg in Döhnsdorf/Wangels (Kat.-Nr. 57) zu nennen, die verschiedentlich als »Fluchtbürg« angesprochen wurde. Inwieweit sie slawischen Ursprungs ist, bleibt offen.

Die Datierung von Körperbestattungen in slawischen Grabhügeln kann nur grob erfolgen, sofern nicht gut datierbare Fremdgüter wie Sporen oder Waffen vorliegen. Aus Schleswig-Holstein liegen mit den Viereckshügeln kaum aussagekräftige Befunde vor. Die untersuchten Bestattungen enthielten keine genauer datierbaren Trachtbestandteile oder persönliche Ausstattungsgegenstände und wurden lediglich aufgrund vergleichbarer Befunde in die spätslawische Zeit eingestuft (VOGEL 1972, 39–42). Auch die beiden Viereckshügel im Arbeitsgebiet (Kat.-Nr. 54; 67) sind nicht untersucht, so dass sie ausschließlich anhand von Parallelen in die slawische Zeit datiert werden.

Räumliche und zeitliche Gliederung

Das Fundbild ist in Bezug auf die Verteilung der Fundplätze unter den Gemeinden uneinheitlich (Tab. 2). Als Gemeinde mit der höchsten Fundstellendichte – gemessen an der jeweiligen durchschnittlichen Anzahl Fundstellen pro 10 km² – sticht der südliche Bereich von Gremersdorf mit einer Zahl von 10,80 hervor. Ihn folgen die Gemeinde Göhl mit 5,66 Fundstellen pro 10 km² und Oldenburg mit 4,54 Fundstellen pro 10 km². Bei den übrigen Gemeinden übersteigt die Anzahl der Fundstellen den Wert von 3 nicht. Die Gemeinden Damlos, Kabelhorst und Kellenhusen sind fundleer, was unter Umständen der Sammler- und Meldetätigkeit geschuldet ist.

Aus der frühslawischen Periode sind die wenigsten Fundplätze bekannt (Abb. 19). Dazu zählen neben drei offenen Siedlungen die Anlage von Starigard/Oldenburg (Kat.-Nr. 43) und die Farver Burg (Kat.-Nr. 61). Die Befestigungsanlagen und die Siedlungen scheinen voneinander isoliert, wobei letztere auf vergleichsweise engem Raum beieinander liegen. Hierzu gehören der Siedlungsschwerpunkt im Raum Plügge/Göhl, markiert durch zwei größere Siedlungen (Kat.-Nr. 11–12), sowie die knapp 2 km südöstlich davon gelegene Siedlung in Gaarz (Kat.-Nr. 08). Die zeitlich nicht näher bestimmte, offene Siedlung von Christiansthal/Göhl (Kat.-Nr. 04) würde sich lagemäßig gut in die frühslawische Siedlungsgruppe eingliedern. Sie befindet sich nur knapp 1 km nordöstlich von Plügge. Die slawischen bzw.

wikingerzeitlichen Einzelfunde (Kat.-Nr. 59; 63) liegen zwischen den Burgen. Sie bilden mit diesen zusammen eine südwest-nordöstlich verlaufende Linie und sind möglicherweise ebenfalls in die frühslawische Zeit einzureihen. Der Keramikfundplatz von Kükelühn/Wangels (Kat.-Nr. 65) fügt sich ebenfalls am südwestlichen Ende dieser gedachten Linie ein.

Im mittelslawischen Horizont fällt im Vergleich zum frühslawischen eine starke Verdichtung der Nachweise slawischer Funde und Befunde auf (Abb. 20). Während die Farver Burg aufgegeben wurde, ist eine Siedlungskonzentration gut 2–3 km nördlich der weitergenutzten Burganlage von Starigard/Oldenburg (Kat.-Nr. 43) zu verzeichnen. Sie befindet sich im Umkreis von Jahnshof und Kröß. In dieser Zeit wird auch die Siedlung Kembs/Gremersdorf (Kat.-Nr. 20) gegründet, die zwar außerhalb des Arbeitsgebietes liegt, aufgrund ihrer Bedeutung jedoch berücksichtigt wird. Die Siedlung befindet sich 4,5 km nördlich der Siedlungsgruppe Jahnshof-Kröß bzw. 7 km nördlich von Starigard. Etwa 800 m südwestlich von Starigard befindet sich der Fundplatz von Petersdorf/Lensahn (Kat.-Nr. 34). Als »Keramikfundplatz« deutet er auf eine offene Siedlung, die gleichsam abgeschnitten von weiteren Siedlungsspuren im südlich-zentralen Bereich des Arbeitsgebietes zu liegen scheint. Der bereits genannte Siedlungsschwerpunkt im Raum Plügge-Gaarz besteht auch in mittelslawischer Zeit. Wenngleich die Mehrzahl des Fundmaterials in die spätslawische Zeit datiert,

²³ Dieses Problem ist nicht auf den wagrischen Raum begrenzt, sondern beispielsweise auch im Bereich des Plöner Seengebiets bekannt (LÜTH 2012, 159–167).

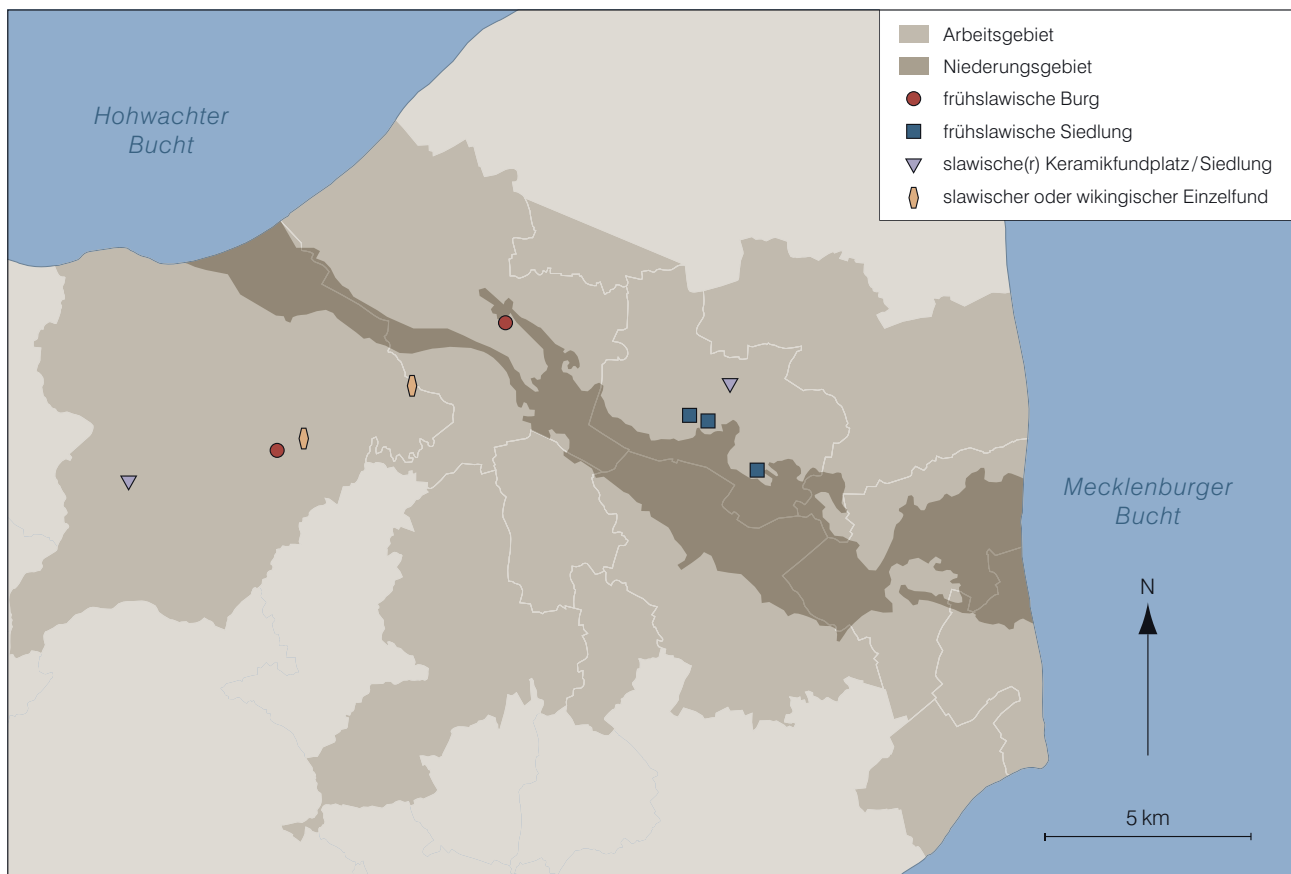


Abb. 19. Lage frühslawischer und zeitlich nicht näher bestimmter slawischer Fundplätze im Arbeitsgebiet (Grafik: R. Opitz/CAU).

Tab. 2. Anzahl und Dichte der Fundstellen nach Gemeinden. Von dieser Berechnung ausgeschlossen ist der abseits gelegene Fundplatz Kembs (Kat.-Nr. 20).

Gemeinde	Gesamtfläche (km ²)	Gesamtzahl Fundstellen	Anzahl Fundstellen pro 10 km ²
Gremersdorf (südl. Bereich)	4,63	5	10,80
Göhl	21,2	12	5,66
Oldenburg	39,68	18	4,54
Grube	20,2	5	2,48
Dahme	9,08	2	2,2
Heringsdorf	29,42	6	2,04
Lensahn	27,7	5	1,81
Wangels	67,12	12	1,79
Riepsdorf	25,81	1	0,39
Damlos	9,35	.	.
Kabelhorst	5,74	.	.
Kellenhusen	8,15	.	.

würde sich eine potentielle mittelslawische Burg von Gaarz (Kat.-Nr. 05) in das Gesamtbild einfügen. Im Unterschied zur frühslawischen Zeit hat die Zahl der offenen Siedlungen sowohl bei Plügge als auch Gaarz etwas zugenommen. Hinzu kommen je ein Fundplatz aus Klenau/Heringsdorf (Kat.-Nr. 29) und Siggeneben/Grube (Kat.-Nr. 23), die sich östlich in Richtung Küste anschließen. Erwähnenswert sind zudem die Depotfunde, die in die Zeit um die Jahrtausendwende, also in den Übergang von der mittel- zur spätslawischen Phase datieren. Im östlichen Arbeitsgebiet liegt Farve/Wangels (Kat.-Nr. 60). Aus dem näheren Umfeld sind keine weiteren mittelslawischen Hinterlassenschaften bekannt; lediglich der einzelne Axtfund von Grammdorf/Wangels (Kat.-Nr. 63) fällt mit einem Abstand von etwa 1,2 km in die nähere Umgebung dieses Depots. Der Depotfund von Ernsthausen/Oldenburg (Kat.-Nr. 37) befindet sich ebenfalls abseits der dicht besiedelten Gebiete, liegt allerdings mit ca. 2,5 km Abstand noch im westlichen Großraum der Siedlungsgruppe Jahnshof-Kröß und der Burg Starigard. Der dritte Depotfund wurde in Heringsdorf/Heringsdorf (Kat.-Nr. 28), ca. 4 km nordöstlich des Schwerpunktgebietes Plügge-Gaarz, an dessen Randgebiet lokalisiert.

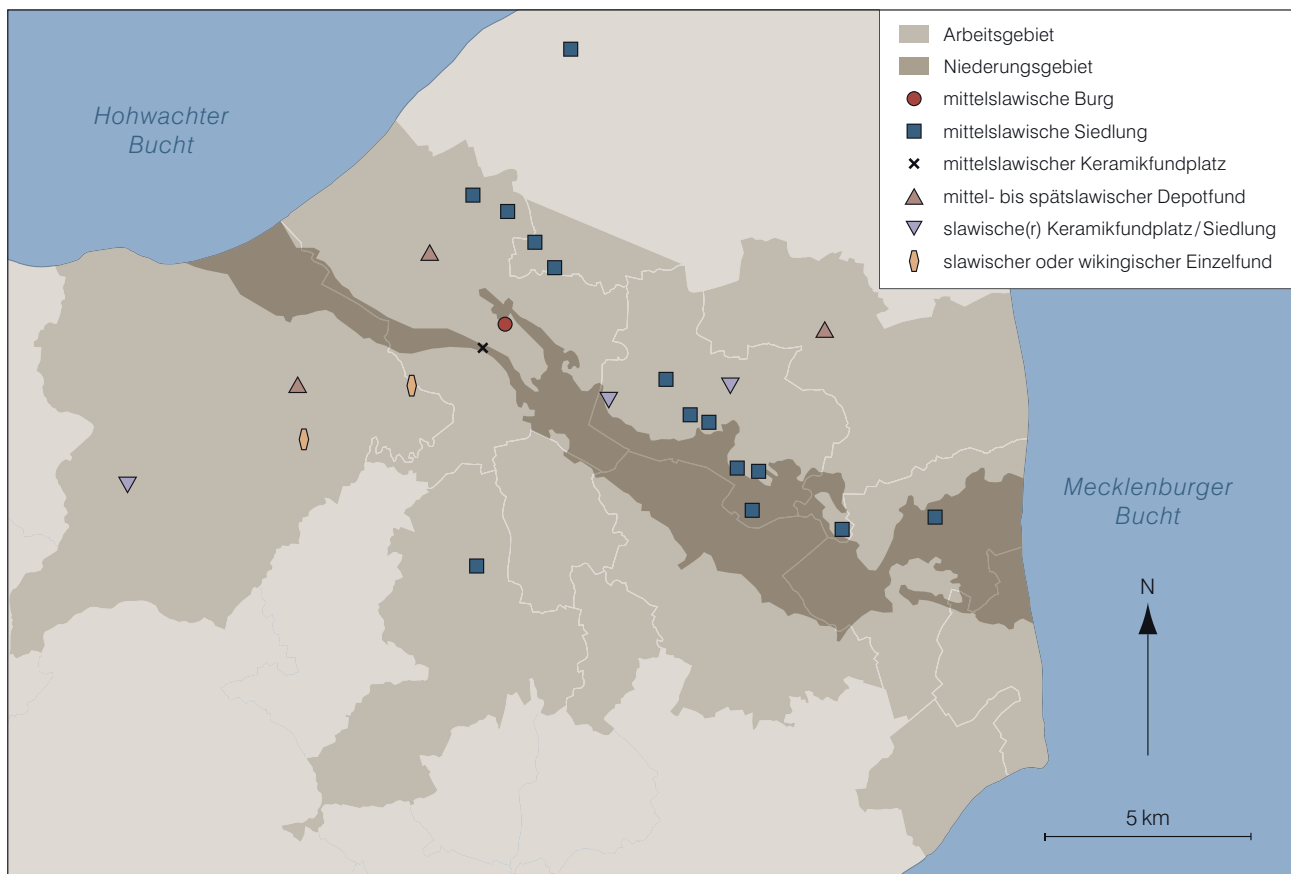


Abb. 20. Lage mittelslawischer und zeitlich nicht näher bestimmter slawischer Fundplätze im Arbeitsgebiet (Grafik: R. Opitz/CAU).

Was die zeitlich nicht näher eingrenzbaeren slawischen Fundplätze angeht, so hat sich die räumliche Verteilung in Bezug zur vorangehenden frühslawischen Phase nur minimal verändert. Die offene Siedlung von Christiansthal/Göhl (Kat.-Nr. 04) würde sich weiterhin gut in das Siedlungszentrum Plügge-Gaarz einfügen (Abb. 21). Die slawischen bzw. wikingerezeitlichen Einzelfunde (Kat.-Nr. 59; 63) liegen zwar nicht mehr zwischen zwei Befestigungsanlagen, doch besteht zusammen mit dem Keramikfundplatz von Kükelühn/Wangels (Kat.-Nr. 65) auch jetzt noch das Bild einer südwest-nordöstlich verlaufenden Reihe von Fundplätzen.

Während der spätslawischen Phase erreicht die Besiedlungsdichte ihren Höhepunkt (Abb. 21). Erkennbar wird eine räumliche Verlagerung in Richtung Oldenburg. Die Depotfunde, die aufgrund ihrer Datierung den zeitlichen Horizont gewissermaßen »einleiten«, sind nicht im Zentrum einer Siedlungsgruppe zu finden. Jedoch liegt bei allen Depotfunden mindestens eine offene Siedlung im weiteren Umkreis. So beträgt insbesondere in Heringsdorf (Kat.-Nr. 28) die Nähe zum entsprechenden Fundplatz (Kat.-Nr. 27) ca. 800 m. Die Viereckshügel (Kat.-Nr. 54; 67) erstrecken sich im Westen des Arbeitsgebietes küstennah an der Hohwachter

Bucht. Ihre Lage kann als isoliert bezeichnet werden; die nächste Siedlung (Kat.-Nr. 41) vom Hügel Putlos/Oldenburg (Kat.-Nr. 54) aus liegt in der mindestens 2 km entfernten Siedlungsgruppe Jahnshof-Kröß. Im Umfeld von Starigard/Oldenburg sind vielfältige Siedlungsaktivitäten fassbar, unter anderem gehören auch potentielle Vorburgsiedlungen dazu. Da die Nachweise einer spätslawischen Nutzung in der Burganlage verhältnismäßig gering sind, mag dies zunächst erstaunen, kann jedoch mit Blick auf die Grabungsbedingungen erklärt werden. In geringem Abstand zu dem Großraum Starigard/Oldenburg finden sich einzelne Keramikfundplätze (Kat.-Nr. 14–15; 38; 44) und offene Siedlungen (Kat.-Nr. 42; 58 sowie die nördlich gelegene Siedlungsgruppe von Jahnshof-Kröß, bestehend aus Kat.-Nr. 16–19; 39–41). Auch in der Gemeinde Wangels im westlichen Arbeitsgebiet ist eine deutliche Zunahme der Siedlungsspuren zu verzeichnen – wenn auch in weit gestreuter Lage. Diese folgt in etwa der oben genannten südwest-nordöstlich verlaufenden Linie. In dieses Bild fügen sich der zeitlich nicht näher bestimmte slawische Keramikfundplatz von Kükelühn (Kat.-Nr. 65) sowie die Einzelfunde (Kat.-Nr. 59; 63) ein. Im südlichen Arbeitsgebiet ist mit der bereits aus der mittelslawischen Zeit bekannten, offenen Siedlung von

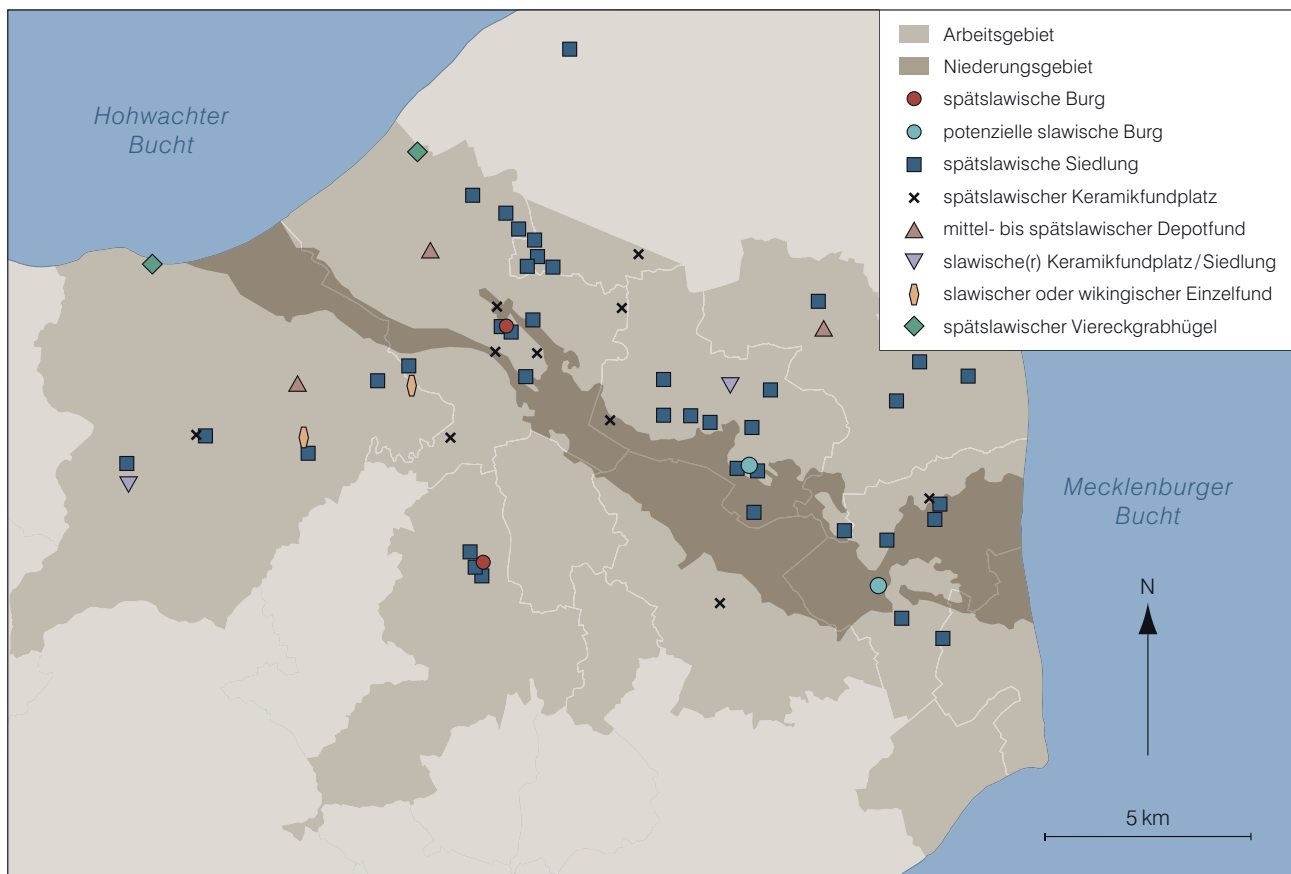


Abb. 21. Lage spätslawischer und zeitlich nicht näher bestimmter slawischer Fundplätze im Arbeitsgebiet (Grafik: R. Opitz/CAU).

Petersdorf/Lensahn (Kat.-Nr. 34) eine Siedlungskontinuität zu erkennen. Sie bildet nun zusammen mit zwei weiteren Siedlungen (Kat.-Nr. 33; 35) eine Gruppe von Vorbürgersiedlungen der spätslawischen Sipsdorfer Schanze (Kat.-Nr. 36). Interessanterweise liegt diese älteste offene Siedlung der Burg am nächsten. Im Osten des Arbeitsgebietes nimmt die Siedlungstätigkeit stark zu. Hier fällt zunächst der Bereich Göhl-Plügge-Gaarz auf. Hierzu gehört die potentielle Burganlage von Gaarz (Kat.-Nr. 05). Auch die zeitlich nicht näher bestimmte slawische Siedlung von Christiansthal/Göhl (Kat.-Nr. 04) reiht sich in das spätslawische Siedlungsgefüge ein. Weiterhin sind im Raum Grube-Siggenen neue Siedlungsspuren zu verzeichnen. Auch wenn sich die Siedlung in etwas mehr als 1 km Entfernung (Kat.-Nr. 22) von der potentiellen Burg Grube (Kat.-Nr. 21) befindet, deutet sich damit ein spätslawischer Siedlungskleinraum an. Des Weiteren hat sich im östlichen Teil der Gemeinde Heringsdorf eine kleine Siedlungsgruppe herausgebildet (Kat.-Nr. 26;

30–31). Der Fund einer einzelnen spätslawischen Keramikscherbe (Kat.-Nr. 55) aus Quaal/Riepsdorf ist als Siedlungsanzeiger nicht valide, belegt jedoch, wie das Siedlungsbild durch die Sammlertätigkeit geprägt ist.

Von Interesse sind schließlich jene Fundstellen, auf denen spätslawische und hochmittelalterliche Siedlungsnachweise existieren. Die entsprechenden Belege deuten entweder auf die parallele oder aufeinanderfolgende Nutzung der jeweiligen Plätze hin. Das Arbeitsgebiet zählt 20 solcher Fundstellen. Hinzu kommen drei Plätze, die mindestens im hohen Mittelalter benutzt wurden, für die jedoch eine slawische Nutzung nicht eindeutig dokumentiert werden konnte (Kat.-Nr. 05; 32; 57; Abb. 16). Zwei weitere Fundstellen sind möglicherweise als Standorte von Turmhügelburgen anzusprechen (Kat.-Nr. 38; 66).

Die Verbreitung der hochmittelalterlichen Funde und Fundplätze innerhalb der spätslawischen Siedlungslandschaft (Abb. 22) ähnelt der Verteilung der spätslawischen Siedlungsspuren²⁴. Mit Ausnahme der

²⁴ Unberücksichtigt bleibt auf den Abbildungen die Darstellung von parallelen gegenüber aufeinanderfolgenden Laufzeiten der slawischen und frühdeutschen Siedlungsnachweise.

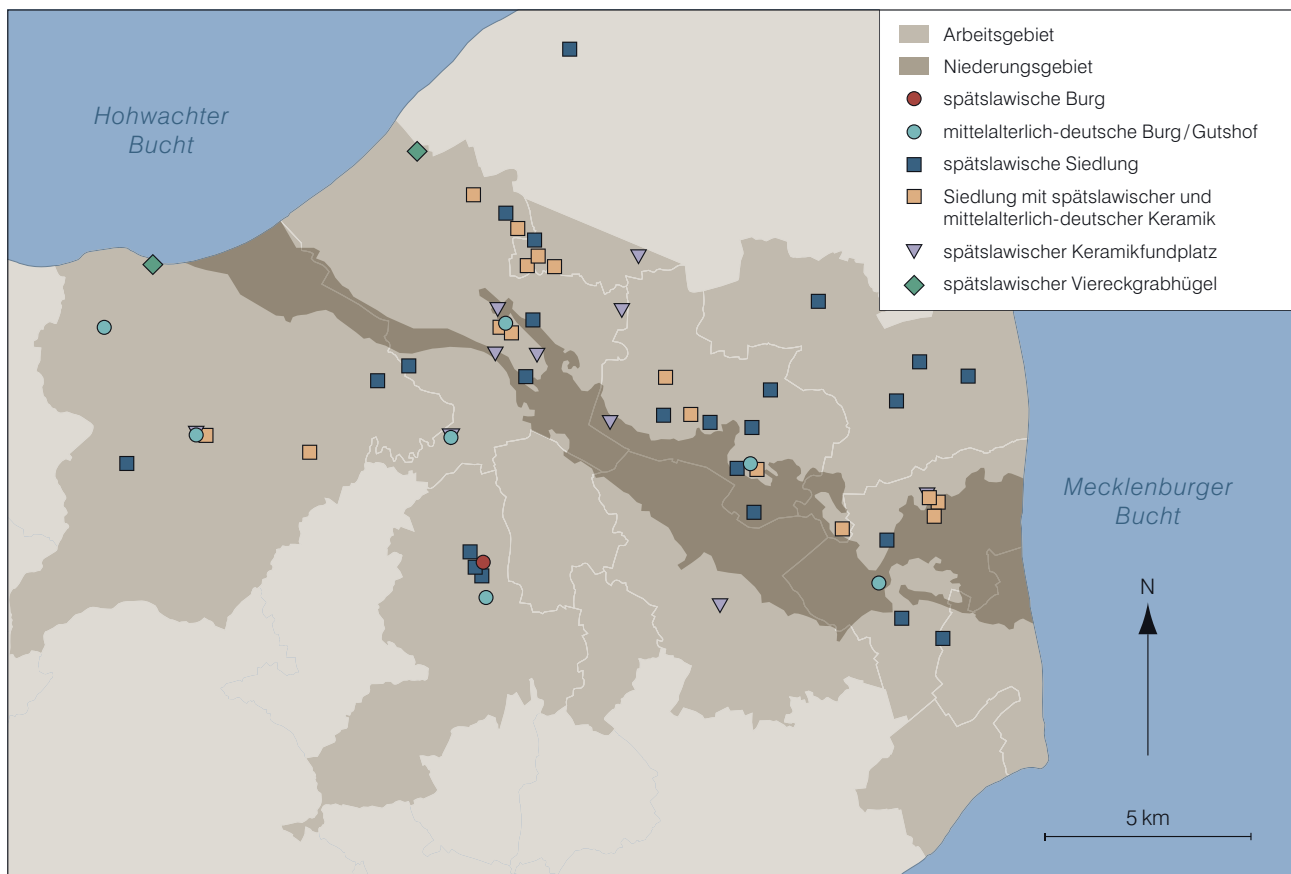


Abb. 22. Lage mittelalterlich-deutscher Funde und Fundplätze innerhalb der spätslawischen Siedlungslandschaft (Grafik: R. Opitz/CAU).

Döhnsdorfer Burg resultiert dieses Bild allerdings aus der Berücksichtigung von mittelalterlichen Fundstellen mit spätslawischen Nachweisen. Als zentral ist nach wie vor der Bereich von Oldenburg-Jahnshof-Kröß anzusehen. Das slawische Starigard/Oldenburg (Kat.-Nr. 43) wird nach seiner Zerstörung um die Mitte des 12. Jahrhunderts und dem Ende der Slawenherrschaft nicht sofort neu aufgesiedelt. Derzeit lassen die Funde die Annahme einer möglichen Siedlungskontinuität in die »frühdeutsche« Zeit nicht zu. Jedoch ist eine landesherrliche Burg auf dem Gelände nachgewiesen. Gaarz kann derzeit nicht eindeutig als Standort einer slawischen Burg (Kat.-Nr. 05) angesprochen werden, doch ist spätestens ab dem 15. Jahrhundert ein befestigter Gutshof mit Wassergraben nachgewiesen. Auf dem Paasch-Eyler-Platz in Grube/Grube (Kat.-Nr. 21) wird im 14. Jahrhundert eine landesherrliche Burg errichtet (STRUVE 1981, 31 f.). Ein Nachweis eines slawischen Vorgängerbauwerks fehlt. Auffällig bleibt ihr verhältnismäßig isolierter Standort, da die nächsten Fundstellen mittelalterlicher Keramik erst rund 1,5 km nordwestlich in Klenau/Heringsdorf (Kat.-Nr. 29) liegen. In der Gemeinde Lensahn dagegen, rund 1 km südlich der Sipsdorfer Schanze gelegen, wird am anderen Ufer der Johannisebek ein Turmhügel (»Oolen Hoven«) mit befestigtem Gutshof

errichtet (Kat.-Nr. 32). Aus seiner näheren Umgebung stammen allerdings keinerlei Belege hochmittelalterlicher Keramik. Selbiges gilt für den möglichen Standort einer Turmhügelburg bei Johannisdorf, abseits anderer Fundstellen zwischen Lensahn und Oldenburg gelegen (Kat.-Nr. 38). Auch die Döhnsdorfer Burg in Wangels (Kat.-Nr. 57) erscheint recht ablegen, was unter Umständen aus ihrer Funktion als Fluchtburg resultiert. In die genannte Reihe gehören außerdem eine weitere Turmhügelburg (Kat.-Nr. 66), auf deren Gelände eine slawische, gurtfurchenverzierte Scherbe gefunden wurde, sowie eine offene Siedlung (Kat.-Nr. 56), für die eine parallele Laufzeit spätslawischer und frühdeutscher Warenarten als wahrscheinlich anzunehmen ist. Insgesamt ist der Übergang von der slawischen Zeit in das hohe Mittelalter nicht einfach zu beurteilen. Die Gründe hierfür sind vielfältig. So standen die ländlichen Siedlungsstellen des hohen Mittelalters in Schleswig-Holstein generell und im Oldenburger Graben weniger im Fokus der archäologischen Forschung als die »frühgeschichtlichen« slawischen Fundplätze. Hinzu kommt, dass weder die spätestlawische Keramik noch die frühe hochmittelalterliche Grauware ohne eindeutige Stratifizierung auf Jahrzehnte genau datiert werden kann.

Im Folgenden wird der Blick auf ausgewählte Fundstellen gerichtet. Dies betrifft insbesondere die archäologisch gut untersuchten Plätze, aber auch solche, die gemeinhin keinen großen Bekanntheitsgrad besitzen, jedoch aus anderen Gründen erwähnenswert scheinen²⁵.

Offene Siedlungen

Gaarz/Göhl, Kat.-Nr. 08 (LA 132)

Der Fundplatz von Gaarz/Göhl befindet sich südöstlich des Gutshofes Gaarz und liegt ca. 8 km südöstlich der Stadt Oldenburg. Auf einer niedrigen Erhebung im Oldenburger Graben gelegen, handelt es sich um eine der bedeutsamsten Siedlungen im Arbeitsgebiet, die durch Sondierungen und Metalldetektorprospektionen bekannt wurde (s. dazu ausführlich HÖLSCHER 2021). Das Gelände liegt am Rand des ehemaligen Gaarzer Sees (Abb. 23). Der Ortsname leitet sich vom polabischen Wort **Gardec* ab, das nach A. SCHMITZ (1981, 99–101) als »Burg« oder »befestigte Siedlung« zu lesen und vermutlich mit dem Gelände des Gutshofes (Kat.-Nr. 05) in Verbindung zu bringen ist. Im näheren Umkreis befinden sich darüber hinaus weitere Siedlungen (Kat.-Nr. 06–07). Nach ersten Funden zu Beginn des 19. Jahrhunderts und einer immer wieder erfolgten Absammlung der Flur »Alt Gaarz« erfolgten 2012 systematische Metalldetektorprospektionen. Bis 2014 bargen die Sondengänger auf einer Fläche von rund 3 ha etwa 248 Metallobjekte. Sondagen im Jahre 2014 ergaben keine sicher datierbaren Befunde. Allerdings konnten mehrere Siedlungsgruben und Pfostenlöcher dokumentiert werden.

Das Fundmaterial besteht unter anderem aus Blechfragmenten und Produktionsresten. Hinzu kommen Objekte aus Eisen (u. a. Messer, Reitausrüstung und Waffen), Weißmetall (u. a. Gewichte), Buntmetall (u. a. Messerscheidenbeschläge, diverser Schmuck, Waagenzubehör), Silber (u. a. ein Finger-ring), Münzen, aber auch aus Knochen, Stein (u. a. Schmucksteinperlen, Mühl- und Wetzsteine) und Keramik (Spinnwirtel sowie slawische, nicht slawische und unbestimmte Gefäßscherben). Die Funde belegen eine Besiedlung zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert mit einem Schwerpunkt im 11. und der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Eine nachslawische Nutzung des Areals wäre aufgrund von

Funden spätmittelalterlicher Schnallen und Hohl-pfennige denkbar, allerdings erscheint die Menge an hochmittelalterlicher Keramik als zu gering, um eine Kontinuität zu postulieren.

D. F. HÖLSCHER (2021, 169 f.) interpretiert die Siedlung letztlich als zeitweiligen Handwerks- und Handelsplatz mit Konzentration auf gewerbliche Aktivitäten und Metallhandwerk. Neben der Fürstenburg Starigard/Oldenburg (Kat.-Nr. 43) ist die Gaarzer Siedlung in spätslawischer Zeit gegenwärtig das zweite, nicht primär agrarisch ausgerichtete Produktionszentrum im Gebiet des Oldenburger Grabens. Möglicherweise kann anhand der Buntmetallfunde dem Areal auch eine Marktfunktion im Sinne eines sogenannten Zentralortes zugesprochen werden. Da jedoch nur wenige der in Gaarz produzierten und gehandelten Buntmetallobjekte ins Umland gelangten, war die Siedlung wohl kein Distributionszentrum in großräumigem Umfang, sondern eher ein Umschlagplatz für Waren vom und zum Fürstensitz Starigard/Oldenburg (ebd. 174). Sicher ist die herausragende Position dieses Platzes im Siedlungsgefüge, was nicht zuletzt an den Fernhandels- und Austauschbeziehungen deutlich wird. Diese Folgerung spricht auch für die Hypothese einer slawischen Befestigungsanlage auf dem Gelände des Gutshofes (Kat.-Nr. 05) nordwestlich der Siedlung. In diesem Fall könnten weiteren Siedlungen in der unmittelbaren Umgebung (Kat.-Nr. 06; 08) Vorburgsiedlungen gewesen sein.

Plügge/Göhl, Kat.-Nr. 11 (LA 9)

Etwa 5 km südöstlich der Stadt Oldenburg und 400 m westlich des Dorfes Plügge wurden seit den 1960er Jahren auf dem Acker immer wieder slawische Oberflächenfunde aufgelesen. Daraufhin fand in den Jahren 1997–1998 eine Ausgrabung auf dem Gelände statt (MEIER 2000, 48). Das keramische Material wurde in Teilen vorgelegt (PÖHLMANN 2013). Der Ortsname Plügge geht auf slawische Wurzeln zurück. Das polabisches Wort **Podlug(y)* bedeutet »an der Sumpfniederung« (SCHMITZ 1981, 240). Die erste schriftliche Erwähnung stammt aus dem Urkundenbuch des Bistums Lübeck von 1322 und nennt eine »villa Padeluche« (ebd. 239). Denkbar wäre eine Verlagerung der slawischen Siedlung hin zum Standort des heutigen Dorfes.

²⁵ Die Depotfunde (Kat.-Nr. 28; 37; 60), die Viereckhügel (Kat.-Nr. 54; 67) und die Einzelfunde (Kat.-Nr. 59; 63) werden im Folgenden nicht weiter berücksichtigt.

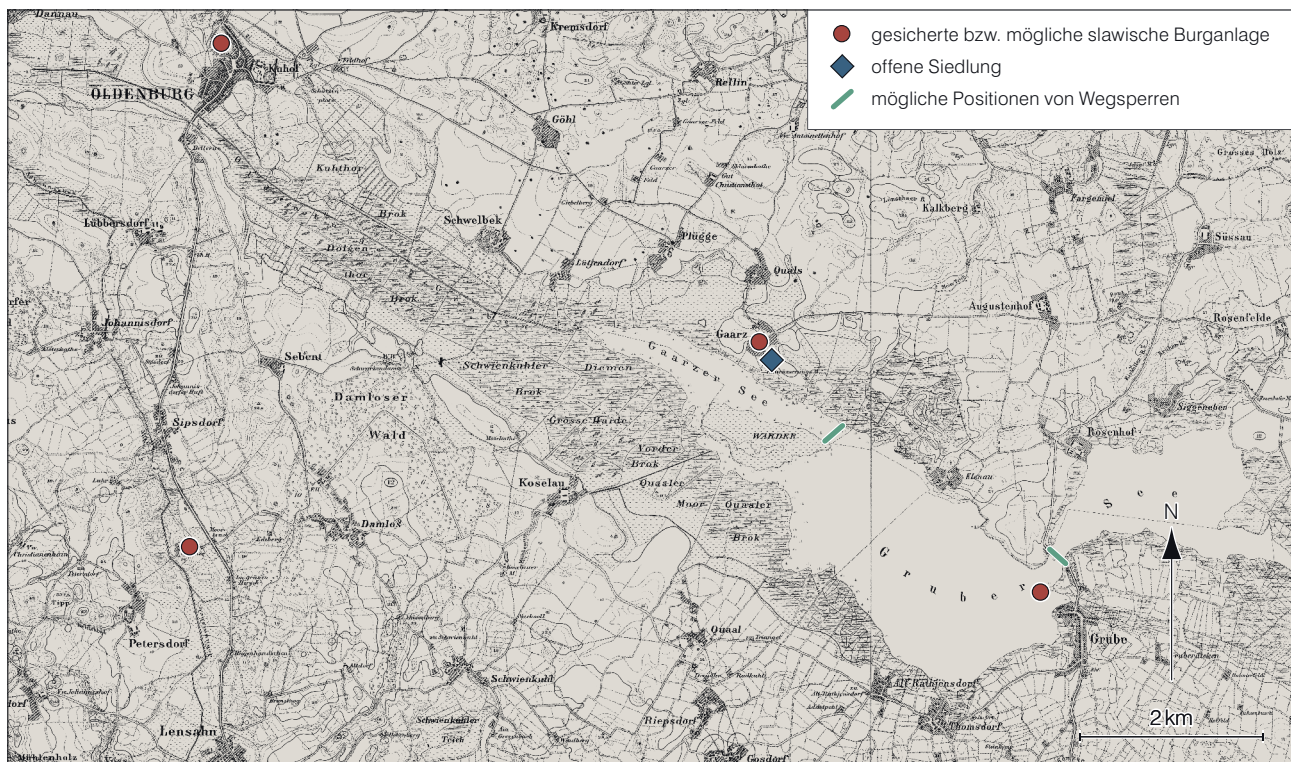


Abb. 23. Lage und Ausdehnung der ehemaligen Gaarzer und Gruber Seen (nach SCHEEF 2014, Abb. S. 12; Datengrundlage: Preußische Landesaufnahme von 1877, GeoBasis-DE/LVermGeo SH; Grafik: R. Opitz/CAU).

Auf einer Fläche von 10×14 m konnten in den 1960er Jahren und bei der Ausgrabung in den 1990er Jahren früh- bis spätslawische Funde und Befunde sowie mittelalterliche Keramik geborgen werden. Des Weiteren sind einfache Siedlungsgruben und Pfostenstandspuren nachgewiesen (PÖHLMANN 2013, 354). In den Verfüllungen fand sich zumeist spätslawische Keramik. Das Spektrum der Metallfunde umfasst wenige Eisenfunde und eine Buntmetallfibel. Aus der Verfüllung eines Pfostens stammt eine Schalenfibel aus versilberter Bronze. Diese ist auffallend klein und ähnelt am ehesten den vendelzeitlichen Formen von Bornholm (KLEINGÄRTNER 2014, 264).

Ein Großteil der Keramikfunde besteht aus Sukower und Menkendorfer Ware. Feldberger Wulstrandtöpfe und die sogenannte Oldenburger Prachtkeramik fehlen vollständig. Auffällig sind lediglich einige Verzierungen, die an die Oldenburger Prachtkeramik erinnern. Unter den spätslawischen Waren kommen nur die Typen Teterow und Vipperow etwas häufiger vor. Nach PÖHLMANN (2013, 356–358) wurde die Keramik wohl nur für den Eigenbedarf produziert.

Die Siedlung wurde von der früh- bis in die spätslawische Zeit kontinuierlich genutzt. Gerade für eine »einfache« ländliche Siedlung in Ostholstein stellt dies eine Besonderheit dar (MÜLLER-WILLE

2011d, 11). PÖHLMANN (2013, 359) verweist darauf, dass die Keramikherstellung zu Siedlungsbeginn stark angewachsen ist, dann aber recht plötzlich zum Erliegen kam und die Siedlung aus unbekannten Gründen aufgegeben wurde. Der demografische, politische und strukturelle Wandel, der um die Jahrtausendwende auch in Ostholstein zu erfassen ist, hat diese Siedlung offenbar nicht mehr oder nur am Rande betroffen. Trotzdem können Kontakte und Austauschbeziehungen zu Starigard/Oldenburg in Betracht gezogen werden, auch wenn deren Umfang und Reichweite nicht genauer eingrenzbar sind.

Oldenburg/Oldenburg, Kat.-Nr. 47

Etwa 300 m südöstlich des Oldenburger Walls wurde bei Ausschachtungsarbeiten auf den Grundstücken Markt 24–25 eine rinnenförmige Grube in Längsrichtung geschnitten (SCHNIEK 2003, Kat.-Nr. 299). Diese erstreckte sich vom Ostrand des Marktplatzes hangabwärts in östlicher Richtung und war unterhalb einer zwischen 8,29 und 8,36 m ü. NN verlaufenden Holzlage in mehreren Schichten mit sandigem und sandig-tonigem, teilweise auch mit Mist oder torfig durchsetztem Material gefüllt. Bis zu einem Höhenniveau

von 8 m ü. NN enthielt sie ein reichhaltiges keramisches Inventar (GABRIEL 1984, 98 Abb. 33). Die Funde traten in vier Bereichen zutage: im Profil zwischen der Holzlage, im oberen Bereich unter tonigem Schluff, im mittleren Bereich unter mit Holz, Holzkohle und Ziegelbruch durchsetztem Sand sowie im unteren Bereich in einer sandigen Tonschicht. Die fundführende Schicht überlagerte eine fundleere, tonig-humose Schicht, die wiederum von einer Holzschicht ohne Fundmaterial überdeckt wurde. Zu den Funden zählen insgesamt neun spätslawische Scherben und ein vollständiger Topf vom Typ Vipperow sowie 59 hochmittelalterliche Scherben der Harten Grauware, Varianten a und b; hinzu kommen einige Fragmente glasierter roter Irdenware (SCHNIEK 2003, 107; GABRIEL 1984, 98). Des Weiteren konnten ein zweireihiger Dreilagenkamm aus Geweih sowie kleinteilige, stark korrodierte Metallreste, Eisenschlacke und Tierknochen geborgen werden. Das Fundspektrum datiert den Befund in das Ende des 12. und die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Der Befund ist ein wichtiger Beleg für hochmittelalterliche Siedlungsspuren des frühen bis mittleren 13. Jahrhunderts außerhalb der Wallanlage. Er wird mit der Phase der landesherrlichen Burg in Zusammenhang gebracht (SCHNIEK 2003, 155), die historisch »um 1201« bis 1261 belegt ist. Der Befund fällt nicht zuletzt durch die stratigrafische Vergesellschaftung spätslawischer und hochmittelalterlicher Keramik auf. So weist das vollständig geborgene Gefäß vom Typ Vipperow einen ausbiegenden Rand mit einer stark profilierten, untergriffenen Lippe auf. Entsprechende Randbildungen finden sich auch an der hochmittelalterlichen »Kugeltopfkeramik« und sind eine Erscheinung der Übergangsphase zwischen spätslawischer und hochmittelalterlicher Besiedlung in den Kolonisationsgebieten Ostholsteins, Lauenburgs und Westmecklenburgs. Das Ende der spätslawischen Keramik in Ostholstein ist wohl kaum nach 1250, sondern spätestens in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu vermuten. Andererseits ist damit im Untersuchungsgebiet mit einem Fortbestehen der spätslawischen Keramik bis in das frühe 13. Jahrhundert zu rechnen. Für diesen Fundplatz kann also aufgrund der stratigrafischen Fundsituation eine slawisch-frühdeutsche Siedlungskontinuität angenommen werden.

Möglicherweise handelt es sich bei diesem Befund auch um einen Teil einer Vorburgsiedlung von Starigard/Oldenburg. Auf jeden Fall ist die Grube ein Beleg für die Koexistenz slawischer und nordwestdeutscher Siedler im sozialen und ökonomischen Umfeld der landesherrlichen Burg, des Markortes und der entstehenden Stadt Oldenburg während des frühen 13. Jahrhunderts.

Oldenburg/Oldenburg, Kat.-Nr. 48

An der Südseite des Oldenburger Walls wurden während einer Grabung im Bereich des Pastoratsgartens im Jahr 1961 drei spätslawische und 167 hochmittelalterliche Scherben geborgen. Hierbei handelt es sich unter anderem um Harte Grauware, Varianten a und b, glasierte rote Irdenware und olives Faststeinzeug; weiterhin fanden sich das Bruchstück eines Tondeckels und spätmittelalterliche Ofenkacheln (SCHNIEK 2003, 92 Kat.-Nr. 300b). Auch dieser Fundplatz sticht durch die stratigrafische Vergesellschaftung der spätslawischen und hochmittelalterlichen Funde hervor. Aufgrund der Lage des Fundareals im Bereich des verfüllten Wehrgrabens vermutet Schniek (ebd.), dass es sich bei dem Fundkomplex um sekundär eingebrachtes, möglicherweise von verschiedenen Stellen im Umfeld des Burgwalls stammendes Material handelt. So könnte eine nachträgliche Vermischung von Siedlungsresten des 13. bis 15. Jahrhunderts mit geringen Anteilen spätslawischer Tonware und »frühdeutscher« Keramik des 12. Jahrhunderts – repräsentiert durch eine Scherbe aus der Grabenverfüllung – erfolgt sein. Zumindest diese einzelne Scherbe des 12. Jahrhunderts dürfte wahrscheinlich eher aus dem südlich angrenzenden Areal bei der Kirche stammen (ebd. 155), die um 1156 erbaut wurde. Auch diese Fundstelle könnte Teil einer möglichen Vorburgsiedlung von Starigard/Oldenburg gewesen sein.

Charlottenhof/Wangels, Kat.-Nr. 56 (LA 394)

Ungefähr 620 m südöstlich des Dorfes Wangels soll das mittelalterliche Dorf »Stove« oder »Stoofs« gestanden haben. Der erste urkundliche Beleg der Wüstung fällt auf das Jahr 1304 (SCHMITZ 1981, 325). Eine Siedlungstätigkeit auf diesem Gelände ist durch Oberflächenfunde belegt. Dazu gehören neben 24 Fragmenten beider Varianten der Harten Grauware auch 40 zeitlich nicht näher bestimmte slawische und 84 spätslawische Scherben, zu denen auch die Typen Vipperow, Teterow und Bobzin gehören. Hinzu kommen ein ringförmiges Eisenfragment, zwei Bruchstücke von Wetzsteinen und Knochen sowie einige urgeschichtliche Funde. Die slawische Keramik überwiegt gegenüber der hochmittelalterlichen Ware. Durch die Keramik kann der Beginn der Siedlung wohl auf die Zeit vor 1200 datiert werden, jedoch belegt die Schriftquelle spätestens um 1304 das bestehende Dorf. Das Toponym ist slawischen Ursprungs und leitet sich vom polabischen Wort **Stav* ab, was mit »Zufrieren der Flüsse«, »Teich« oder »Wehr, Staudamm« übersetzt werden kann (ebd. 326). Eine Siedlungskontinuität von der spätslawischen Zeit bis zum Mittelalter ist daher als wahrscheinlich anzunehmen (s. a. SCHNIEK 2003, 124).

Gut 7 km nördlich der Stadt Oldenburg liegt die Kiesgrube von Kembs, in deren Abbaugbiet im Sommer 1999 eine vierwöchige archäologische Ausgrabung erfolgte (MEIER 2000). Der Fundplatz ist im nördlichen Bereich der Gemeinde Gremersdorf lokalisiert und wird hier aufgrund der herausragenden Funde und seiner Bedeutung für das Siedlungsgefüge in die Untersuchung mit einbezogen²⁶. Der Fundplatz ist nicht nur nahe der Stadt Oldenburg gelegen, sondern Teil des gemeinsamen Naturraumes (VENUS 2004, 31; 35) und sollte den Umlandsiedlungen des slawischen Fürstensitzes zugerechnet werden.

Der Fundplatz wurde auf einer Fläche von rund 300 m² ergraben. Beim Abschieben des Humus unmittelbar unter der ehemaligen Ackerschicht wurden mehrere Körpergräber zerstört. Eine linksseitige Hockerbestattung eines zwölfjährigen Mädchens ohne Beigaben blieb jedoch unversehrt. Wenige Meter entfernt fanden sich Siedlungsgruben mit mittel- und spätslawischem Fundmaterial, die zu einer weiter westlich liegenden Siedlung gehörten. Neben zahlreichen Gruben und technischen Anlagen (z. B. ein Ofen) wurde ein Grubenhaus und ein ebenerdiger Bau ergraben. Zum keramischen Material gehört eine große Zahl drehscheibengedrehter Gurtfurchenware in nahezu sämtlichen Formengruppen samt Verzierungs-elementen. Hierzu zählt auch die aus Starigard/Oldenburg bekannte Ringaugenzier. Anhand der Keramik kann der Siedlungsschwerpunkt in das 11. Jahrhundert datiert werden. Das weitere Fundmaterial besteht aus Tierknochen, verkohlten Großresten, Resten zweier verzierter Dreilagenkämme mit Eisenvernietung und Importgütern wie Wetzschiefer aus Norwegen, Basaltlava aus der Eifel und einem Spinnwirtel aus rosafarbenem Ovručer Tonschiefer. Angesichts des besonderen Fundspektrums ist in Betracht zu ziehen, dass Fremd- und Prestigegüter ihren Weg zunächst nach Starigard/Oldenburg fanden und von dort aus ins Umland gelangten (GABRIEL 1988, 199–203).

Slawische Burgen

Sipsdorf/Lensahn, Kat.-Nr. 36 (LA 95) –
Sipsdorfer Schanze

Etwa 6 km südlich der Stadt Oldenburg liegt westlich der Straße zwischen Oldenburg und Lensahn auf einer Moränenkuppe am westlichen

Rand der Johannisek der spätslawische Burgwall Sipsdorfer Schanze. Es handelt sich um eine rundovale, stark verschliffene Anlage vom Typ des eingliedrigen Ringwalls mit einem Innendurchmesser von rund 155 × 130 m und einer Wallhöhe von 1,5–3,5 m. Im Querschnitt hat der Wall etwa die Form eines niedrigen, oben flach wannenförmig eingetieften Kegelstumpfes (STRUVE 1981, 32). Die plateauartige Innenfläche ist heute bebaut. Für die Zuwegung wurde sie im Osten und Nordwesten teilweise planiert. Die Anlage ist weithin in der Umgebung sichtbar und überragt die umgebende Johannisekniederung um 11 m. Ein den Wall umfassender Graben wird vermutet (ebd. 33). Im Jahr 1960 wurde unter der Leitung von Struve ein 10 m langer und 2 m breiter Suchschnitt an der östlichen inneren Wallbasis angelegt. Dieser ergab, dass der Wall auf einer vorgeschichtlichen, lehmig-humosen Kulturschicht fußt. Die erste slawische Kulturschicht im Innenraum enthielt einige spätslawische Keramikscherben vom Typ Vipperow. Nach Struve (ebd. 35) wurde die Burg in spätslawischer Zeit erbaut und zerstört. Eine ältere Datierung ist nicht auszuschließen.

Möglicherweise handelt es sich bei der Sipsdorfer Schanze um den Sitz des Oldenburger Fürsten Pribislaw, der nach Helmold von Bosau um 1156 seine Residenz nicht im zerstörten Oldenburg, sondern in einem weiter entfernten Ort errichtete (STRUVE 1981, 34). Das weitere Siedlungsbild zeigt zumindest eine Verdichtung slawischer Siedlungen. So finden sich nahebei, durch eine Bachniederung von der Schanze getrennt, drei spätslawische offene Siedlungen (Kat.-Nr. 33–35), die aufgrund ihrer geringen Entfernung zur Burg als Vorburgsiedlungen bewertet werden können. Weiterhin lassen sich in einem Umkreis von 2 km um die Burganlage auffällig viele slawische Toponyme fassen²⁷. Zudem fällt die Sipsdorfer Schanze durch ihre verkehrsgeografisch günstige Lage auf, denn die Johannisek dürfte mit kleineren Booten befahrbar gewesen sein (STRUVE 1981, 34). Außerdem könnte die Anlage im Kontext der Kontrolle einer alten Landverbindung von Süden in Richtung Starigard/Oldenburg gesehen werden. Eine solche Trasse mag westlich der Schanze zwischen der Johannisek und dem Oldenburger Graben vorbeigeführt haben und dann südlich von Oldenburg in die schmalste Stelle der dortigen Niederung gemündet sein.

26 Aus der Kiesgrube und der näheren Umgebung von Kembs sind weitere slawische Fundstellen bekannt (KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9064; HUCKE 1938, 7 Taf. 9.19; SCHNIEK 2003, Kat.-Nr. 258; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 27), die möglicherweise mit

dem hier genannten Platz in Verbindung stehen.

27 Sipsdorf, Wendisch-Gneninge (wohl eine slawische Siedlung auf dem Gelände des heutigen Gutes Petersdorf; s. u.), Sebent, Damlos, Lensahn (STRUVE 1981, 35; SCHMITZ 1981).

An einer Engstelle des Oldenburger Grabens, die bereits im Neolithikum für den Nord-Süd verlaufenden Fernverkehr genutzt wurde, liegt die Stadt Oldenburg in Holstein auf einer länglichen, flach aufgewölbten Moränenkuppe (DUPHORN u. a. 1995, 122; STRUVE 1981, 40). Hier erhebt sich Starigard (»Alte Burg«), der größte Burgwall des nord-westlichen Siedlungsraumes der Slawen. Der Fürstentum war nicht nur ein ökonomischer Zentralort, sondern ein Missionsstützpunkt und Bischofssitz sowie ein gentilreligiöser Kultplatz mit überregionalen Funktionen. Die Burg wurde möglicherweise »um 750« angelegt und ist im Jahre 1148/1149 laut Helmold von Bosau durch die Dänen zerstört worden (GABRIEL 1991a, 76–82).

Im Laufe der Zeit wurde die umwallte Burgfläche durch Modifizierung der Befestigungswerke nahezu verdoppelt und zur Großburg mit einer Fläche von über 3 ha ausgebaut (ebd. 76; 80; STRUVE 1981, 42; 49 f.; RUCHHÖFT 2008, 45). Dem slawischen Wall geht ein Ausbau der Moränenkuppe mit einem Spitzgraben voraus (ICKERODT/MANDOK 2014, 102). STRUVE (1981, 12) nimmt für die Burg bereits zur Landnahmezeit eine Sonderstellung an, da schon die älteste slawische Bauphase die meisten anderen Burgen an Innenfläche übertraf. Im frühen 9. Jahrhundert n. Chr. wurde die Anlage durch einen zweiten, konzentrischen Wallring erweitert (Burg 1) und hatte nunmehr einen Gesamtdurchmesser von etwa 130 m. Mit der Burg 2 wurde die Befestigung nach Osten hin erweitert, und mit der Ausbauphase 3 (um 850) das gesamte Plateau befestigt. Burgphase 4 beginnt in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts und endet mit der Zerstörung 1148/1149. Gut 50 Jahre später entstand Burg 5. In der ehemals slawischen Anlage wurde unter neuen Landesherren eine Doppelburg errichtet. Zu dieser Zeit erfolgte auch die Gründung der mittelalterlichen Stadt Oldenburg. Die endgültige Zerstörung der Burg fällt wohl auf das Jahr 1261 (STRUVE 1981, 40). Danach ging ihre Funktion als Sitz des Landesherrn auf den neu errichteten Wirtschaftshof östlich der Stadt, das Gut Kuhof, über (GABRIEL 1991, 83; STRUVE 1981, 42).

Die gesamte Anlage misst heute maximal 250 × 150 m. Die Höhe des Hauptburgwalls erreicht stellenweise noch 16 m, wobei neuere Untersuchungen eine gezielte Modellierung und Erhöhung nachweisen (ICKERODT/MANDOK 2014; ICKERODT/MÜLLER

2020). Seit Ende des 19. Jahrhunderts wurde der imposante Burgwall vielfach wissenschaftlich untersucht. In den Jahren 1953–1958 und 1973–1982 fanden umfassende archäologische Ausgrabungen statt, deren Ergebnisse zum Teil vorgelegt sind²⁸.

Der Bau des Ringwalls und einer zeitgleichen offenen Vorburgsiedlung wird nach Meinung von I. Gabriel und T. Kempke frühestens in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts erfolgt sein²⁹. Diese frühe Datierung ist zwar umstritten, allerdings kann spätestens in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts mit zunehmender Siedlungstätigkeit gerechnet werden³⁰. Die bislang vorgelegte Stratigraphie belegt vier slawische und eine hochmittelalterliche Burgphase (GABRIEL 1984, 18–33; 44–46). Im Wallinnenraum können anhand der Keramik sechs Horizonte nachgewiesen werden (RUCHHÖFT 2008, 45 f.). Anhand einer Münze aus der spätslawischen Schlussphase wurde das Ende der slawischen Nutzungsphase bestimmt. Das Prägedatum zwischen 1134 und 1137 lässt ein Besiedlungsende in der Mitte des 12. Jahrhunderts als wahrscheinlich erscheinen (GABRIEL 1991 a, 81–83; s. a. 1984, 185 f. Abb. 186, 214; KEMPKE 1984 c, 98).

Die zentrale Bedeutung des Platzes in regionalen wie überregionalen Interaktionsnetzwerken lässt sich vielfach und bereits recht früh fassen. Seit dem 9. Jahrhundert sind handwerkliche Aktivitäten nachweisbar. Hierzu gehören unter anderem Feinschmiedetätigkeiten, die durch zahlreiche Gussformfragmente, Rohmaterialien und Produktionsabfälle nahe der Fürstenhalle nachgewiesen sind (GABRIEL 1991 b, 235; GABRIEL/KEMPKE 2011, 13 f. Abb. 5). Unter den reichhaltigen Fundgütern springen besonders die Fremdgüter und Importwaren ins Auge. Die Fernverbindungen Starigards zeugen von Austauschbeziehungen, die vom skandinavischen Raum bis hin in die west- und osteuropäischen Regionen reichten (STRUVE 1981, 49). Den besonderen Status des Ortes als Missionsstandort belegen auch die aufeinander folgenden Kirchbauten, die seit der Mitte des 10. Jahrhunderts anstelle der Fürstenhalle errichtet wurden (GABRIEL/KEMPKE 2011, 11; 15; MÜLLER 2017). Herrschaftliche Gräber aus dem Inneren der Kirchen sowie Bestattungen im Umfeld zeugen von der Anwesenheit gesellschaftlich herausgehobener, wohlhabender Persönlichkeiten. Insgesamt weisen die Funde und Befunde die Burg als politisches, wirtschaftliches und religiöses Machtzentrum im nördlichen Wagrien von der früh- bis in die spätslawische Zeit aus (GABRIEL 1991 a, 76; 80 f.).

28 GABRIEL 1984; KEMPKE 1984a; KEMPKE 1991; PRUMMEL 1993; HOFFMANN 2004a; GABRIEL 2011; Teegen 2017.

29 GABRIEL/KEMPKE 1991, 126, 147; GABRIEL 1984, 19–21 Abb. 2–4; 1991 a, 76; GABRIEL/KEMPKE 1988, 48.

30 RUCHHÖFT 2008, 45 f.; HENNING 2002, 139 Anm. 31; KLEINGÄRTNER 2014, 261 f.; GABRIEL 2000, 30.

Die Bedeutung von Starigard/Oldenburg findet ihren Niederschlag in Schriftquellen wie der Hamburger Kirchengeschichte des Adam von Bremen, der Slawenchronik des Helmold von Bosau oder dem *Gesta Danorum* von Saxo Grammaticus. Insbesondere die Benennung von Starigard/Oldenburg als »*civitas Aldinburg maritima*« in der Hamburger Kirchengeschichte ADAMS VON BREMEN (Lib. II, Cap. XXI, 76) wurde in der wissenschaftlichen Diskussion zum Anlass genommen, die Burg als Seehandelsplatz anzusprechen³¹. Doch trotz der Nähe zum Meer und der nachweisbaren Fernverbindungen lassen sich bislang weder im Fundgut noch in der Bebauung eindeutige Beweise für die Existenz eines Hafens in oder um Oldenburg aufzeigen. Dies hat u. a. S. KLEINGÄRTNER (2014) zur Überlegung veranlasst, eine zweiteilige Struktur zu postulieren. Starigard/Oldenburg wäre demnach das herrschaftliche Zentrum, dem ein bislang nicht näher eingrenzbarer Platz an der Küste als Seehandelsplatz an die Seite zu stellen wäre.

Grammdorf/Wangels, Kat.-Nr. 61 (LA 43) – Farver Burg

Gut 6 km südwestlich der Stadt Oldenburg und südlich der Straße zwischen Lütjenburg und Oldenburg befindet sich ein hoher, schwer zugänglicher Geländerücken zwischen zwei tief eingeschnittenen Bachläufen. Es handelt sich um einen frühslawischen Ringwall, der an drei Seiten durch steile Böschungen geschützt ist. Die annähernd kreisförmige Hauptburg weist einen Durchmesser von 60–80 m auf. Im Osten ist ein Tor zu erkennen, im Südwesten zeichnen sich Reste eines Grabens ab, und 130 m weiter östlich befindet sich ein vorgelagerter, stark verschliffener, bogenförmiger Abschnittswall, dessen Zugehörigkeit zur slawischen Burganlage allerdings strittig ist. Im Jahr 1960 legte STRUVE (1981, 56–59) in der Hauptburg drei Suchschnitte im unmittelbaren Bereich der Wallinnenböschung an und untersuchte auch den nördlichen flachen Vorwall. Dabei wurde eine nur schwach ausgeprägte Kulturschicht erschlossen, in der sich Keramik fand, darunter zahlreiche unverzierte Wandungsscherben, 22 unverzierte Randstücke, eine verzierte

Wandungsscherbe und drei verzierte Randstücke. Einige wenige der Randscherben sind den Typen A1 und A3 nach Vogel zuzuordnen (VOGEL 1972, Kat.-Nr. 78) und als Waren Feldberger Art anzusprechen. Sie datieren die Burg in die frühslawische Phase und scheinen damit von einer relativ kurzen Nutzungszeit zu zeugen. Struve (ebd. 59) geht davon aus, dass die Anlage spätestens zu Beginn der mittelslawischen Zeit aufgegeben wurde. Eine spätere Nutzung ist nicht nachweisbar. Die Funktion der Burg ist unklar, möglicherweise diente sie dem Schutz nach Süden (DULINICZ 1991, 318). Schriftlich ist sie nicht belegt.

Gaarz/Göhl, Kat.-Nr. 05 (LA 141)

Am Rand des ehemaligen Gaarzer Sees und rund 7 km südöstlich der Stadt Oldenburg liegt der Gutshof von Gaarz (Abb. 23). Das adelige Gut ist erstmals für das späte Mittelalter bezeugt (OLDEKOP 1908, 51). Teile der historischen Bausubstanz sind heute noch im Herrenhaus und einem Speicher erhalten (BESELER 1969, 500).

Wie oben (S. 38) angedeutet, liegt die Vermutung nahe, auf dem Gelände des Gutshofes von Gaarz eine slawische Befestigungsanlage zu lokalisieren. Für diese Überlegung spricht das wallartig angelegte, im Durchmesser etwa 130 m messende Terrain, auf dem die Gutsgebäude stehen. Sie können als Rest eines stark verschliffenen Rundwalls gedeutet werden (MEINHARDT 2013, 85; HUCKE 1964, 17). Der heutige Hof selbst ist in markanter Weise rund gestaltet und prägt das Wallplateau. Auch der zum Gut gehörende Teich östlich des Hofes schließt sich dem bogenförmigen Verlauf der Gesamtanlage an und mündet in einem nur noch schwach erkennbaren, erst im 20. Jahrhundert zugeschütteten Grabenrest im Südwesten des heutigen Haupthauses. Zudem deutet die Lage des Hofes inmitten des Siedlungszentrums Plügge-Gaarz auf einen möglichen Standort einer slawischen Burg. Gut 250 m südöstlich des Gutshofes befindet sich die offene Siedlung Gaarz (Kat.-Nr. 08), die aufgrund der geringen Entfernung zusammen mit einer weiteren Siedlung (Kat.-Nr. 06) als Vorburg in Betracht kommt.

31 Ab dem 8. Jahrhundert reihen sich an der südlichen Ostseeküste nicht agrarische Siedlungen mit gezielt maritimer Ausrichtung. Bedeutende Siedlungen wie Groß-Strömkendorf, Rostock-Dierkow, Ralswiek und Menzlin sind Bestandteil eines ganzen Netzes solcher Orte, die den Ostseeraum umfassen (MÜLLER/WEHNER 2016, 226 f.). Diese primär auf Fernhandel ausgerichteten Emporien, auf denen oft auch spezialisierte handwerkliche Tätigkeiten

nachgewiesen sind, gelten als maritim ausgerichtete, vornehmlich jedoch dem Binnenland zugewandte Tore zum kulturellen Kontakt zwischen den slawischen und skandinavischen Gesellschaften (ebd.). Einschlägige Untersuchungen zwischen Kieler Förde und Lübecker Bucht zeigen, dass über Oldenburg hinaus mit weiteren Plätzen gerechnet werden kann (KLEINGÄRTNER 2014, 251–274 Abb. 39; MÜLLER/WEHNER 2016, 257 Abb. 4).

Der slawische Ursprung des Ortsnamens »Gaarz« und seine Übersetzung mit »kleine Burg« oder »befestigte Siedlung« (SCHMITZ 1981, 99–101) würde von sprachwissenschaftlicher Seite die These einer Burganlage stützen. Auch in Brandenburg und Mecklenburg lässt sich bei zahlreichen Ansiedlungen der Ortsname »Gardec« mit slawischen Burganlagen in Beziehung setzen (MEINHARDT 2013, 84). Aus topografischer Sicht könnte mittels einer Burganlage der Zugang zum Oldenburger Graben kontrolliert worden sein, um die Fürstenburg Starigard/Oldenburg von Osten her zu schützen. Eine slawische (Insel)-Burg wurde zunächst auch in der Nähe des Dorfes Gaarz im Südosten des Gaarzer Warders vermutet (Kat.-Nr. 07), wo sich im Digitalen Geländemodell eine kreisrunde Anomalie von ca. 200 m Gesamtdurchmesser abzeichnet. Es handelt sich dabei jedoch nicht um eine Insel im ehemaligen Gaarzer See. Vielmehr wurde der Warder aus größeren, bei Überschwemmungen umgelagerten Torfflächen geformt³².

Grube/Grube, Kat.-Nr. 21 (LA 51) –
ein möglicher Standort einer slawischen Burg

Grube ist ein Dorf etwa 11 km östlich der Stadt Oldenburg. Ca. 300 m nordwestlich der Kirche liegt der Paasch-Eyler-Platz auf einer ehemaligen Halbinsel, die nach Südwesten in den Bereich des trocken gelegten Gruber Sees (Abb. 23) hineinreicht. Auf diesem Areal lassen sich noch schwache Befestigungsreste mit Grabenanlage und befestigter Vorburg erkennen bzw. rekonstruieren (STRUVE 1981, 31 f.). Schriftlichen Quellen zufolge hat auf dem heute eingeebneten Gelände ab 1305 eine landesherrliche Burg gestanden. Es sprechen jedoch einige Argumente dafür, dass der Platz bereits der Standort einer slawischen Burg war. Die mögliche Hauptburg weist eine fast kreisrunde Form auf. Ihr Durchmesser beläuft sich auf 45–50 m bei einer Höhe von 1,4 m ü. NN. Das Burgplateau, ca. 1 m ü. NN, wird von einem ebenfalls kreisförmigen Außenbereich umgeben und misst im Durchmesser zwischen 80 und 85 m. Unterhalb dieses Hanges befindet sich im Osten und Süden ein Graben von ca. 5 m Breite und bis zu 1 m Tiefe. Im Süden schließt sich ein Wall an, im Osten verläuft ein weiterer flacherer Graben. Nach Südwesten erstreckt sich die eigentliche Vorburg mit einer Länge von knapp 60 m und einer Breite von fast 50 m. Die rund 0,50 m tiefer als der Burginnenbereich liegende Vorburgsiedlung ist durch einen Graben und flachen

Abschnittswall geschützt. Dieser Bautyp entspricht nach STRUVE (1981, 32) eher einer slawischen Befestigung. Für eine landesherrliche Burg des 13. Jahrhunderts wird man eher mit einem Turmhügel zu rechnen haben. Die hochmittelalterliche Burg wäre demnach in den vorhandenen slawischen Wall hineingesetzt worden.

Als weiteres Argument für eine slawische Vorgängerbürg lässt sich der Ortsname anführen. »Grube« ist wahrscheinlich die volksetymologische Umdeutung des polabischen Wortes **Groby*, der Pluralform von »Graben«. Dies deutet womöglich auf die Existenz einer offenen oder befestigten Siedlung hin, die von breiten, tiefen Wassergräben umgeben war (SCHMITZ 1981, 123 f.). Ferner könnte es sich auch um eine Entlehnung der Singularform **Grobb* handeln, die sich auf den nordwestlich des Ortes durch zwei Höhenzüge stark verengten Oldenburger Graben bezieht (MEINHARDT 2013, 83). Darüber hinaus können anhand der Lage des Platzes auf einer ehemaligen Halbinsel im erst 1930 trocken gelegten Gruber See Rückschlüsse auf eine potentielle slawische Vergangenheit gezogen werden. Die Niederung des Oldenburger Grabens verengte sich hier auf wenige hundert Meter. Dieser Engpass scheint als Standort für eine Burg prädestiniert, wie auch das Beispiel Oldenburg zeigt. Eine Pfahlreihe, die beim Bau einer neuen Trasse an der Gruber Fähre im August 1976 ausgebaggt wurde (SCHEEF 2014, 11), unterstützt diese These³³. Eine weitere abgegangene Pfahlsetzung wurde 1946 im Schlamm des trocken gelegten Sees auf Höhe des Gaarzer Warders beobachtet, wo sich die offene Wasseroberfläche zu einer schmalen Durchfahrt verengte. Auch wenn keine Daten für die Hölzer vorliegen, scheint es denkbar, dass diese die Engpässe im Gruber See versperrten, um das Gebiet zu kontrollieren und zu schützen.

Untersuchungen im Inneren des Burgwalls erbrachten wenige Zeugnisse einer slawischen Besiedlung (MEINHARDT 2013, 83 f.). Seit dem 19. Jahrhundert ist der Wallinnenraum verschiedentlich bebaut worden. Heute zieren die Vereinsgebäude der Gruber Schützengilde das Areal, so dass keine Oberflächenbegehungen möglich sind. Eine Metalldektektorprospektion im Frühjahr 2013 außerhalb des Walls erbrachte keine archäologisch relevanten Ergebnisse. Aus Maulwurfshügeln konnten jedoch vereinzelte Funde unterschiedlicher Zeitstellung gesammelt werden, darunter spätslawische Gurtfurchenware des 11./12. Jahrhunderts sowie Fragmente »frühdeutscher« Warenarten. Nach einem Brand wurde der Wiederaufbau fachlich begleitet und ein

32 ABRAHAM 1977, 51–53. – Zu diesem Ergebnis führte auch eine 2012 durchgeführte Begehung auf dem Gelände.

33 Der Name »Gruber Fähre« erinnert noch an frühere

Verhältnisse. Heute prägt eine Brücke das Landschaftsbild (SCHEEF 2014, 11).

Sondierungsschnitt am nördlichen Rand des Wallinneren angelegt. Der älteste Besiedlungshorizont enthielt steinzeitliche Flintartefakte. Direkt oberhalb fand sich ein Siedlungshorizont, der neben Holzkohle und Tierknochen auch Keramik enthielt. Das Spektrum bestand aus spätslawischer Keramik des 12. Jahrhunderts und großen Mengen hochmittelalterlicher Ware des 12. oder 13. Jahrhunderts. Ob dies als ein Indiz für eine gleichzeitige Nutzung gelten kann oder die Siedlungsschichten stark miteinander vermischt sind, muss offenbleiben. Somit bleibt auch die Frage nach einer ursprünglichen slawischen Befestigungsanlage ungeklärt. Nach MEINHARDT (2013, 84) erscheint es denkbar, dass hier eine slawische Burganlage vor der sächsischen Machtübernahme in Wagrien angelegt worden war.

Auch wenn es keine Nachweise von Siedlungsspuren gibt, die das Abstandskriterium von Vorburgsiedlungen erfüllen, so sind aus der weiteren Umgebung von Grube einige Fundstellen mit spätslawischer Keramik bekannt. Dazu zählt das Nordufer des ehemaligen Gruber Sees bei Siggeneben (Kat.-Nr. 23–25) und Klenau (Kat.-Nr. 29), zum anderen eine Siedlung in Dahmerfelde/Dahme (Kat.-Nr. 01) sowie vermutlich auch ein nicht genau lokalisierter Keramikfundplatz (Kat.-Nr. 02).

Mögliche slawische Anlagen unter Turmhügelburgen

Im Zuge des Landesausbaues und der damit verbundenen hochmittelalterlichen Transformationsprozesse verändert sich die ostholsteinische Siedlungslandschaft grundlegend (MÜLLER 2019). Dies wird auch am Bau von Turmhügelburgen sichtbar. Im 13. Jahrhundert setzt schwerpunktmäßig in Gebieten des Landesausbaus die Errichtung von sogenannten Turmhügelburgen ein (MÜLLER 2015, 57–62). Ohne hier auf die Diskussion um die Begriffe »Turmhügelburg« und »Motte« einzugehen, sei festgehalten, dass der Bau solcher Burganlagen auf einem natürlichen, ausgebauten oder künstlich aufgeschütteten Hügel erfolgte. Als charakteristisch wird der Turmbau angesehen, und auf dem Hügel sowie den selten untersuchten Vorburgbereichen finden sich unter Umständen weitere Gebäude. Der Hügel wird von einem oder mehreren Wassergräben oder sogar einem Wallsystem umfasst (STRUVE 1981, 7). Nicht immer kann eindeutig zwischen spätslawischer oder mittelalterlich-deutscher Burg unterschieden werden (LÜTH 2012, 159–167).

Vier Turmhügelburgen können mit einer slawischen Vorbesiedlung in Zusammenhang gebracht werden. Dabei sind die beiden Fundplätze Johannisdorf/Oldenburg (Kat.-Nr. 38) und Wangels/Wangels aufgrund ihrer unsicheren Einordnung als spätslawische Keramikfundplätze in diese Erwägungen eingegangen.

Petersdorf/Lensahn, Kat.-Nr. 32 (LA 36)

Am Westufer der Johannisek etwa 6 km südlich von Oldenburg liegt das Gelände eines alten befestigten Gutshofes. Es handelt sich um eine große Anlage mit Turmhügel, Graben und Umwallung. Der Hof hat eine langovale Form (Durchmesser 65–95 m) und wird von einem zum Teil verfüllten Graben umgeben, der heute noch 5 m breit und etwa 1 m tief ist (SCHNIEK 2003, Kat.-Nr. 282). Der vorgelagerte Wall weist noch eine Höhe von ca. 1 m und eine Breite von etwa 6 m auf. An der Nordwestseite ragt auf einer Fläche von 15 m Durchmesser der Turmhügel mit einer Höhe von 1,2 m über dem Gelände empor (DÄHN 2001, 191). Beim Ziehen von Entwässerungsgräben auf der Wiese östlich der Anlage wurden in den Jahren 1900 und 1955 nicht näher datierte Eisenkugeln und Hufeisen geborgen. In Chroniken wurde die Burg unter den Namen »Oolen Hoven« und »Wendisch-Gneningen« genannt, und der Flurname des Turmhügels »Gneningberg« (SCHMITZ 1981, 109f.) zeugt von slawischen Wurzeln. Die erste Silbe geht auf das polabische Wort *Gněvnici zurück, was mit »Leute/Nachkommen/Untertanen des Gněvan« übersetzt werden kann (ebd.). Einer Sage nach soll das Dorf Genin durch die Pest von 1350 wüst gefallen sein. Das Gut wurde Ende des 16. Jahrhunderts von Jürgen von Sehestedt erworben, und an der Stelle von Wendisch-Gneningen entstanden die Güter Gildenstein und Petersdorf (ebd.). Demnach hat auf diesem Gelände möglicherweise einst auch eine slawische Siedlung bestanden. Entsprechende materielle Nachweise gibt es jedoch nicht.

Döhnsdorf/Wangels, Kat.-Nr. 57 (LA 237)

Knapp 9 km westlich von Oldenburg, unmittelbar südöstlich des Dorfes Döhnsdorf, befindet sich der Standort der Döhnsdorfer Burg. Der an der tiefsten Stelle des Wiesengeländes angelegte und somit verborgene und auch schwer passierbare Burghügel wird von einem Wall-Grabensystem eingeschlossen. Die Ausmaße der Anlage variieren in den verschiedenen Quellen³⁴. Der Graben

34 ALSH, LA; ALM, OA; ALM, NaS; SCHNIEK 2003, Kat.-Nr. 360; DÄHN 2001, 236. Die im Folgenden genannten Maße sind der Informationstafel des ALSH entnommen.

der Anlage misst 10–12 m in der Breite und bis zu 1,5 m in der Tiefe. Der äußere Ringwall war vermutlich 4–5 m breit und bis zu 1 m hoch. Hinter Wall und Graben liegt der Burghügel, der mit einem Durchmesser von 24 m und einer Höhe von 4–5 m den imposanten Mittelpunkt der Anlage bildet³⁵. Bei dieser Turmhügelburg handelt es sich um eine Wehr- und Verteidigungsanlage aus der Zeit des hochmittelalterlichen Landesausbaus. Funde sind nicht dokumentiert. Zwar steht die Burg nur indirekt in einem slawischen Zusammenhang, doch sie veranschaulicht unterschiedliche Konzepte der Inanspruchnahme von Raum.

Johannisdorf/Oldenburg (Kat.-Nr. 38)
und Wangels/Wangels (Kat.-Nr. 66)

Nach einer mündlichen Überlieferung soll sich auf den Ländereien des Gutshofes von Lübbersdorf, der sich am Ostufer der Johannisek befindet, ein heute eingeebener Hügel befunden haben. Dieser könnte der Standort einer Turmhügelburg gewesen sein (Kat.-Nr. 38). Die mutmaßliche Anlage liegt damit gut 500 m nördlich von Johannisdorf und 4 km südlich von Oldenburg. Der Fund von fünf Scherben Harter Grauware unterstützt ansatzweise

diese These. Dahingegen kann ein Oberflächenfund spätslawischer Gurtfurchenware nicht als hinreichendes Kriterium für eine slawische Vorbesiedlung herangezogen werden. Wie dies auch bei den anderen Fundplätzen der Fall ist, deutet eher die onomastische Überlieferung auf eine slawische Vorbesiedlung hin. Der Flurname »Kakeditz« oder »Kakadice« leitet sich aus dem Polabischen **Kakovici* ab und kann mit »Leute/Nachkommen/Untertanen des Kak [Personenname]« übersetzt werden (SCHMITZ 1981, 151 f.). Für den Ort ist jedoch lediglich eine Gerichtsvogtei mit Hof und Dorf ab spätestens 1272 nachgewiesen. Ein Zusammenhang zwischen den Funden beider Zeitstufen bleibt somit offen.

Ähnlich verhält es sich mit dem spätslawischen Keramikfund bei der Schlottbarg (Kat.-Nr. 66), ca. 500 m südöstlich der Ortschaft Wangels und 8 km südwestlich von Oldenburg. Auf dem Gelände der mittelalterlichen Burganlage mit Turmhügel (Höhe 6 m, Durchmesser 39–41 m) und Graben (Durchmesser 5,5–8 m) fanden sich sowohl zwei Scherben der Harten Grauware als auch ein gurtfurchenverziertes Einzelstück sowie neuzeitliche Keramikfragmente (SCHNIEK 2003, Kat.-Nr. 362). Da es sich ausschließlich um Oberflächenfunde handelt, können diese nur sehr bedingt als Nachweise herangezogen werden.

Faktoren der Siedlungsentwicklung

Lagepräferenzen, Bodenart und Höhe

Schon K. HUCKE (1938, 30) betonte die Relevanz bestimmter topografischer Gegebenheiten für die Wahl slawischer Siedlungen, wobei er insbesondere die Lage zu Gewässern einschließlich Halbinseln und Inseln hervorhob. Für Wagrien berücksichtigte erstmalig V. VOGEL (1972, 43 f.) topografische Aspekte. Jüngere Arbeiten (vgl. SAILLE 2007; LÜTH 2012; KLAMMT 2015) erfassen neben Lage, Bodenart und Gewässerentfernung auch die Geländehöhe sowie Hangneigung und Exposition³⁶.

Die besondere Disposition slawischer Siedlungen zu gewässernahen Standorten ist wiederholt herausgestellt worden (u. a. HUCKE 1938, 30; VOGEL 1972, 43; LÜTH 2012, 123 f.; SAILLE 2007, 202; KLAMMT 2015, 191). Insbesondere die ufernahen Bereiche der Binnenseen scheinen zumindest im Vergleich zu Fließgewässern

für die Slawen durchgehend eine wichtige Rolle gespielt zu haben (LÜTH 2012, 123 Tab. 48). Für das Arbeitsgebiet gestaltet sich die Rekonstruktion früherer Gewässerzustände allerdings als recht problematisch, da das Niederungsgebiet des Oldenburger Grabens schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts trockengelegt wurde und der einzige verbliebene See die Restwasserfläche des Wesseker/Dannauer Sees ist (s. o. S. 14; Abb. 2). Künstlich angelegte Entwässerungsgräben im ganzen Gebiet verkomplizieren die Situation zusätzlich. In seinem ursprünglichen Zustand zeigte der Oldenburger Graben also in einem weit größeren Ausmaß als heute neben feuchten und sumpfigen Arealen auch offene Wasserflächen. Innerhalb des Arbeitsgebietes liegen zwei Fundplätze in Insel- oder Halbinsellage vor. Hierzu gehören die potentielle Burg von Grube (Kat.-Nr. 21) sowie die offene Siedlung in Halbinsellage auf dem Jarbockhügel in Siggeneben (Kat.-Nr. 23).

35 Einer Sage nach soll hier eine goldene Wiege vergraben sein (ALSH, LA).

36 Die Ergebnisse der ähnlich gelagerten Studie von A. KLAMMT

(2015, 191) beziehen sich auch auf den wagrigen Raum, für den – wie erwartet – ein starker Bezug der offenen Siedlungen zu Gewässern zu verzeichnen ist.

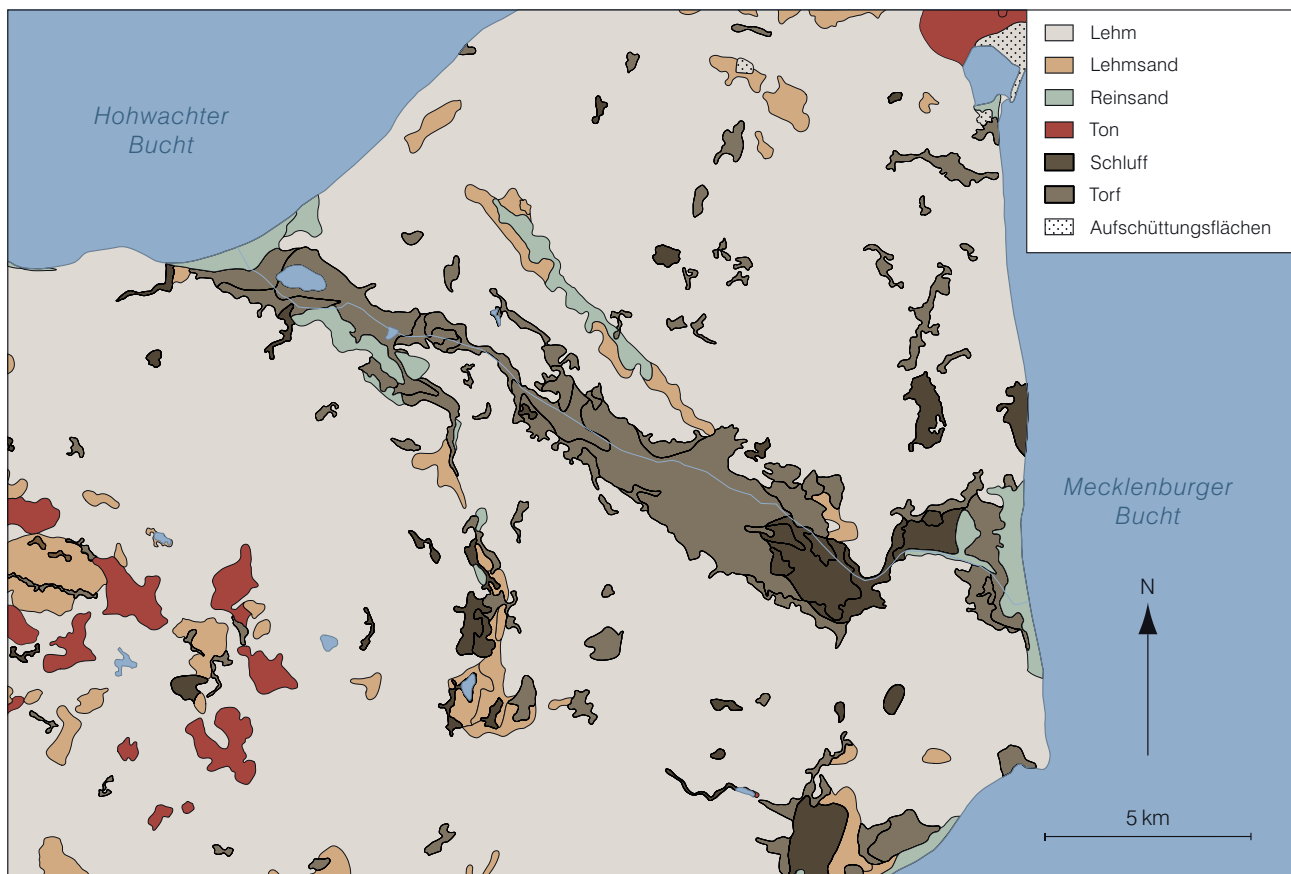


Abb. 24. Verteilung der Böden auf der wagrigen Halbinsel (nach Bodenübersichtskarte von Schleswig-Holstein 1:250.000 – Teil B Bodenart; <http://www.umweltdaten.landsh.de/atlas/script/index.php>; Zugriff: 12.01.2018; Grafik: R. Opitz/CAU).

Obwohl Daten zur Geologie, Bodenverbreitung und Bodenqualität für das Arbeitsgebiet vorliegen³⁷, bleibt die Einschätzung der slawenzeitlichen Bodensituation angesichts der massiven Landschaftsveränderungen im eigentlichen Grabenbereich schwierig. Für die Bodenarten der slawischen Siedlungen in Wagrien errechnete in den 1970er Jahren V. VOGEL (1972, 43) einige Kennwerte. Demnach gründet die überwiegende Anzahl der Siedlungen auf kiesig-sandigen (64%) und lehmig-sandigen Böden (28,7%). Lehmige Böden waren unterrepräsentiert (7,3%). Während sich diese Tendenz im Vergleich zu den slawischen Siedlungen im Plöner Seengebiet bestätigt (LÜTH 2012, 123), zeigen die Werte am Oldenburger Graben beträchtliche Abweichungen (Tab. 3). Zeitübergreifend sind die mit Abstand meisten Siedlungsspuren auf lehmigen, gefolgt von sandigen Böden zu finden. Torfige Moorflächen, aus denen auch das eigentliche Niederungsgebiet

besteht (Abb. 24), spielen die geringste Rolle. Dies deckt sich mit dem von A. KLAMMT (2015, 195 f. Abb. 109) herausgestellten Befund für die Naturräume 702 und 703, die überwiegend dem Oldenburger Graben entsprechen. Da Lehm ein sehr fruchtbarer Boden mit hohem Ertragspotential ist und sich sandige Böden nur mäßig bis gering und moorig-torfige Flächen durchweg schlecht für den Ackerbau eignen (ebd. 85 f. Tab. 11), dürfte dies durchaus der slawenzeitlichen Standortwahl entsprechen. Bei der Interpretation der Daten sollten allerdings die unterschiedlichen Phasen berücksichtigt werden. Insbesondere der geringe Anteil frühslawischer Siedlungsnachweise lässt kaum sichere Rückschlüsse auf die Standortwahl in dieser Phase zu.

Unabhängig von den Phasen ändert sich das Bild auch mit Bezug auf Fundplatzkategorien nicht (Tab. 4). Es überwiegen lehmige Böden. Darüber hinaus findet sich ein nennenswerter Anteil

³⁷ Siehe dazu den Landwirtschafts- und Umweltatlas Schleswig-Holstein: <http://www.umweltdaten.landsh.de/atlas/script/index.php> (Zugriff: 16.08.2019).

Tab. 3. Bodenart der Fundplätze in Relation zu ihrer Datierung, ausgenommen der nicht exakt lokalisierten Fundplätze, Mehrfachnennungen möglich (Daten zu Bodenarten: s. Abb. 24).

Bodenart	frühslawisch		mittelslawisch		spätslawisch		slawisch		slawisch?		mittelalterlich-deutsch		gesamt	
	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Reinsand	.	.	4	6,2	9	13,9	.	.	.	.	3	4,6	9	13,9
Lehmsand	2	3,1	5	7,7	7	10,8	.	.	.	.	5	7,7	7	10,8
Lehm	3	4,6	8	12,3	33	50,8	2	3,1	3	4,6	12	18,5	40	61,5
Schluff	.	.	1	1,5	2	3,1	.	.	.	.	1	1,5	2	3,1
Torf	.	.	1	1,5	5	7,7	.	.	2	3,1	2	3,1	7	10,8

Tab. 4. Bodenart der Fundplätze in Relation zu ihrer Kategorisierung, ausgenommen der nicht exakt lokalisierten Fundplätze (Daten zu Bodenarten: s. Abb. 24).

Bodenart	offene Siedlung	Keramikfundplatz	Burg	Bestattungsort	Depotfund	Einzelfund
Reinsand	9	.	.	.	.	.
Lehmsand	6	.	1 (sl.)	.	.	.
Lehm	21	8	5 (4 sl./1 ma.)	2	3	1
Schluff	2	.	.	.	.	.
Torf	1	4	1 (ma.)	.	.	1

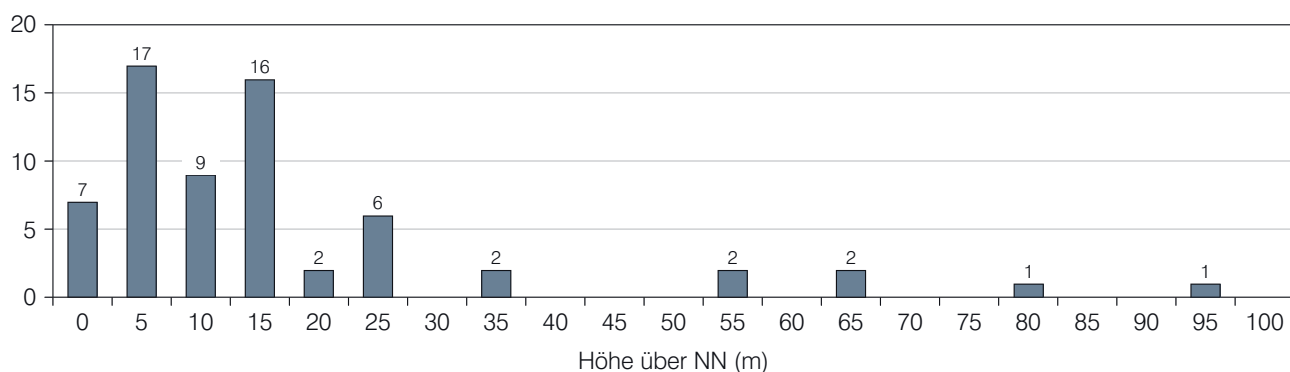


Abb. 25. Höhenverteilung der Fundplätze, ausgenommen der nicht exakt lokalisierten (Grafik: R. Opitz/CAU).

offener slawischer Siedlungen auf sandigen Böden, während diese Flächen für die Burgen gemieden wurden. Nur die spätslawische Sipsdorfer Schanze wurde auf »Lehmsand« errichtet. Keramikfundplätze fanden sich vergleichsweise häufig auf torfigem Untergrund. Da es sich hierbei größtenteils um die befundlose Aufdeckung einzelner Scherben handelt, bleibt der Aussagegrad fraglich.

Die Höhenlage der Fundplätze im Arbeitsgebiet (Abb. 25) bewegt sich zwischen 0 m und 95 m ü. NN und weist damit im Vergleich zum norddeutschen Tiefland vergleichsweise große Unterschiede auf. Der durchschnittliche Höhenwert ist mit ca. NN +16 m jedoch relativ niedrig, was auf die Niederungssituation zurückzuführen ist³⁸. Die Höhenlagen variieren mit Ausnahme zweier Fundplätze (Kat.-Nr. 02; 49) zeitübergreifend zwischen

38 Die Situation im Plöner Seengebiet sieht ähnlich aus. Die meisten Siedlungen befinden sich in tieferem Gelände, weil

die Lage in Gewässernähe bevorzugt wird (LÜTH 2012, 123 f. Abb. 81,2).

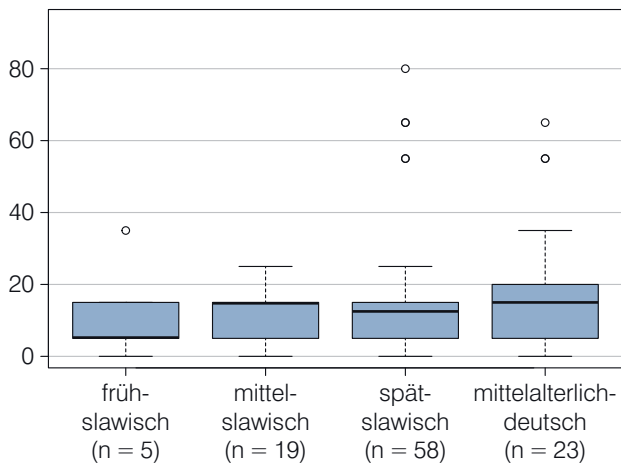


Abb. 26. Höhenverteilung der zeitlich eingrenzbaren Fundplätze, ausgenommen der nicht exakt lokalisierten, Mehrfachnennungen möglich. Die Whisker umfassen jeweils das 1,5fache des Interquartilabstands (Grafik: R. Opitz/CAU).

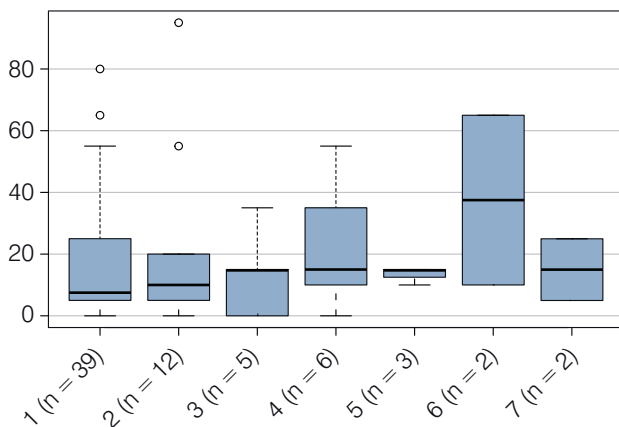


Abb. 27. Höhenverteilung der Fundplätze nach Kategorie, ausgenommen der nicht exakt lokalisierten. Die Whisker umfassen jeweils das 1,5fache des Interquartilabstands. 1 Offene Siedlung; 2 Keramikfundplatz; 3 slawische Burg; 4 frühdeutsche Burg; 5 Depotfund; 6 Bestattungsplatz; 7 Einzelfund (Grafik: R. Opitz/CAU).

5 m und 15 m. Es liegt auf der Hand, dass sich »extreme« Höhenlagen in der Gemeinde Wangels abseits des Oldenburger Grabens befinden, während die Minima in dessen unmittelbarer Umgebung zu verorten sind. Diese Präferenzen gelten zwar für alle Zeitphasen, doch die spätslawischen und mittelalterlichen Gemeinschaften scheinen darüber hinaus auch höher gelegene Standorte über 25 m gewählt zu haben (Abb. 26).

39 Die Frage nach skandinavischen Einflüssen in nordwestslawischen Siedlungsgebieten ist keine neue Diskussion und

Ein stellenweise anderes Bild bietet sich bei Berücksichtigung der einzelnen Fundplatzkategorien (Abb. 27). Besonders auffällig ist der Höhenunterschied zwischen den beiden Viereckgrabhügeln. Hier scheint die küstennahe Lage von größerer Bedeutung gewesen zu sein. Die Höhenlage der slawischen Burgen belegt eine »Höhenburg« in frühslawischer (Farver Burg, Kat.-Nr. 61) und dann weitere Niederungsburgen in spätslawischer Zeit. Die – allerdings unsicheren – Befestigungsanlagen von Gaarz und Grube (Kat.-Nr. 05; 21) passen mit einem Höhenwert von 0 m am Rand ehemaliger Seeflächen in dieses Bild. Im Gegensatz dazu scheinen die frühdeutschen Burganlagen etwas höher gelegene Standorte bevorzugt zu haben.

Kulturelle Kontakte zum skandinavischen Raum

Die kulturellen Kontakte zum skandinavischen Raum sind wiederholt herausgestellt und intensiv diskutiert worden (KLEINGÄRTNER 2014). Funde von außergewöhnlichen Fremd- und Importgütern sind in den größeren Siedlungen keine Ausnahme (Kat.-Nr. 43; 08; 20). Doch spiegeln sich im Fundgut in besonders hohem Ausmaß Handels- und Austauschkontakte mit dem skandinavischen Raum wider³⁹. Neben einer Axt (Kat.-Nr. 63), deren Fundumstände nicht ausreichend dokumentiert sind, lassen sich die sogenannten Schlittknochen anführen. Hierbei handelt es sich um speziell gearbeitete Knochengeräte, die zumeist aus abgeflachten, geplätteten Mittelhand- und Mittelfußknochen sowie Speichen von Pferden und Rindern hergestellt sind und an unterschiedlichen Stellen Durchbohrungen aufweisen können (GABRIEL 1991 b, 247; EDBERG/KARLSSON 2016, 7–10). Ihre Form erinnert am ehesten an Schlittschuhe oder Schlittenkufen, doch ist auch eine Verwendung in der Textilbearbeitung als Glättgerät von Lederstücken denkbar (CHRISTENSEN 1998, 138 f.; BIERMANN 2008, 243). Solche Schlittknochen treten sehr häufig auf wikingerzeitlichen und mittelalterlichen Fundplätzen in Skandinavien und benachbarten Regionen auf (CHRISTENSEN 1998, 138 f.). Auch in slawischen Gebieten sind sie keine Seltenheit (BIERMANN 2008, 242 f.). Aus dem Arbeitsgebiet sind Schlittknochen von vier Fundplätzen bekannt. Zwei Funde sind Einzelstücke aus Siedlungsbefunden in der Gemeinde Göhl (Kat.-Nr. 08; 10). Das Gaarzer Fundstück weist keine Durchbohrung auf. Aus Starigard/Oldenburg (Kat.-Nr. 43) stammen insgesamt 20 Exemplare (GABRIEL 1991 b, 247; PRUMMEL 1993, 128; 132). Aus Wangels stammen zwei Einzelstücke ohne nähere Zuordnung, darunter ein durchbohrter Schlittknochen (Kat.-Nr. 59).

konzentriert sich insbesondere auf Grabfunde an der südlichen Ostseeküste (ROHNER 2012).

Insbesondere in Starigard/Oldenburger wird der Einfluss der engen Verbindungen in die nordeuropäischen Regionen auf unterschiedlichen Ebenen deutlich. Im Fundgut zeigt sich dies vor allem anhand des hohen Niederschlags an Waffen und Beigaben skandinavischer Prägung im 10. und 11. Jahrhundert (STRUVE 1981, 49). Von den umfangreichen, kulturellen Austauschbeziehungen zeugen aber nicht nur einzelne Funde wie die Figuren des skandinavischen Hnefatafl-Spiels, sondern auch Praktiken der Beisetzung im Wagenkasten (GABRIEL/KEMPKE 2011, 11). Skandinavische Bezüge zeigen sich in den Grabbeigaben, beispielsweise in Sporenfundstücken (GABRIEL 1991 b, 143–145), aber auch in anderen Trachtbestandteilen (GABRIEL 1988, 221–224). Auch außerhalb von Starigard/Oldenburger sind sepulkrale Einflüsse aus dem skandinavischen Raum fassbar. Die im nördlichen Siedlungsgebiet der Slawen wiederholt an der Ostseeküste auftretende viereckige Hügelform mit Bestattung ist auch im Arbeitsgebiet zweimal zu beobachten (Kat.-Nr. 54; 67). VOGEL (1972, 40 f.) sieht darin eine Adaption der Bestattungen in viereckigen Steinsetzungen an den schwedischen Küstengebieten von Schonen, Blekinge und Öland. Des Weiteren sind nördlich des Arbeitsgebietes wikingerzeitliche Funde entdeckt worden (KLAMMT 2015, 116). Hierzu gehören vergoldete, skandinavische Fibeln des 9. bis 10. Jahrhunderts, zwei vergoldete Schalenfibeln vom Typ Berdal sowie eine eiserne Rechteckfibel unsicherer Fundumstände aus Puttgarden/Fehmarn (nach KLAMMT 2015, 116 Anm. 177; MESTORF 1885, 34 Taf. 61).

Ein Hafen bei Starigard/Oldenburger? Zur Frage nach der Schiffbarkeit des Oldenburger Grabens

Die überregionale Bedeutung des Zentralortes Starigard/Oldenburger entfachte wiederholt eine Debatte um dessen Ansprache als Seehandelsplatz oder *emporium* mit einer Hafenanlage in der Niederung, die über den Oldenburger Graben erreicht

werden konnte. Ein natürlicher Anschluss von Gewässern der Niederung an das Meer besteht heute nicht mehr. Ausgangspunkt für die Diskussionen war vor allem die Bezeichnung Oldenburgs als »*Aldinburg civitas magna Sclavorum, qui Waigri dicuntur*« (»die große Stadt Aldinburg der Slawen, die Wagrier genannt werden«) in der Hamburger Kirchengeschichte des ADAM VON BREMEN (Lib. II, Cap. XXI 76). Weiterhin führt Adam aus, »*sita est iuxta mare, quod Balticum vel Barbarum dicitur, itinere diei ab Hammaburg*« (»es ist ungefähr ... Tagesreisen von Hamburg entfernt nahe dem Meer gelegen, welches Baltisches oder Barbarisches genannt wird«). Im Gegensatz zur Landverbindung zwischen Hamburg und Jumne benötigte man von Schleswig oder Oldenburg ein Schiff, um dorthin zu gelangen: »*nam per mare navim ingrederis ab Sliaswig vel Aldinburg, ut pervenias ad Iumne*« (ebd. Cap. XXII 80). So stark auf den ersten Blick dieser Hinweis ist, so spricht Adam nicht von einem Hafen, und auch die detaillierten Ausführungen in der Slawenchronik des Helmold von Bosau geben keinen Hinweis auf die Lage eines Schiffslandeplatzes (nach STRUVE 1991, 97). Zumindest für das 12. Jahrhundert mag unter Umständen eine direkte Verbindung zwischen Starigard/Oldenburger und der Ostsee nicht (mehr) existiert haben.

Die Angaben in den historischen Quellen müssen allerdings nicht unbedingt eine direkte Wasserlage der Fürstenburg anzeigen, sondern könnten als ein Hinweis über die Vorteile einer Wasseranbindung gedeutet werden. So zeichnete noch einige Jahrhunderte nach den mittelalterlichen Chronisten C. Danckwerth im Zuge seiner Landesbeschreibung von 1652 auf die Karte von Wagrien (»Landkarte Von dem Lande Wagrien. Welches ist das Ostertheil Von Holstein«) einen Hafenbereich im Süden Oldenburgs ein⁴⁰. Der Schiffsverkehr könnte auch nahe der Burganlage ausgegangen sein. Entsprechende Anlegeplätze wären beispielsweise östlich und westlich von Oldenburg bei Wessek oder auf Höhe des Dorfes Gaarz zu suchen⁴¹.

40 STRUVE 1981. – Die Bezeichnung »Alte Schiffhafen« auf dieser Karte führte noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts dazu, dass Oldenburg von weiter entfernten Landesteilen fälschlicherweise als Seestadt bezeichnet wurde. So nennt K. HOLLENSTEINER (1882, 361 f.) in seiner Chronik aus der Vergangenheit der Stadt Oldenburg in Holstein ein Schreiben des Herzogs Friedrich IV. von Gottorf, der den Bürgermeister und Rat zu Oldenburg im Jahr 1700 dazu aufforderte, es nicht zuzulassen, wenn in der Ostsee erkannte Kaperschiffe »in euerm Hafen« ankern wollen. Auch noch 16 Jahre später erreicht den Oldenburger Bürgermeister aus Kopenhagen die Aufforderung, sämtliche Schiffe nicht wegfahren zu lassen und zu melden (ebd. 362).

41 STRUVE 1968, 168. – Als ideale Naturhäfen hätten sich auch mit der offenen See in Verbindung stehende Binnengewässer angeboten, etwa der Waterneversdorfer Binnensee, der Sehlendorfer Binnensee oder das Neustädter Binnenwasser (ebd.). Diese Gewässer liegen außerhalb des Arbeitsgebietes. Am Sehlendorfer Binnensee ist noch in spätslawischer Zeit ein Burgwall bekannt. Die Kremper Au an der Einmündung in das Neustädter Binnenwasser ist um 1158/1160 nachweislich als »Seeräuberschlupfwinkel«, zu dem ein Priester geschickt wird, bekannt. Hierbei dürfte es sich wohl um die spätslawische »Alte Burg« auf einer Halbinsel im Neustädter Binnenwasser handeln (ebd.).

Von geowissenschaftlicher Seite betonte O. JAKOBSEN (2004, 94 f.) auf der Grundlage von Bohrungen, archäologischen Grabungs- und Suchschnitten sowie geophysikalischen Untersuchungen, dass der Oldenburger Graben zumindest seit 200 Jahren eine durchgehende Verbindung der Wasserflächen zwischen Hohwachter und Lübecker bzw. Mecklenburger Bucht bot. Zugleich hob er hervor, dass die Befahrbarkeit zur slawischen Besiedlungszeit nur vermutet werden könne (ebd. 95–97; 113), obgleich er eine natürliche Verbindung des Gruber Sees mit der Lübecker Bucht während des Frühmittelalters nicht ausschloss. Anders als Jakobsen bezweifelten die Geologen D. HOFFMANN (2004, 13) und G. SEIFERT (1963, 42 f.) die Eignung des Oldenburger Grabens als durchgehende Schifffahrtsstraße. Seifert begründet dies mit den Ergebnissen diverser älterer Bohrungen aus dem gesamten Bereich des Oldenburger Grabens zwischen der Hohwachter und der Neustädter Bucht. Demzufolge führte schon zu vorgeschichtlicher Zeit eine Versandung der Ostseeausgänge bei Weißenhaus und Dahme zur Entstehung von Binnenseen, die nur durch enge Öffnungen mit dem Meer verbunden waren⁴². STRUVE (1991, 98) bezeichnet den sich westlich von Oldenburg befindlichen Wesseker/Dannauer See für das 14. Jahrhundert als Binnensee, dessen Verbindung zur offenen See beim Weißenhäuser Brook zu dem Zeitpunkt längst vollständig versandet gewesen sei. Zwar reichte der Wesseker/Dannauer See mit einem schmalen Arm zur Zeit des Höchstwasserstandes der jüngeren limnischen Entwicklung bis Oldenburg heran, doch folgten ausgedehnte Schilfsümpfe und Bruchwälder im Bereich des Oldenburger Bruchs, sodass es an diesen Stellen zu keiner Zeit eine offene Wasserfläche gegeben habe (SEIFERT 1963, 44). STRUVE (1988, 36) geht davon aus, dass der Verlandungsprozess bereits in slawischer Zeit fortgeschritten war, und vermutet, die Wasserflächen seien zu einem Großteil von einem Schilf- und Röhrichtgürtel bedeckt gewesen: »Wenn im Jahre 1249 das Dolgentorbrook (Dolgentorbruch) im Südosten der Stadt [Oldenburg] bereits teilweise urbar gemacht wird, dann kommen einem in der Tat Zweifel, ob der dort vom Oldenburger Sund abzweigende, die Stadt umschließende und halb um die Burg herumgreifende Nebenarm des Sundes [...] auch nur mit flacheren Booten befahrbar war« (STRUVE 1991, 97). Auch DULINICZ (1991, 318 f. Abb. 13,2) folgt dieser These. Für die Verbindung zwischen Haithabu und Groß Strömkendorf sei der schiffbare Oldenburger Graben genutzt worden.

42 Auch DANCKWERTH (1652, 211 f.) schrieb von dem flachen »Osterrachen«, der mindestens ab der Mitte des 17. Jahrhunderts nicht länger bequem mit Schiffen zu durchfahren war. Außerdem

Wenn bei Weißenhaus ein geschlossenes Strandwallsystem vorlag, wäre zu slawischer Zeit eine Verbindung von Oldenburg zur Ostsee nur über den damaligen Gruber See vorstellbar. Entsprechend hätte der Wesseker/Dannauer See in östlicher Richtung zur Mecklenburger Bucht entwässert. Dementsprechend sollte man von einem verstärkten Wasseraufkommen in Richtung des Gruber Sees sowie einer Verbindung der beiden Seen ausgehen, und damit gewinnt die Erreichbarkeit Oldenburgs über einen Wasserweg aus östlicher Richtung an Wahrscheinlichkeit (JAKOBSEN 2004, 95). Die Konzentration slawischer Fundstellen im östlichen Niederungsabschnitt könnte ebenso wie die nur sporadisch vorkommenden Siedlungsspuren westlich der Stadt Oldenburg diese These unterstützen. Weiterhin würden sich die beiden potentiell slawischen Burgen von Gaarz und Grube in dieses Bild einfügen, indem sie die Wasserwege aus östlicher Richtung kontrollierten. In diesem Fall liegt die Vermutung nahe, einen Schiffslandeplatz bei Gaarz zu suchen. Ältere Karten zeigen die Ausdehnung des Gaarzer und des Gruber Sees, die infolge von Entwässerungsmaßnahmen vollständig austrockneten (Abb. 23). D. HUCKE (1964, 12; 14) und K. ABRAHAM (1977, 52) berichten von Kahnfahrten, Berufsfischern und Schmugglern, sodass die Route zumindest in der Neuzeit durchaus mit größeren Booten befahrbar gewesen sein muss.

Im Zusammenhang mit den beiden Burgen könnten die Pfahlsetzungen an den Engpässen der Seen bei Gaarz und Grube (Abb. 23) als Schifffsperrern interpretiert werden. In Grube wurde im August 1976 beim Bau der Brücke an der früheren Gruber Fähre eine Pfahlreihe ausgebagert (SCHEEF 2014, 11). Sie findet möglicherweise eine Fortsetzung am nördlichen und südlichen Ufer des Gaarzer Sees. Hier wurden beim Fischen entsprechende Pfähle entdeckt, wobei Rückkontrollen über 50 Jahre später erfolglos blieben (ebd.)⁴³. Da beide Pfahlreihen nicht datiert sind, bezweifelten sowohl HUCKE (1964, 12) als auch ABRAHAM (1977, 52) einen slawischen Zusammenhang. ABRAHAM (ebd.) hält die Pfähle vom Südufer des Gaarzer Sees für eine neuzeitliche Befestigung des Warders.

Wenn der Gaarzer und der Gruber See tatsächlich Teil einer aus östlicher Richtung führenden Wasserstraße nach Starigard/Oldenburg waren, hätten Schiffe über Dahme in den Gruber See einlaufen, an den Sperrzonen im Vorfeld von Grube und Gaarz vorbeifahren und einen Schiffslandeplatz der Fürstenburg anlaufen können.

sei der »Westerrachen« längst durch Triebsand verstopft gewesen.

43 Eintrag der Gaarzer Pfahlsetzung in der Landesaufnahme des ALSH unter Göhl LA 144.

Mit Blick auf die versandeten Ostseeausgänge und die möglicherweise sehr flachen, durch Schilfgürtel eingengten Wasserläufe bei Weißenhaus und Dahme ist zu bemerken, dass solche Passagen für Schiffe mit geringem Tiefgang keine unüberwindbare Barriere darstellten (STRUVE 1985, 101; 1991, 98). Wahrscheinlich wurden die Boote an solchen Stellen umgetragen oder getreidelt. Eine solche Vorgehensweise ist beispielsweise auch von der Schleswiger Landenge bekannt (BRANDT 2005, 269–276). S. KLEINGÄRTNER (2014, 260) erwägt eine solche Schiffsziehstelle und zugehörige Zollstation bei Wessek im westlichen Teil des Oldenburger Grabens und verweist auf den Ortsnamen. Die altpolabische Grundform **Vosěk(y)* kann mit »Verhau, Sperre, Hain« übersetzt werden (SCHMITZ 1981, 362 f.; STRUVE 1959/1961, 75). Unter Umständen wurde also in der unmittelbaren Umgebung Schiffsziehgeld erhoben.

Zu überlegen wäre auch die Existenz eines Kanals, der die verlandeten Bereiche offenhielt (JÖNS 2009, 163 f.; SEIFERT 1963, 44; vgl. BIERMANN 2003, 123). In diese Richtung argumentierte auch DUPHORN (1995, 122). Die Autoren stellen heraus, dass sich der knapp 1 m unter NN liegende Wesseker/Dannauer See im Frühmittelalter bis nach Starigard/Oldenburg ausdehnte; um 1850 ist das Ostufer des Sees zwischen Dannau und Oldenburg zu verorten (ACHENBACH 1988), wodurch auch ein Hafenareal auf der Danckwerth'schen Karte unmittelbar südlich von Oldenburg passen würde. Ein weiteres Argument für einen Hafen-, Anlade- oder Kontrollplatz bei Wessek bietet auch der Verlauf der Johannisbek. Aus südlicher Richtung kommend, fließt sie am westlichen Fuße der Sipsdorfer Schanze vorbei. Vor den umfangreichen Entwässerungsmaßnahmen mündete sie etwa 6 km weiter nordwestlich im Wesseker/Dannauer See westlich von Oldenburg (Abb. 2). Die isoliert gelegene spätslawische Burg, die möglicherweise den südlichen Landweg nach Starigard/Oldenburg kontrollierte, konnte wahrscheinlich auch über einen Wasserweg erreicht werden.

Trotzdem lässt sich die Frage nach der Schiffbarkeit des Oldenburger Grabens nicht abschließend klären, denn es mangelt an aussagekräftigen archäologischen Beweisen. Neben den unsicheren Pfahlfunden von Grube und Gaarz sollen zwar Ruder, Schiffsbeile und Schiffsstücke sowie ein ganzer Schiffsrumpf in der Niederung nordwestlich des Burgwalls gefunden worden sein (von SCHRÖDER/BIERNATZKI 1856, 253), doch sind weder die Fundumstände geklärt, noch sind die Funde datiert oder überhaupt gesichert. Im Jahre 1983 kam während der Ausbaggerungsarbeiten an der Priesterwiese der Rest einer Schiffsplanke zutage (STRUVE 1991, 98), doch wurde dieser Fund ebenfalls nicht näher untersucht. Ebenso wenig können die Schiffnietenfunde von Oldenburg und Gaarz als eindeutige Belege herangezogen werden. Weitere ostholsteinische Flur- und Ortsnamen mit slawischen Wurzeln deuten auf maritimen bzw. limnisch-fluviale Tätigkeiten (KLEINGÄRTNER 2014, 47 f.; 260). So handelt es sich beispielsweise bei dem alten Flurnamen »Prahmstelle« in Klenau, Gemeinde Heringsdorf, vermutlich um ein Reliktwort aus dem Altpolabischen mit der Bedeutung »Fähre, Lastkahn, Schleppschiff mit flachem Boden« (SCHMITZ 2010, 44). Auch der Name »Korinthen« in Kembs, Gemeinde Gremersdorf, geht auf altpolabische und polnische Wörter für »ausgehöhlter Baumstamm« zurück (ebd. 34) und kann möglicherweise als Hinweis auf Wasserfahrzeuge gedeutet werden.

Zusammenfassend lassen sich trotz der Nähe zum Meer und der nachweisbaren Fernverbindungen bislang weder im Fundgut noch in den Befunden oder in den historischen Schriftquellen eindeutige Beweise für die Existenz eines Hafenplatzes in oder um Starigard/Oldenburg erkennen. Die Ergebnisse verschiedener geologischer bzw. geomorphologischer Untersuchungen lassen es als wahrscheinlich erscheinen, dass die Niederung im Frühmittelalter zumindest partiell mit Schiffen befahren werden konnte. Weitere gezielte Prospektionen und Ausgrabungen sind eine unerlässliche Voraussetzung, um die Frage nach dem Status des Fürstensitzes Starigard/Oldenburg als Seehandelsplatz klären zu können.

ERGEBNISSE

Entwicklung und Wandel: Die Dynamik eines Kleinraumes

Die Entwicklung und der Wandel des Kleinraums »Oldenburger Graben« wurde mit Hilfe von Zeitscheiben entsprechend der Gliederung der slawischen Phasen dargestellt. Die Verbreitung der unterschiedlichen archäologischen Quellengruppen erlaubt es, Kontinuitäten und Brüche im Siedlungsgefüge sichtbar werden zu lassen und die chronologisch-chorologische Dynamik der Besiedlungsgeschichte zu analysieren. Die Datierung der Fundstellen und damit Zuweisung zu

den slawischen Perioden erfolgte auf der Grundlage der Fundinventare. Da von den wenigsten Fundstellen geschlossene Funde vorliegen, wurde die Datierung zumeist ausschließlich über das Keramikspektrum vorgenommen. Auch wenn die langen Laufzeiten der meisten Warenarten und die überwiegende Zahl von Oberflächenfunden häufig nur eine grobe Datierung der Fundplätze ermöglicht, spiegelt sich darin eine Chronologie des Siedlungsgeschehens wider.

Die slawische Landnahme beginnt im Arbeitsgebiet mit der Errichtung von Starigard/Oldenburg wohl frühestens in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts, spätestens jedoch in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Hinweise darauf, dass die einwandernde slawische Bevölkerung auf eine völkerwanderungszeitliche Population traf, gibt es nicht. An der südlichen Ostseeküste ist von der Mitte des 5. bis zum fortgeschrittenen 7. Jahrhundert eine Siedlungslücke fassbar, die erst mit der Einwanderung slawischer Bevölkerungsgruppen endet. Die Siedlungsspuren der frühslawischen Phase sind indes spärlich. Nachgewiesen sind zwei Burgen und drei offene Siedlungen. Die Burgen weisen einen großen räumlichen Abstand zueinander auf⁴⁴. Dies gilt auch für die Siedlungen in Plügge und Gaarz, die fernab der Befestigungen liegen. Beide bilden eine kleine Siedlungskammer. Während Starigard/Oldenburg über die gesamte slawische Zeit genutzt wurde, wird die Farver Burg spätestens zu Beginn der mittelslawischen Phase aufgegeben. Dies könnte möglicherweise mit dem Aufstieg Oldenburgs in Verbindung stehen. Helmold von Bosau zufolge öffnete sich im 11. Jahrhundert unter Kruto die Tür zur Festigung einer starken Samtherrschaft über das gesamte obodritische Gebiet (nach STRUVE 1981, 12). Die Burgherren von Starigard werden zuvor schon eine beachtliche Macht in Wagrien ausgeübt haben.

In mittelslawischer Zeit verdichten sich die Siedlungsnachweise. Die Siedlungskammer Plügge-Gaarz dehnt sich in Richtung Gaarz aus. Nördlich von Oldenburg entsteht zwischen Jahnshof und Kröß ein weiteres Siedlungszentrum. Der Fürstensitz Starigard/Oldenburg bleibt als einzige mittelslawische Burg bestehen. Um den Zentralplatz ist eine Verdichtung der Siedlungsspuren erkennbar. Sie wird zunächst anhand eines Keramikfundplatzes südwestlich der Burg und dann mit weiteren offenen Siedlungen im Norden, Süden und Osten fassbar. Den Übergang von der mittel- zur spätslawischen Zeit markieren drei Depotfunde, die alle außerhalb der Siedlungszentren liegen.

In der spätslawischen Phase steigt die Anzahl der Fundstellen weiter an. Im Verbreitungsbild zeichnet sich nach wie vor die Bedeutung der Fürstenburg Starigard/Oldenburg ab. Diese tritt deutlich mit einem Siedlungsschwerpunkt im Gebiet Oldenburg-Jahnshof hervor. In der Siedlungskammer Plügge-Gaarz

ist ebenfalls ein Anstieg der Fundplätze fassbar. Spätestens zu diesem Zeitpunkt, wohl aber schon in der mittelslawischen Phase, dürfte die Burg von Gaarz errichtet worden sein. Auch die Siedlungsnachweise in dem Gebiet östlich der Siedlungskammer Plügge-Gaarz zwischen Grube und Siggeneben verdichten sich. Auch in diese Siedlungskammer, die sich am Verlauf der Schmalstelle der Niederung orientiert, würde sich eine potentielle Burg (Grube) gut einfügen. In der Gemeinde Heringsdorf bildet sich eine weitere kleine Siedlungskammer bei Siggen und Farmgiel heraus. Mit der Sipsdorfer Schanze und ihren Vorburgsiedlungen entsteht darüber hinaus in der Gemeinde Lensahn eine weitere Siedlungskammer, die nach gegenwärtigem Forschungsstand recht isoliert im südlichen Arbeitsgebiet liegt und deren Bedeutung keinesfalls an Starigard/Oldenburg heranreicht. Es scheint so, dass mehrere einzelne Siedlungen und Keramikfundplätze in einem Gürtel um die größeren Siedlungskammern und dann in der Gemeinde Wangels zusammen mit den Einzelfunden entlang einer südwest-nordöstlich verlaufenden Reihe streuen. Diese scheint auf Starigard/Oldenburg zuzulaufen. Möglicherweise handelt es sich um eine frühe Handelsroute, bei der die Farver Burg eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Zu nennen sind aus dieser Phase auch die Viereckhügel an der Hohwachter Bucht. Bei den zahlreichen undatierten Rundhügeln (Abb. 13–14) könnte es sich auch um slawenzeitliche Bestattungen handeln. Den Gründen für diese Verdichtungen sollte zukünftig genauer nachgegangen werden. Handelt es sich um ein Bevölkerungswachstum infolge verbesserter Anbaumethoden oder Erträge aus Handel bzw. Seeräuberei oder um die Auswirkungen eines Konzentrationsprozesses, der von der vordringenden sächsisch-deutschen Landnahme befeuert wurde?

Am Ende der spätslawischen Phase zeichnet sich im Fundmaterial der Einfluss des mittelalterlichen Landesausbaus ab. Diese Transformationsprozesse zwischen spätslawischen Gesellschaften und Landesherrschaften sind aus archäologischer Sicht für Schleswig-Holstein bislang kaum thematisiert worden⁴⁵. Im Arbeitsgebiet sind auf 20 Fundplätzen sowohl spätslawische als auch hochmittelalterliche Waren präsent. Allerdings kann nur an vier Fundstellen eine direkte stratigrafische Vergesellschaftung nachgewiesen werden. Insgesamt sind

44 Die scheinbar geringe Siedlungsaktivität und die überraschende Fundleere in der unmittelbaren Umgebung der Burgen geht wohl zu einem gewissen Teil auf die Erfassung und den Tätigkeitsumfang der Sammler und Landesaufnehmer zurück. Möglicherweise setzt die Hochphase der slawischen Landnahme in diesem Gebiet aber auch erst später ein.

45 MÜLLER 2015, 85. – Die Quellenlage zum relativ chronologischen Verhältnis der spätslawischen und frühdeutschen Keramiktraditionen ist so dürftig, dass es nicht möglich ist, die Siedlungstätigkeiten der spätslawischen Bevölkerung von Beginn des 12. bis zum hochmittelalterlichen Landesausbau im fortgeschrittenen 12. und 13. Jahrhundert lückenlos zu verfolgen (s. dazu RÖSCH 2012).

die Daten schwer zu deuten. Die Beispiele aus dem ostholsteinischen Seengebiet belegen, dass eine slawische Siedlungskontinuität, aber auch parallele Siedlungsaktivitäten von Slawen und »Deutschen« als wahrscheinlich anzunehmen sind (LÜTH 2012). In einigen Fällen spricht die Befundsituation allerdings auch für einen Hiatus. Landesherrliche Burgen und die spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Guts-höfe werden durchaus auf ehemaligen slawischen Burgplätzen errichtet. Dies trifft auf Oldenburg sowie die möglichen slawischen Wälle von Gaarz und Grube zu. Die Sipsdorfer Schanze wurde erst später zum Sitz eines landwirtschaftlich ausgerichteten Hofes, doch mag sich die Siedlungsaktivität im fortgeschrittenen 12. oder 13. Jahrhundert in Richtung der

gut 1 km südlich gelegenen Anlage »Oolen Hoven« verlagert haben. Einige Siedlungen in Oldenburg und Johannisdorf (Kat.-Nr. 47–48; 38) weisen dagegen einen wesentlich höheren Anteil »frühdeutscher« Keramik auf. Dies könnte unter Umständen auf neue hochmittelalterliche Gründungen hinweisen, während die eher geringen Anteile slawischer Keramik als Hinweise auf eine slawische Restbevölkerung interpretiert werden könnten. Folgt man der Interpretation als »Fluchtborg«, so könnte die »frühdeutsche« Döhnsdorfer Burg, in einem ansonsten fundleeren Bereich am westlichen Rand des Arbeitsgebietes gelegen, unter Umständen als Beleg für slawisch-deutsche Konflikte um die Mitte des 12. Jahrhunderts herangezogen werden.

Kontextualisierung der Entwicklungsprozesse: Der siedlungshistorische Stellenwert des Oldenburger Grabens zur Slawenzeit

Zusammenfassend lässt sich in der chronologischen Betrachtung der Fundplätze eine zunehmende Siedlungsaktivität am Oldenburger Graben ausmachen. Zu Beginn der slawischen Zeit sind nur wenige, dafür klar umrissene Siedlungsspuren greifbar. Von zwei Burgen bleibt ausschließlich der Fürstensitz bis zum Ende der Slawenzeit bestehen. Ab der mittelslawischen Periode können wirtschaftliche und siedlungsgeschichtliche Entwicklungen im Zusammenspiel mit steigendem Siedlungs- und Burgenausbau identifiziert werden. Besonders in den Kernregionen Oldenburg-Jahnshof, Plügge-Gaarz und Grube-Siggenen, also in Herrschaftsmittelpunkten mit (möglichen) Burganlagen, konzentrieren sich spätestens zu Beginn der spätslawischen Phase offene, ländliche Siedlungen. In dieses Bild passt die Deutung der Edelmetalldeponierungen als thesaurierter Überschuss an Zahlungsmitteln (BRATHER 2008, 225; WEHNER 2019), was eine wirtschaftliche Blütezeit Ostholsteins an der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert signalisiert (KLEINGÄRTNER 2014, 55).

Neben einer Siedlungskontinuität ist auch eine Verlagerung der Kernregionen erkennbar. So entsteht aus der ursprünglich kleinen frühslawischen Siedlungskammer Plügge-Gaarz in der mittelslawischen Phase ein deutlicher Siedlungsschwerpunkt, der auch in spätslawischer Zeit nicht an Bedeutung verliert. Auch die Fundplatzdichte bei Oldenburg steigt stetig an, und in der spätslawischen Zeit bildet das Gebiet Oldenburg-Jahnshof die dominierende Region. Wie am Beispiel Starigard/Oldenburg zu sehen ist, können diese Prozesse von Kontinuität und Verdichtung mit einer zunehmenden politischen und ökonomischen Bedeutung eines bestimmten Fundplatzes oder der ganzen Mikroregion verknüpft werden. Ebenso verhält es sich mit Gaarz.

Grundsätzlich sind die Gaarzer Siedlung/Burg und der Zentralplatz von Starigard/Oldenburg als Zentren unterschiedlicher Wertigkeit zu deuten. Die etwas abseits gelegene offene Siedlung von Kembs, die durch Fremdgüter und Importfunde geprägt ist, sollte im Kontext einer engen wirtschaftlichen Verbindung mit Starigard/Oldenburg gesehen werden. Dafür sprechen auch die relativ geringe Entfernung von Kembs zum Fürstensitz (knapp 7 km) und vermutlich auch die Zugehörigkeit zu einem gemeinsamen Naturraum (VENUS 2004, 31; 35; KLAMMT 2015, 112 f.). Die Konzentration offener ländlicher Siedlungen zwischen Kembs und Starigard/Oldenburg in Jahnshof und Kröß deutet auf einen gemeinsamen Kommunikationsraum (KLAMMT 2015, 115–117). Eine Funktion, die auf die Versorgung herrschaftlicher Plätze zielte, könnte sowohl für Kembs als auch für Gaarz gelten.

In der räumlichen Verteilung der Fundplätze lassen sich auch regionale Divergenzen erkennen. Im Fundbild zeigt sich dies anhand von zeitübergreifenden Siedlungslücken. Fundleere Bereiche sind im südlichen Teil der Gemeinde Lensahn sowie in den Gemeinden Damlos, Kabelhorst und Kellenhusen fassbar. Außerdem ist aus der vergleichsweise großflächigen Gemeinde Riepsdorf nur ein keramischer Einzelfund südlich der Niedergrenze dokumentiert. Nur sehr wenige Siedlungsspuren stammen auch aus den südlichen und westlichen Bereichen der Gemeinden Wangels und Oldenburg. Besonders scharf zeichnen sich fundleere Gebiete während der frühslawischen Phase ab. Für das Arbeitsgebiet bleibt dabei unklar, ob diese Situation der Fundüberlieferung geschuldet ist oder einen Sachverhalt wiedergibt, der auch in anderen nordwestslawischen Regionen erfasst werden kann (BIERMANN 2016). Die isolierte Lage größerer Gebiete und

einzelner Fundstellen könnte auch als Forschungslücke verstanden werden. Systematische und intensive Begehungen würden dann mit hoher Wahrscheinlichkeit zur Erschließung neuer Fundplätze aller Zeitstufen führen.

Die chronologisch-chorologische Dynamik gewinnt an Bedeutung, wenn auch Geofaktoren zur Standortwahl sowie Schriftquellen und onomastische Zeugnisse hinzugezogen werden. Auch für den Oldenburger Graben lassen sich gewisse Muster erkennen. Bedingt durch die Niederungssituation sind die Fundplätze mit einem durchschnittlichen Höhenwert von ca. 16 m ü. NN relativ niedrig gelegen. Der überwiegende Anteil weist einen niedrigeren Höhenwert auf. Die wenigen Einzelfälle in vergleichsweise extremer Höhenlage (max. NN +95 m) stammen größtenteils aus den südlichen Bereichen der Gemeinde Wangels. Anhand der Bodenarten konnten weitere Standortpräferenzen herausgestellt werden. Demzufolge werden in allen Zeitphasen die ertragreichen lehmigen vor den weniger geeigneten sandigen Böden bevorzugt. Torfige Untergründe bieten kein gleichwertiges Ertragspotential und sind bei den Fundplätzen deutlich unterrepräsentiert. Insbesondere in den Kernregionen Oldenburg-Jahns- hof, Plügge-Gaarz und Grube-Siggeneben fällt bezüglich der Verbreitung der Fundplätze generell eine Konzentration am nördlichen Rand der Niederung ins Auge. Dies ist vermutlich Ausdruck einer fortifikatorisch-strategischen Lagewahl. Die Siedlungskammern nördlich des Oldenburger Grabens waren im Westen, Norden und Osten durch die Ostsee geschützt; im Süden musste die Niederung überwunden werden.

Der Gewässerbezug der Fundplätze ist für das Arbeitsgebiet evident. Zwar unterlag der Seespiegel immer gewissen Schwankungen, doch hat die Modifizierung der Wasserökonomie am Oldenburger Graben seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zur Austrocknung großer Wasserflächen geführt. Die rezente Situation weicht in beachtlichem Maße von dem Zustand während der slawischen Besiedlungsphasen ab.

Die Fundplatzinventare liefern immer wieder Nachweise für weiterreichende Austausch- und Handelsbeziehungen. Besonders auffällig stechen skandinavische Fremd- und Importgüter aus dem Fundmaterial hervor. Diese Kontakte wurden in jedem Fall durch die Lage nahe des Meeres bzw. einen Zugang zum Meer begünstigt. Aus strategisch-verkehrstopografischen Überlegungen und vor dem Hintergrund der schriftlichen Überlieferung stellte sich die Frage nach Wasserwegen zwischen der Küste und den eher binnenländischen Siedlungszentren. Mit Blick auf die Steilküsten der Halbinsel Wagriens (KLEINGÄRTNER 2014, 253 Abb. 39) kommt eine Verkehrs- anbindung zwischen Ostsee und Binnenland nur am

Oldenburger Graben und möglicherweise auf Höhe der Stadt Heiligenhafen in Betracht. Für eine solche Zuwegung spräche auch die Siedlung Kembs, die etwa mittig zwischen Oldenburg und Heiligenhafen liegt. Doch weder dort noch in den Einzugsbereichen der Niederung konnten valide archäologische Beweise für Anlandeplätze oder schiffbare Wege zum und durch den Oldenburger Graben erbracht werden. Darüber hinaus haben weder archäologische Untersuchungen Anhaltspunkte für einen Anlandeplatz oder Hafen in Starigard/Oldenburg ergeben, noch konnten geomorphologische Untersuchungen eindeutige Hinweise auf die durchgängige Schiffbarkeit des Oldenburger Grabens bieten. Deshalb sind Schiffslan- deplätze möglicherweise etwas weiter außerhalb des Handelsplatzes zu suchen.

Generell wird ein Wasserweg vom östlichen Ost- seeausgang bei Dahme für wahrscheinlich gehalten. Ankommende Schiffe hätten den ehemaligen Gruber und Gaarzer See und zwei Engstellen mit möglichen Sperr- und Zollzonen passieren müssen. In diese Vorstellung würde sich das Bild der möglichen slawischen Befestigungsanlagen in Grube und Gaarz nahtlos einfügen. Unabhängig von diesen beiden Plätzen und vergleichbar mit der Situation an der Schlei wären auch mehrere Hafen- anlagen sowie Kontroll- oder Sperrzonen im gesamten Oldenburger Graben denkbar. So reichte am westlichen Ende des Grabens der damals noch größere Wesseker/Dannauer See im Frühmittel- alter wahrscheinlich mit einem schmalen Arm bis an Oldenburg heran. Zwar gibt es in dieser Gegend keine slawischen Funde, doch deutet das alt- polabische Toponym Wessek auf das Vorhanden- sein einer Zoll- und Abgabestation hin. In diesem Zusammenhang könnte man eine Schiffszieh- stelle vermuten, die aufgrund des versandeten oder durch einen dichten Schilfgürtel eingengten Ost- seeausgangs an der Hohwachter Bucht eingerichtet werden musste. Zudem bestand während der spät- slawischen Phase eventuell von diesem Niederungs- abschnitt mit der Johannesbek ein südwärts verlau- fender Wasserweg in Richtung Sipsdorfer Schanze. Diese könnte für die Kontrolle des von Süden aus nach Starigard/Oldenburg führenden Landweges verantwortlich gewesen sein.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Falls es keine durchgängige Wasserstraße gegeben hat, konnten Reisende und Händler zumindest partiell über schiffbare Gewässer durch das Niederungsgebiet be- fördert werden und auf diese Weise den beschwerli- cheren Landweg durch die Moränenlandschaft weitestgehend oder sogar vollständig umgehen. Diesen Überlegungen zufolge erscheint es auch plausibel, den Fürstensitz Starigard/Oldenburg spätestens ab der mittelslawischen Phase als Seehandelsplatz zu bewerten.

DANKSAGUNG

Die Inspiration zur Anfertigung der vorliegenden Arbeit entwickelte sich aus heimatkundlichem Interesse und hierdurch angeregten Gesprächen mit Prof. Dr. Ulrich Müller (Institut für Ur- und Frühgeschichte, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel) und Stephan Meinhardt (Oldenburger Wallmuseum, Oldenburg in Holstein). Zu großem Dank bin ich insbesondere Ulrich Müller für seine vielfältige, tatkräftige Unterstützung und die Betreuung dieser Arbeit als Erstgutachter verpflichtet. Weiterhin möchte ich Dipl.-Prähist. Eicke Siegloff und Susanne Schumacher-Puls (beide Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein, Schleswig) für die Möglichkeit der Einsichtnahme in den Archäologischen Atlas und die Karteien der Landesaufnahme herzlich danken. Auch Dr. Sönke Hartz (Museum für Archäologie Schloss Gottorf, Schleswig) bin ich für die ertragreichen Gespräche zum Thema und die Erlaubnis zur Einsicht der Archive sehr verbunden. Dr. Dietrich Meier (Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, Busdorf) schulde ich Dank für die Bereitstellung der Informationen und Listen

zu slawenzeitlichen Oberflächenfundplätzen am Oldenburger Graben. Wertvolle Gesprächspartner fand ich zudem in Klaus Evers (Oldenburg in Holstein) und Hinrich Scheef (Plügge), beide Vertrauensmänner des Archäologischen Landesamtes Schleswig-Holsteins. Sehr verbunden für ihre Hilfe, Kooperation und weiterführende Hinweise bin ich zudem Dr. Ralf Bleile – auch für die Durchführung des Zweitgutachtens – und Maike Tessars (beide Museum für Archäologie Schloss Gottorf), Dr. Astrid Tummuscheidt, Steffen Haucke und Jan Fischer (alle Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein), Dipl.-Geogr. Sophia Dazert (Institut für Ökosystemforschung, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel) sowie den Herren Dr. Dirk-Christian Elsner und Bernd Burbaum (beide Landesamt für Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume, Flintbek).

Nicht zuletzt schulde ich meiner fürsorglichen Familie und meinen liebevollen Freunden unermesslichen Dank für ihren unermüdlichen Beistand zu jedem Anlass.

KATALOG

Vorbemerkungen

Die Nummerierung der Fundplätze erfolgt alphabetisch nach Gemeinden und innerhalb dieser Gruppierung alphabetisch nach den Ortsteilen. Wie eingangs erläutert, wurden Fundstellen gleicher Zeitstellung, die sich in einem Radius von 200 m überschneiden, miteinander verknüpft. Sie sind mit dem Zusatz »(VF)« markiert und – sofern nicht anders beschrieben – mit einer neuen Mittelpunktordinate versehen. Die Informationen zu den einzelnen Fundstellen, aus denen sich eine solche Aggregation zusammensetzt, werden unter der übergeordneten Katalognummer getrennt voneinander aufgelistet.

Bei der Verortung der Fundstellen wurde den Koordinatenangaben des ALSH Vorrang gegeben. Weitere Informationen sind der Publikation von V. VOGEL (1972) entnommen. Da sowohl den Fundplätzen als auch dem Kartenmaterial verschiedene Koordinatenbezugssysteme zugrunde lagen (Gauß-Krüger Zone 3 im ALSH und Zone 4 bei VOGEL 1972; UTM/WGS 84 für die selbst erzeugten Koordinaten und das Kartenmaterial), erwies sich eine Vereinheitlichung der Koordinaten für deren Auswertung im Geoinformationssystem als sinnvoll. Die Umrechnung erfolgte in Dezimalgrad (WGS 84)⁴⁶.

Besondere Aufmerksamkeit kommt einer Reihe geografisch nicht exakt eingemessener Fundplätze zu, von denen lediglich eine mehr oder weniger ausführliche Lagebeschreibung bekannt ist. In den meisten Fällen konnten auch hier manuell Koordinaten festgelegt werden. Diese sind im

Katalog in eckige Klammern gefasst und um eine Bemerkung zur Lagebeschreibung oder Genauigkeit erweitert. Über den Verbleib der Funde kann in vielen Fällen keine genauere Aussage getroffen werden. Einige der in der Literatur gefundenen Angaben können mit großer Sicherheit als mittlerweile veraltet bewertet werden.

Im Detail ist der Katalog wie folgt aufgebaut: Katalognummer Gemeinde LA-Nummer Eigenname; Koordinaten, Ortsteil, Lagebeschreibung; Fundplatzkategorie; Datierung; Fundumstand und knappe Beschreibung der Befunde, Funde und ggf. ihrer Relevanz; Höhe im Gelände, Bodenart; Denkmalsbuchnummer; Quellen-/Literaturnachweise.

ALM – Museum für Archäologie in der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf

ALSH – Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein

DbNr. – Denkmalsbuchnummer in der Denkmalliste unbeweglicher archäologischer Kulturdenkmale des ALSH, Stand 08.03.2018
Fundl. Meier – Fundliste des Archäologen Dietrich Meier, 1990er Jahre

Fundl. Scheef – Fundliste des Privatsammlers Hinrich Scheef, ca. 1970 bis 1990

LA – Landesaufnahme

NaS – Nachlassarchiv Karl Wilhelm Struve

OA – Ortsakte im Archiv des ALM

VF – Verknüpfter Fundplatz

Katalog der Fundplätze

01 Dahme LA 1

54,225431° 11,053033° OT Dahmerfelde

Offene Siedlung; spätslawisch

Oberflächenfunde auf einer Fläche von 10 × 10 m: 10–14 feuerstrapazierte Feldsammelsteine, Holzkohle, eine Mahlkugel und Keramik (eine Wandungsscherbe mit Gurtfurchen der Gruppe D; weitere Tonscherben ohne Zuordnung).

Höhe 5 m; Lehm

ALM; NaS; ALSH, LA; KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9026⁴⁷; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 10; Fundl. Meier.

02 Dahme

Keramikfundplatz; spätslawisch

An einem nicht näher beschriebenen Ort wurde die verschlackte Scherbe eines mit Gurtfurchen verzierten Gefäßdeckels der Gruppe D1 gefunden.

VOGEL 1972, Kat.-Nr. 11.

03 Göhl LA 90

54,280578° 10,985936° OT Christiansthal

Offene Siedlung; spätslawisch

Sondierung, sonstiger Bodeneingriff, Oberflächenfund: Beim Zuschütten einer Mergelgrube im Jahr 1961 entdeckte der Grundstücksbesitzer kleinere Gruben mit slawischem Fundmaterial. 2012 folgte anhand von Suchgräben eine Nachuntersuchung durch das ALSH. Für beide Aktivitäten ist die Freilegung von Siedlungsgruben dokumentiert; darunter Abfallgruben und solche unbekannter Funktion. Insgesamt konnten 61 Keramikscherben (darunter solche mit »Rillenzier«), 71 Bruchstücke von verziegeltem Lehm, 27 Tierknochen- und Tierzahnfragmente, 533 g verkohltes Material und ein Eisenmesser mit Griffangel zutage gefördert werden. In unmittelbarer Nähe fand sich eine mit Gurtfurchen verzierte Wandungsscherbe der Gruppe D.

Höhe 15 m; Lehm

ALM; NaS; ALSH, LA; KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9057; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 14; Fundl. Meier.

04 Göhl LA 89

54,281570° 10,970934° OT Christiansthal

Offene Siedlung; slawisch

Sonstiger Bodeneingriff um 1955: Beim Ausheben eines Grabens wurde eine Erdverfärbung von 2 m Durchmesser beobachtet.

⁴⁶ Koordinatenumrechner: <https://www.deine-berge.de/Rechner/Koordinaten> (Zugriff: 31.05.2021).

⁴⁷ A. Klammt ordnet jedoch die von V. VOGEL (1972, Kat.-Nr. 10)

als slawisch klassifizierte Scherbe dem kaiserzeitlichen Siedlungsplatz Dahme LA 2 zu.

Darin und im Umfeld ca. 25 Keramikscherben.
Höhe 10 m; Lehm
ALM; NaS; ALSH, LA; KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9063; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 13.

05 Göhl LA 141
54,263721° 10,978832° OT Gaarz, Gutshof der Familie Struckmann
Slawischer Burgwall?/Gutshof; slawisch?/spätmittelalterlich-frühneuzeitlich
Ortsname, Sichtbarkeit: Aufgrund des slawischen Ortsnamens und des wallförmigen Geländes, auf dem der Gutshof gelegen ist, vermutete schon K.W. STRUVE (1959/1961, 75) eine slawische Burganlage. Diese Annahme konnte jedoch bislang nicht verifiziert werden. Die Fundplätze LA 132 (Kat.-Nr. 08) und LA 129/61/68 (Kat.-Nr. 06) wären in diesem Fall als Vorburgsiedlungen anzusprechen.
Höhe 0 m; Lehm
ALM; NaS; ALSH, LA; DÄHN 2001, 184; HUCKE 1964; MEINHARDT 2013; SCHEEF 2014; STRUVE 1959/1961, 57.

06 Göhl (VF)
54,262861° 10,973900° OT Gaarz
Offene Siedlung; mittel- und spätslawisch
Sonstiger Bodeneingriff: Im Zuge verschiedener Erd-/Feldarbeiten wurde wiederholt mittel- bis spätslawische Keramik geborgen. Falls der Gutshof von Gaarz (Kat.-Nr. 05) eine ehemals slawische Burg überlagert, wäre dieser Komplex als einstige Vorburgsiedlung zu bewerten. Er liegt am Ufer des ehemaligen Gruber Sees.
Höhe 0 m; Lehm

06a Göhl LA 129
54,263345° 10,974393° OT Gaarz
Offener Siedlungsplatz; mittel- und spätslawisch
Beobachtung einer großen schwarzen Kulturschicht während der Rodung von Obstbäumen im Jahr 1991. Darin mittel- bis spätslawische Keramik.
ALM; NaS; ALSH, LA; HÖLSCHER 2021; KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9056.

06b Göhl LA 68
54,262431° 10,974748° OT Gaarz
Keramikfundplatz; spätslawisch
Fund zweier Keramikscherben in 0,3 m Tiefe unter einer Moorschicht auf dem Grund des ehemaligen Gruber Sees: eine Randscherbe vom Typ D4 und ein großer Teil eines Gefäßes vom Typ D3 mit Gurtfurchen und Ringaugenzier.
ALM; NaS; ALSH, LA; KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9056; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 16; Fundl. Meier.

06c Göhl LA 61
54,262486° 10,972525° OT Gaarz
Offener Siedlungsplatz; mittel- und spätslawisch
Beim Ausheben eines Grabens Bergung von zwei Wandungsscherben der Gruppe D mit Gurtfurchen. Wahrscheinlich gehören vier etwas abseits gelegene Siedlungsgruben mit weiterer Keramik der Gruppe D sowie einige Streufunde der Gruppe C (Menkendorfer Typ) dazu.
ALM; NaS; ALSH, LA; HUCKE 1964; KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9056; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 15; Fundl. Meier.

07 Göhl LA 145
54,253526° 10,980231° OT Gaarz
Offene Siedlung; mittel- und spätslawisch
Sonstiger Bodeneingriff: In den 1920er Jahren wurden auf dem Gaarzer Warder im ehemaligen Gaarzer See beim Ausheben mehrerer Gräben in 1 m Tiefe im Moor slawische Siedlungsfunde zutage gefördert: drei Schleifsteine, weitere Steine, Knochen und slawische Keramik, darunter ein annähernd vollständiges spätslawisches Gefäß mit wellenförmigem Kammstrichmuster und Ringaugenzier, ein fragmentarisches Gefäßunterteil der Gruppe D mit Gurtfurchen, eine Wandungsscherbe mit einzelnen steilen Wellenlinien auf dem Schulterteil (nach D. Meier Menkendorfer oder eventuell Feldberger Typ) sowie viele weitere kleine Scherben. In DGM-2-Aufnahmen zeigt sich eine kreisrunde Anomalie von ca. 200 m Gesamtdurchmesser im Südostteil des Warders. Trotz fehlender Höhenunterschiede zum umliegenden Gelände wurde an dieser Stelle verschiedentlich ein Burgwall vermutet. Es handelt sich jedoch nicht um eine ursprüngliche Insel im Gaarzer See. Der Warder wurde stattdessen aus größeren, bei diversen Überschwemmungen umgelagerten Torfflächen geformt (ABRAHAM 1977, 51–53). Zu diesem Ergebnis führte auch eine 2012 durchgeführte Begehung des ALSH auf dem Gelände.
Höhe 0 m; Torf
ABRAHAM 1977; ALM, OA (K.S. 16329); ALSH, LA; HUCKE 1938, 11 Taf. 9, 27.32; HUCKE 1964; SCHEEF 2014, 9; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 17; Fundl. Meier.

08 Göhl LA 132
54,262422° 10,981885° OT Gaarz
Offene Siedlung; früh- bis spätslawisch
Sondierungen, Oberflächenfunde: Oberflächenfunde nach dem Pflügen sind seit langer Zeit von diesem Fundplatz bekannt. In den frühen 1990er Jahren Bergung von weiterem diversen slawischen Material nach einer flächigen Obstbaumentwurzelung. Seit 2012 Metalldetektorprospektionen. 2014 Suchschnitte durch das ALSH. Zu den Fundgruppen zählen neben Produktionsresten v.a. Eisen (u.a. Messer, Reitausrüstung, Waffen), Weiß- und Buntmetall (u.a. Gewichte, Messerscheidenbeschläge, Schmuck, Waagenzubehör), Silber (u.a. Schmuck), Münzen, Knochen und Geweih (u.a. Schlittknochen), Stein (u.a. Schmuckperlen aus Karneol und Bergkristall, Mühl- und Wetzsteine, darunter Basaltlava) sowie Keramik (Spinnwirtel und diverse Gefäßscherben, auch mit Ringaugenstempel). Die Masse der Funde datiert in die spätslawische Zeit. Qualität und Quantität der Funde lassen dieser Siedlung im Vergleich zu den anderen offenen Siedlungsplätzen eine herausragende Stellung als ländliche Siedlung mit starkem Handelscharakter zukommen. Falls der Gutshof von Gaarz (Kat.-Nr. 05) auf einer ehemals slawischen Burganlage errichtet wurde, wäre dieser Platz als Vorburgsiedlung zu bewerten.
Höhe 0 m; Lehm
ALM; NaS; ALM, OA (K.S. D 520); ALSH, LA; HÖLSCHER 2021; HUCKE 1964; KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9062; MEINHARDT 2013; SCHEEF 2014, 9.

09 Göhl (VF)
54,282625° 10,946269° OT Göhl
Offene Siedlung; mittel- und spätslawisch/mittelalterlich

Oberflächenfunde 1962: Bei einer Begehung nach abgeschlossenen Baggarbeiten auf einem leicht abschüssigen Gelände wurden drei dunkle Erdverfärbungen mit Tierknochen und einer großen Menge Siedlungsware aus mittel- und spätslawischer Zeit entdeckt: etwa 70 unverzierte Wandungsscherben, wenige Scherben der Gruppe C (Menkendorfer Typ; darunter eine Wandungsscherbe mit Kreisstempel sowie ein Randstück mit Kreuzstempel) und spätslawische Ware der Gruppe D mit Gurtfurchen und Schrägkerben sowie zwei große Randscherben des Typs D3. Hinzu kommen wenige Scherben der frühdeutschen Harten Grauware.

Höhe 15 m; Lehmsand

ALM; NaS ; ALM, OA; ALSH, LA; KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9212⁴⁸; SCHNIEK 2003, Kat.-Nr. 247; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 12⁴⁹; Fundl. Meier; Fundl. Scheef.

09 a Göhl LA 107

54.282005° 10.946369° OT Göhl

Offener Siedlungsplatz; spätslawisch

Siedlungsgrube mit Tierknochen und teilweise gurtfurchenverzierten Keramikscherven.

09 b Göhl LA 108

54283250° 10946075° OT Göhl

Offener Siedlungsplatz; mittel- und spätslawisch/mittelalterlich
Zwei zerpflügte Siedlungsgruben; dazwischen zahlreiche mittel- bis spätslawische Keramikscherven (fünf verzierte slawische und 36 unverzierte; darunter eine geringe Menge Harter Grauware).

10 Göhl (VF)

54,274572° 10,945583° OT Lütjendorf

Offene Siedlung; spätslawisch

Im Zuge verschiedener Bodeneingriffe wurden mehrere Siedlungsgruben mit spätslawischem Fundmaterial entdeckt.

Höhe 5 m; Lehm

10 a Göhl LA 117

54,275008° 10,946208° OT Lütjendorf

Sonstiger Bodeneingriff um 1966: beim Bau eines Drainagegrabens Freilegung einer spätslawischen Siedlungsgrube; darin ein Messer mit Öse, Gurtfurchenkeramik und Tierknochen. ALSH, LA.

10 b Göhl LA 58

54,274105° 10,944815° OT Lütjendorf

Sondierung und Oberflächenfunde: Nachdem über viele Jahre hinweg nach dem Tiefpflügen dunkle Erdverfärbungen auf einer Fläche von 50 × 100 m gesichtet wurden, beprobte D. Meier in den 1990er Jahren 15–20 dieser Siedlungsgruben per Spatenstich. Das gesamte Fundmaterial besteht aus feuerstrapazierten Sammelsteinen, Holzkohle, Ascheresten, einem Schlittknochen, einem Griffangelmesser, unverzierten sowie zahlreichen verzierten Keramikscherven, teilweise mit Gurtfurchen und Ringaugen.

ALSH, LA; Fundl. Meier; Fundl. Scheef.

11 Göhl LA 9

54,274339° 10,955911° OT Plügge

Offene Siedlung; früh- bis spätslawisch/mittelalterlich

Sondierung und Oberflächenfunde: Auf einer Fläche von 10 × 14 m wurden in den 1960er Jahren wiederholt nach dem Pflügen frühdeutsche Keramikscherven, einzelne stark feuerstrapazierte Feldsammelsteine, verbrannte Lehmteilchen, einige grobe Flintabschläge, eine Mahlkugel sowie slawische Keramik gefunden. Im Rahmen einer archäologischen Ausgrabung in den späten 1990er Jahren konnte weiteres slawisches Siedlungsmaterial geborgen werden. Neben wenigen Eisenfunden liegen u. a. eine Buntmetallfibel und sehr viele Scherven von ausschließlich einfacher Gebrauchskeramik vor. Die Siedlung war von der früh- bis zur spätslawischen Zeit kontinuierlich bewohnt.

Höhe 5 m; Lehmsand

ALM; NaS; ALSH, LA; KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9058; PÖHLMANN 2013; Fundl. Scheef.

12 Göhl (VF)

54,273060° 10,962899° OT Plügge; gewählt wurde ein Punkt in der Dorfmitte

Offene Siedlung; früh- bis spätslawisch

Aus insgesamt drei Siedlungsgruben stammen diverse früh- bis spätslawische Keramikfunde.

Höhe 5 m; Lehmsand

12 a OT Plügge; auf dem Sandkamp

Offener Siedlungsplatz; früh- bis spätslawisch

Im Abstand von 200 m: Zwei Siedlungsgruben mit Funden. Die erste Grube enthielt Keramik der Gruppe B (Feldberg); die zweite Grube Keramik der Gruppen A (Sukow) und B (Feldberg). In der unmittelbaren Umgebung Streufunde der Gruppen C (Menkendorf) und D. Fundl. Meier.

12 b OT Plügge; etwa 50 m östlich des Dorfplatzes

Offener Siedlungsplatz; spätslawisch

Sonstiger Bodeneingriff: Slawische Siedlungsgrube mit Keramik der Gruppe D, beim Bau einer Wasserleitung freigelegt.

Fundl. Meier; Fundl. Scheef.

12 c OT Plügge; im Dorfkern am Sportplatz und im Garten des Witwenwohnhauses

Keramikfundplatz; spätslawisch

Oberflächenfunde: Zahlreiche slawische Keramikscherven der Gruppe D mit Gurtfurchenzier.

Fundl. Meier; Fundl. Scheef.

13 Göhl

[54,272024° 10,979648°] OT Qualls; gewählt wurde ein Punkt in der Dorfmitte

Offene Siedlung; spätslawisch

Sonstiger Bodeneingriff: Fund zahlreicher Keramikscherven der Gruppe D und Tierknochen bei Bauarbeiten an einem Haus im Dorfkern.

Höhe 5 m; Lehm

Fundl. Meier; Fundl. Scheef.

48 A. Klammt reihte diesen Fund aus Göhl fälschlicherweise in die Gemeinde Wangels ein.

49 V. Vogels Angabe ist in Hinsicht auf die Rechtswertkoordinate

fehlerhaft. Die Zahlenreihenfolge lautet nicht 442126, sondern 443126.

14 Göhl

[54,272947° 10,925757°] OT Schwelbek; gewählt wurde ein Punkt auf dem Feld nahe der Klärteiche

Keramikfundplatz; spätslawisch

Oberflächenfunde nach dem Tiefpflügen in der Nähe der Klärteiche: einzelne, in leichter Streuung gelegene, spätslawische Keramikscherben.

Höhe 0 m; Torf

Fundl. Scheef.

15 Gremersdorf

[54,309995° 10,935541°] OT Giddendorf; gewählt wurde ein Punkt an der Straße zwischen Giddendorf und Neukirchen

Keramikfundplatz; spätslawisch

Sonstiger Bodeneingriff: Beim Bau der Chaussee zwischen Giddendorf und Neukirchen Fund dreier spätslawischer Keramikscherben: eine Randscherbe vom Typ D3, eine Randscherbe vom Typ D4 mit Ringaugenzier sowie eine Wandungsscherbe mit umlaufendem Wulst.

Höhe 20 m, Lehm

HUCKE 1938, Taf. 9,9.10; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 21; Fundl. Meier.

16 Gremersdorf (VF)

54,312669° 10,895873° OT Jahnshof; gewählt wurden die Koordinaten von LA 283

Offene Siedlung; mittel- und spätslawisch

Verschiedene Bodeneingriffe in den 1950er und 1990er Jahren: Mittel- bis spätslawisches Siedlungsmaterial in einer Kiesgrube.

Höhe 25 m; Reinsand

16 a Gremersdorf LA 283

54,312669° 10,895873° OT Jahnshof

Offene Siedlung; mittelslawisch (und bronzezeitlich)

Sonstiger Bodeneingriff: slawische Zufallsfunde im Rahmen der Ausgrabung einer bronzezeitlichen Siedlung in der lokalen Kiesgrube 1957; darunter die Scherben eines Topfes mit gewellter Kammstrichverzierung (nach D. Meier wohl Typ C) sowie ein wahrscheinlich slawisches Skelett.

ALM, OA (K.S. 23209); ALSH, LA; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 22; Fundl. Meier.

16 b OT Jahnshof; Kiesgrube

Offene Siedlung; spätslawisch

Bodeneingriff: 1958 fand der Lehrling H. Nast beim Kiesabbau in der Grube seines Meisters einen Mahlstein aus Basaltlava und darunter verstreut einzelne gurtfurchenverzierte Scherben sowie einen eisernen slawischen Steigbügel. Möglicherweise gehört die Eisenschlacke, die er im darauffolgenden Jahr in unmittelbarer Nähe in einer Brandgrube entdeckte, dazu.

ALM, OA.

16 c OT Jahnshof; Kiesgrube

Offene Siedlung; spätslawisch

Sondierung: Bei einer Nachuntersuchung in der ehemaligen Kiesgrube legte D. Meier 7–10 slawische Siedlungsgruben mit Keramikscherben der Gruppe D frei.

Fundl. Meier.

17 Gremersdorf

54,307120° 10,893595° OT Jahnshof

Offene Siedlung; spätslawisch/mittelalterlich

Oberflächenfunde aus vier Erdverfärbungen: einige unverzierte, zeitlich nicht näher bestimmte Wandungsscherben sowie etwa 10–15 mit Gurtfurchen verzierte Wandungsscherben – eine davon mit vierzügigen, senkrechten Einritzgruppen –, weiterhin eine Randscherbe vom Typ D2 und drei vom Typ D3 mit Gurtfurchen und Schrägkerben. Hinzu kommen sechs mittelalterliche Scherben der Harten Grauware Var. b.

ALM, NaS; ALM, OA (K.S. D 146); KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9072; SCHNIEK 2003, Kat.-Nr. 254; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 23; Fundl. Meier.

18 Gremersdorf (VF)

54,306917° 10,903325° OT Jahnshof

Offene Siedlung; mittel- und spätslawisch/mittelalterlich

Oberflächenfunde: mehrere Siedlungsgruben mit diversem slawischen und mittelalterlichen Siedlungsmaterial.

Höhe 15 m; Reinsand

18 a

54,306576° 10,902828° OT Jahnshof

Offene Siedlung; spätslawisch/mittelalterlich

Eine unbekannte Anzahl Erdverfärbungen enthielt Hüttenlehm, Schlacke, Knochen, Holzkohle, einen Eisennagel, eine Bernsteinperle und Keramikscherben (eine zeitlich nicht näher bestimmte slawische Wandungsscherbe sowie neun spätslawische Scherben mit Gurtfurchen, Ringaugen und Kerbleisten, darunter vier Randscherben vom Typ D3b und zwei Stück vom Typ D3c; außerdem 18 Scherben der Harten Grauware Var. a und b).

ALM, NaS; ALM, OA (K.S. D 152; K.S. A 963); KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9073; SCHNIEK 2003, Kat.-Nr. 255; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 24; Fundl. Meier.

18 b

54,307213° 10,903733° OT Jahnshof

Offene Siedlung; mittel- und spätslawisch/mittelalterlich (und urgeschichtlich)

Aus einigen Siedlungsgruben (Anzahl unbekannt) stammt keramisches Material: drei zeitlich nicht näher bestimmte slawische Scherben, sechs mittel- und spätslawische Scherben, darunter eine Wandungsscherbe der Gruppe C mit Zahnstocheindrücken (Menkendorf), eine mit Gurtfurchen verzierte und ein Randstück vom Typ D3; zuzüglich ein Stück Harter Grauware Var. b sowie urgeschichtliche Keramik. In der Nähe wurde Eisenschlacke geborgen.

ALM, NaS; ALM, OA (K.S. D 149; K.S. D 150); KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9071; SCHNIEK 2003, Kat.-Nr. 257; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 26; Fundl. Meier.

19 Gremersdorf

54,309398° 10,897068° OT Jahnshof

Offene Siedlung; spätslawisch/mittelalterlich (und urgeschichtlich)

Oberflächenfunde: Hüttenlehm, Ziegelbruch, Holzkohle, ein Eisenmesser, mehrere Eisenbruchstücke und Keramik. Neben urgeschichtlicher Keramik konnten wenige Stücke zeitlich nicht näher bestimmter slawischer Ware verzeichnet werden, außerdem ca. 7–12 Scherben der Gruppe D, zu denen u.a. das Randstück eines gurtfurchenverzierten Deckels vom Typ D1 und vier Randscherben vom Typ D3 gehören. Drei Stück sind mit Ringaugen verziert.

Höhe 15 m; Reinsand

ALM, NaS; ALM, OA (K.S.D 148); KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9070; SCHNIEK 2003, Kat.-Nr. 256; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 25; Fundl. Meier.

20 Gremersdorf LA 307

54,355589° 10,908136° OT Kembs

Offene Siedlung und Körpergräberfeld; mittel- und spätslawisch
Sondierung: Bei Flurbegehungen im Kiesabbaugebiet und einer darauffolgenden Ausgrabungskampagne konnten auf einer Fläche von ca. 300 m² fünf Erdverfärbungen festgestellt werden. Diese erwiesen sich anhand der mehrheitlichen Menge an Keramik des 11. Jahrhunderts als überwiegend spätslawische Siedlungsgruben mit Feuerstellen; daneben konnte auch ein Grubenhaus nachgewiesen werden. Diese Befunde sind Ausläufer einer weiter nach Westen ausgedehnten Siedlung. Gut 50 m weiter östlich wurde eine beigabenlose Körperbestattung als einzig erhaltene eines wohl größeren Körpergräberfeldes freigelegt. Das Fundgut sticht in qualitativer und quantitativer Hinsicht heraus. Dazu zählt wenig mittel-slawische Ware sowie eine große Zahl drehscheibengedrehter Gurtfurchenware in nahezu allen Formengruppen samt Verzierungelementen – auch Ringaugenzier. Weiterhin konnten neben typisch slawischem Siedlungsmaterial auch Importfunde geborgen werden; u. a. norwegischer Wetzschiefer, Basaltlava aus der Eifel und ein Spinnwirtel aus rosafarbenem Ovrucher Tonschiefer, welcher der Gegend um Kiew zuzuschreiben ist.

Höhe 25 m; Lehm

ALSH, LA; KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9069; MEIER 2000; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 27; Fundl. Meier.

21 Grube LA 51 ›Paasch-Eyler-Burg‹/›Schlossberg‹/›Wall‹

54,237432° 11,028348° OT Grube, Paasch-Eyler-Platz

Burgwall?/landesherrliche Burg; spätslawisch, 12. Jahrhundert/mittelalterlich (und urgeschichtlich)

Sondierung, sonstiger Bodeneingriff, vereinzelte Oberflächen-funde, slawischer Ortsname, historische Quellen: Auf einer ehemaligen Halbinsel im Bereich des trockengelegten Gruber Sees erstreckt sich eine etwa 70×80 m große Wallanlage mit Gräben und Vorburgsiedlung. Ihre Struktur, die spätslawischen Keramikfunde sowie der Ortsname lassen eine slawische Vergangenheit vermuten. Für den Beginn des 14. Jahrhunderts ist eine landesherrliche Burg urkundlich erwähnt. 2013 wurden im Rahmen baubegleitender Maßnahmen durch das ALSH Suchschnitte angelegt. Hierbei fanden sich spätslawische (12. Jahrhundert) und frühdeutsche (12./13. Jahrhundert) Gefäßscherben.

Höhe 0 m; Lehm

DbNr. 2, Grube

ALM, NaS; ALM, OA; ALSH, LA; DÄHN 2001, 187; KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9087; KOCH 1972; MEINHARDT 2013, 82–84; OLDEKOP 1908, 61; ROTHERT 1970, 130ff.; SCHEEF 2014, 10f.; SCHMITZ 1981, 123f.; VON SCHRÖDER/BIERNATZKI 1855, 441; STRUVE 1959/1961, 75; STRUVE 1981, 31f.

22 Grube

[54,247305° 11,031322°] OT Muchelsdorf; gewählt wurde ein Punkt an der Straße neben dem Ortseingang

Offene Siedlung; spätslawisch

Sonstiger Bodeneingriff: Beim Straßenbau südlich von Rosenhof, auf Höhe der Ansiedlung Muchelsdorf, wurden vier

Siedlungsgruben mit Keramik der Gruppe D lokalisiert, teilweise mit Ringaugenzier. Eine der Gruben mit dicken Holzkohleschichten und veriegelten Lehmresten. In unmittelbarer Nähe zudem zahlreiche Knochenfunde von Rind, Schwein, Pferd und Ziege.

Höhe 5 m; Lehm

Fundl. Meier.

23 Grube LA 18

54,252548° 11,048948° OT Siggeneben, Jarbockhügel

Offene Siedlung; mittel- und spätslawisch/mittelalterlich (und neuzeitlich sowie urgeschichtlich)

Oberflächenfunde auf einer kleinen Anhöhe, die einst eine Halbinsel im ehemaligen Gruber See war. 1967 nach erstmaligem Tiefpflügen wurde eine zerstörte kleine Erdverfärbung beobachtet, daneben eine größere Menge Siedlungsmaterial: sehr viel Keramik (eine mittelslawische Keramikscherbe, 280 spätslawische Stücke der Gruppe D, u. a. mit Ringaugenzier, 108 zeitlich nicht näher bestimmte slawische Scherben sowie zwei Stücke der Harten Grauware Var. b), ein Mühlsteinbruchstück, gebrannter Lehm, Holzkohle, feuerstrapazierte Feldsteine und Tierknochen. Außerdem wenig neuzeitliche und urgeschichtliche Keramik sowie Flintabschläge. Ein um 1970 angelegter Suchschnitt ergab lediglich eine weitere Scherbe der Harten Grauware.

Höhe 5 m; Schluff

ALM, NaS; ALM, OA; ALSH, LA; KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9086/9088; SCHNIEK 2003, 267; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 34; Fundl. Meier.

24 Grube LA 17

54,256679° 11,046989° OT Siggeneben

Keramikfundplatz; spätslawisch/mittelalterlich

Oberflächenfunde 1958: eine slawische Wandscherbe der Gruppe D, ein Stück Harter Grauware und weitere, zeitlich nicht näher bestimmte Scherben. Eine fundleere Erdverfärbung soll neben den Scherben gesichtet worden sein.

Höhe 5 m; Lehm

ALM, NaS; ALM, OA; ALSH, LA; KLAMMT 2015, 9086; SCHNIEK 2003, 266; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 33; Fundl. Meier.

25 Grube LA 12

54,255574° 11,050694° OT Siggeneben

Offene Siedlung; spätslawisch/mittelalterlich, 12. bis Mitte 13. Jahrhundert (und neuzeitlich sowie urgeschichtlich)

Sonstige Bodeneingriffe und Oberflächenfunde: Seit den 1930er Jahren wiederholt Oberflächenfunde; außerdem Lesefunde beim Ausheben von Gräben. 1975/1976 spätslawische und mittelalterliche Zufallsfunde im Rahmen der archäologischen Ausgrabung einer frühneolithischen Siedlung. Zu diesem Fundgut gehören insgesamt 46 slawische Scherben der Gruppe D (darunter auch eine Wandungsscherbe vom Typ D4 und ein Randstück vom Typ D3; zudem Scherben mit Ringaugenzier), acht zeitlich nicht näher bestimmte slawische Scherben sowie 50 Scherben der Harten Grauware. Weiterhin könnten Tierknochen, eine Mahlkugel, Holzkohle und Schlacke dazugehören. R. SCHNIEK (2003, 123) hält aufgrund der Fundvergesellschaftung eine slawisch-deutsche Siedlungskontinuität für wahrscheinlich.

Höhe 5 m; Lehm

ALM, NaS; ALM, OA; ALSH, LA; KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9089; SCHNIEK 2003, 264–265; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 35; Fundl. Meier.

26 Heringsdorf LA 127

54,278499° 11,033590° OT Fargemiel

Keramikfundplatz; spätslawisch

Sonstiger Bodeneingriff 1987: Fund von etwa 30 slawischen Keramikscherben der Gruppe D beim Anlegen einer Silogrube auf einer Fläche von ca. 100 m².

Höhe 10 m; Lehm

ALM, NaS; ALSH, LA; KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9101.

27 Heringsdorf (VF)

[54,300622° 11,004323°] OT Heringsdorf; gewählt wurde ein Punkt in der Mitte des Dorfes

Offene Siedlung; spätslawisch

Aus Heringsdorf sind zwei nicht exakt lokalisierte Fundmeldungen mit spätslawischer Keramik bekannt.

Höhe 15 m; Lehm

27 a OT Heringsdorf, Ortskern

Offene Siedlung; spätslawisch

Sonstiger Bodeneingriff: im Ortskern unter der Teerdecke eine Siedlungsgrube mit slawischer Keramik Gruppe D – auch mit Ringaugenmuster – entdeckt.

Fundl. Meier.

27 b OT Heringsdorf, Acker nahe des Ortskerns

Keramikfundplatz; spätslawisch

Oberflächenfunde: nahe des Ortskerns Fund einer Wandungsscherbe mit Gurtfurchen und einer Randscherbe, wahrscheinlich vom Typ D3.

ALM, OA (K. S. 21541); VOGEL 1972, Kat.-Nr. 46.

28 Heringsdorf

[54,293819° 11,006150°] OT Heringsdorf; gewählt wurde ein Punkt nach WIECHMANN (1996, 266 Karte 20)

Depotfund; Übergangszeit mittel-/spätslawisch

Sonstiger Bodeneingriff 1869: Auf einer Bodenerhebung auf der Feldmark, die südöstlich direkt an die Ortschaft Heringsdorf angrenzt, lokalisierten Arbeiter einen Schatzfund in zwei nebeneinander stehenden Keramikgefäßen. Das erste Gefäß enthielt kleine Silberbruchstücke und einen kleinen Halsring. Um den Hals des zweiten Gefäßes lag ein großer silberner Halsring mit beschädigten Endstücken. Außerdem fand man Reste von verbrannten Knochen. Laut WIECHMANN (1996, 267) stammen die Knochenreste wahrscheinlich aus der Sekundärverwendung von Grabkeramik (aus dem nahe gelegenen Grabhügel Heringsdorf LA 74) als Behälter für das Depot. Er datiert den Fund nach der Halsringart (Typ I/II C), die überwiegend in den Jahren zwischen 990 und 1040 hergestellt wurde (ebd. 39–42; 267; 532 Liste 1); die genaue Niederlegungszeit bleibt jedoch unsicher.

Höhe 15 m; Lehm

ALM, NaS; ALM, OA (K. S. 7974); HUCKE 1938, 39 Nr. 9; KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9103; MESTORF 1895, 7; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 47; WIECHMANN 1996, 39–42; 266 f. Karte 20 Kat.-Nr. 12; 532 Liste 1.

29 Heringsdorf (VF)

54,249409° 11,014350° OT Klenau; gewählt wurden die Koordinaten von VOGEL 1972, Kat.-Nr. 48 (hier: Kat.-Nr. 29 a), östlichster Punkt der drei Fundstellen

Offene Siedlung; mittel- und spätslawisch/mittelalterlich

Oberflächenfunde an verschiedenen Stellen auf dem Acker beim Dorf: mittel- und spätslawische Keramikscherben.

Höhe 0 m; Lehm

29 a ohne Namen

54,249409° 11,014350° OT Klenau, Acker

Keramikfundplatz; spätslawisch

Etwa 100 m östlich des Dorfes Fund einer Randscherbe vom Typ D3/4 mit Ringaugenverzierung auf der Schulter.

ALM, NaS; ALM, OA (K. S. D 119); KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9104; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 48; Fundl. Meier.

29 b OT Klenau, Dorf

Keramikfundplatz; mittel- und spätslawisch

Im Gebiet des alten Dorfes fand H. Scheef mittel- bis spätslawische Keramik.

Fundl. Scheef.

29 c OT Klenau, Acker

Keramikfundplatz; spätslawisch/mittelalterlich

Südlich des alten Dorfes wurde spätslawische Keramik der Gruppe D sowie zahlreiche mittelalterliche Ware gefunden.

Fundl. Meier.

30 Heringsdorf LA 16

54,287343° 11,042474° OT Siggen

Offene Siedlung; spätslawisch

Oberflächenfunde in weiter Streuung: feuerstrapazierte Steine und einzelne Scherben, darunter einige Wandungsscherben der Gruppe D.

Höhe 10 m; Lehm

ALM, NaS; ALSH, LA; KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9105; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 49; Fundl. Meier.

31 Heringsdorf LA 128

54,284196° 11,060578° OT Siggen

Offene Siedlung; spätslawisch

Oberflächenfunde 1987 nach dem Pflügen auf der Ackeroberfläche: zwei dunkle humose langovale Erdverfärbungen von ca. 3 × 2 m; darin Holzkohle und kleine Keramikfragmente, teilweise mit Gurtfurchenzier.

Höhe 10 m; Lehm

ALM, NaS; ALSH, LA; KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9102.

32 Lensahn LA 36 »Oolen Hoven«/»Alte Ziegelei«

54,232778° 10,879264° OT Petersdorf, Gutshof

Turmhügelburg mit slawischem Kontext?; slawisch?/mittelalterlich, ca. 13. –15. Jahrhundert

Historische Quellen, Sichtbarkeit: große Anlage (Dm. 65–95 m) mit Turmhügel, Graben und Umwallung; langovaler Grundriss. In alten Chroniken ist die Burg urkundlich als »Oolen Hofen« und »Wendisch-Gneninge« belegt. Nach A. SCHMITZ (1981, 109) und K. W. STRUVE (1981, 35) war *Gnenynghe* ein ehemaliges slawisches Dorf im Gut Petersdorf. Slawische Funde wurden bislang nicht gemacht. Heute ist auf der Anlage ein Gutshof ansässig.

Höhe 10 m; Torf

DbNr. 31, Lensahn

ALM, NaS; ALSH, LA; DÄHN 2001, 191; DANCKWERTH 1652, 205; VON RUMOHR 1963, 95; SCHMITZ 1981, 109 f.; SCHNIEK 2003, Kat.-Nr. 282.

33 Lensahn LA 71

54,238130° 10,877175° OT Petersdorf, auf einem Abhang zur breiten Niederung der Johannisebek

Offene Siedlung; spätslawisch (und urgeschichtlich?)

Oberflächenfunde: viele feuerstrapazierte Feldsteine und einige Scherben, darunter eine Wandungsscherbe mit Gurtfurchen und eine Randscherbe der Gruppe D neben feinen wie groben Klingen und Kernsteinen auf einer Fläche von mehr als 20×20 m. Vorburgsiedlung der Sipsdorfer Schanze (Kat.-Nr. 36).

Höhe 15 m; Reinsand

ALM, NaS; ALSH, LA; KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9120; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 53; Fundl. Meier.

34 Lensahn LA 72

54,239855° 10,875459° OT Petersdorf, auf einer breiten Kuppe am Rande der Johannisebkniederung

Offene Siedlung; mittel- und spätslawisch (und urgeschichtlich?)

Oberflächenfunde in einer tiefschwarzen Siedlungsgrube: sehr viele feuerstrapazierte Feldsteine, Eisenschlacke und slawische Scherben (je drei unverzierte und drei mit Gurtfurchen verzierte Wandungsscherben, eine mit einzelner Wellenlinie und Gurtfurchen, eine mit Gurtfurchen und Ringaugen sowie eine Wandungsscherbe mit in Gruppe C üblichem Muster gekreuzter Strichgruppen, Menkendorfer Typ); außerdem feine Flintklingen. Vorburgsiedlung der Sipsdorfer Schanze (Kat.-Nr. 36). Höhe 15 m; Reinsand

ALM, NaS; ALSH, LA; KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9120; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 54; Fundl. Meier.

35 Lensahn LA 61

54,243169° 10,873231° OT Petersdorf, auf einer inselartigen Kuppe inmitten der Johannisebkniederung

Offene Siedlung; spätslawisch (und urgeschichtlich?)

Oberflächenfunde ca. 1963: 4–5 dunkle Erdverfärbungen, etwa 10 m breit, auf einer Fläche von 10×15 m; darin ca. 30–40 kleine und faust-bis doppelfaustgroße feuerstrapazierte Feldsammelsteine, wenige Flintabschläge und grau-schwarze Tonscherben. Außerdem »eine Handvoll« slawenzeitlicher Scherben von einer Nachbegehung zwei Jahre später: gurtfurchenverzierte Wandungsstücke und Scherben, bei denen Gurtfurchen kombiniert mit einzeln eingezogenen Wellenlinien oder mit Schrägkerben auftreten, sowie zwei Randscherben vom Typ D3. Vorburgsiedlung der Sipsdorfer Schanze (Kat.-Nr. 36).

Höhe 15 m, Schluff

ALM, NaS; ALSH, LA; KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9120; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 55; Fundl. Meier.

36 Lensahn LA 95 »Sipsdorfer Schanze«

54,241461° 10,877894° OT Sipsdorf, auf einer diluvialen Anhöhe unmittelbar am östlichen Rande der Johannisebkniederung Slawischer Ringwall; (mittel-?) spätslawisch (und urgeschichtlich)

Sondierung, historische Quellen, Sichtbarkeit: auch in schriftlichen Quellen erwähnter Ringwall von eingliedriger, rund-ovaler Form mit plateauartiger Innenfläche und Graben (120×140 m Dm.), der die umgebende Niederung um 11 m überragt und weithin sichtbar ist. 1960 von K.W. Struve mittels eines 10×2 m langen Suchschnitts am inneren Wallfuß inspiziert. Ergebnisse: Der Wall ruht auf einer urgeschichtlichen

Kulturschicht. Die erste slawische Kulturschicht enthielt wenige Scherben der Gruppe D3 (sechs Wandungs- und zwei Randscherben). Struve schließt eine ältere Datierung als spätslawisch nicht aus. Heute ist auf der Anlage ein landwirtschaftlicher Hof ansässig, dessen Bau mit einer teilweisen Planierung des Wallgeländes einherging.

Höhe 15 m; Lehmsand

DbNr. 18, Lensahn

ALM, NaS; ALM, OA; ALSH, LA; DÄHN 2001, 192; KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9120; OLDEKOP 1908, 102; VON SCHRÖDER-BIERNATZKI 1856, 464f.; STRUVE 1959/1961, 59f.; STRUVE 1981, 32–35; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 56.

37 Oldenburg

[54,309702° 10856185°] OT Ernsthausen, auf der Feldmark des Gutes; gewählt wurde ein Punkt nach WIECHMANN (1996, 392 Karte 29)

Depotfund; Übergangszeit mittel-/spätslawisch

Sonstiger Bodeneingriff, 1889: Bei Erdarbeiten fanden die Arbeiter unter einem Stein versteckt ein rotbraunes Keramikgefäß, welches bei der Bergung zerbrach und verloren ging. Darin befanden sich verschiedene silberne Ringe, einige alt-dänische Barrenfragmente (12 cm lang, ca. 100 g schwer) und Hacksilber (Schmucksachen wie Arm-/Finger-/Schläfenringe) und ca. 5500 silberne Münzen (ca. 6000 g). Unter den Münzen u. a. sehr wenige islamische Dirham und einige englische Pennies aus der Zeit zwischen 978 und 1016 und 1035 bis 1039. Größter Teil des Fundes wahrscheinlich deutsche Münzen. Als Schlussmünze für die Datierung dient ein Sachsenpfennig von 1038. Unter dem überlieferten Schmucksilber ragt ein großer slawischer Halsring vom Typ II C heraus, der in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts datiert (WIECHMANN 1996, 155; 532 Liste 1). Möglicherweise sind einige Hacksilberstücke skandinavischer Machart. K. HUCKE (1938, 39) und R. WIECHMANN (1996, 155, 39–42) vermuten die Niederlegungszeit um 1040. WIECHMANN (ebd. 393–399) hält zudem eine Verbindung mit einem einzelnen Münzfund aus Putlos und einem Halsringeinzelfund aus Ernsthausen für möglich.

Höhe 10 m; Lehm

ALM, OA; HUCKE 1938, 39 Nr. 6; 1966, 42–44; MESTORF 1895, 9; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 64; WIECHMANN 1996, 39–42; 155; 395 Karte 29 Kat.-Nr. 25; 532 Liste 1.

38 Oldenburg LA 204 *Kakeditz/Kakedice*

54,268593° 10,865465° OT Johannisdorf

Keramikfundplatz/Burganlage?; spätslawisch/mittelalterlich
Oberflächenfunde, mündliche Überlieferung: Fund einer spätslawischen Scherbe mit Gurtfurchen und fünf Stücken Harter Grauware am Ostufer der Johanniseb. Nach mündlicher Überlieferung des Hofbesitzers C. Franzen (um 1950) soll hier ein Hügel gestanden haben, der abgetragen worden ist. In dieser Gegend soll auch das untergegangene slawische Dorf *Kakedice/Kakeditz* gestanden haben. Dem Namen nach könnte es sich um eine slawische Siedlung gehandelt haben (SCHMITZ 1981, 151 f.). Dazu würde der Scherbenfund passen. Damit erscheint eine Deutung als slawische Burg oder auch mittelalterliche Motte möglich.

Höhe 15 m; Torf

ALM, NaS; ALM, OS; ALSH, LA; SCHMITZ 1981, 151 f.; SCHNIEK 2003, Kat.-Nr. 298; von SCHRÖDER/BIERNATZKI 1856, 17.

39 Oldenburg LA 66

54,319214° 10,885339° OT Kröb

Offene Siedlung; mittel- und spätslawisch

Oberflächenfunde: aus zwei Siedlungsgruben Tierzähne, Tierknochen (ein Schädelstück mit Hornrest sowie ein Wirbelknochen) und Keramik (eine Menkendorf-Wandungsscherbe – am ehesten Typ C5a –, eine große Scherbe vom Typ D1, eine Randscherbe vom Typ D4, ein flaches Gefäßunterteil sowie zwei Wandungsscherben der Gruppe D mit Gurtfurchen und aufgesetzten Kerbleisten).

Höhe 25 m; Reinsand

ALM, OA (K.S. 24964); ALSH, LA; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 65; Fundl. Meier.

40 Oldenburg (VF)

54,315581° 10,889261° OT Kröb

Offene Siedlung, spätslawisch/mittelalterlich

Oberflächenfunde bei Spargelernte: mittelalterliche Keramikscherven.

Höhe 25 m; Reinsand

40 a Oldenburg LA 116

54,315197° 10,889351° OT Kröb

Keramikfundplatz/Siedlung?; spätslawisch/mittelalterlich

Slawische Wandungsscherben der Gruppe D mit Gurtfurchen sowie mittelalterliche Scherven.

ALM, NaS; ALM, OA; ALSH, LA; KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9147; SCHNIEK 2003, Kat.-Nr. 297; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 66⁵⁰; Fundl. Meier.

40 b 54,315885° 10,889211° OT Kröb

Keramikfundplatz; spätslawisch

Slawische Scherven der Gruppe D: ein Bodenteil, zwei Wandungsscherben mit Gurtfurchen und ein kleines Randstück.

ALM, OA; SCHNIEK 2003, Kat.-Nr. 297; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 67; Fundl. Meier.

41 Oldenburg LA 110

54,322839° 10,872362° OT Kröb

Offene Siedlung; mittel- und spätslawisch/mittelalterlich (und urgeschichtlich)

Oberflächenfunde auf einem Acker: Auf einer Fläche von 3×5 m eine unbekannte Anzahl an Brandgruben; darin feuerstrapazierte Feldsteine, Asche, Holzkohle und slawische Scherven: eine größere Anzahl zeitlich nicht näher bestimmter, unverzierter Wandungsscherben, fünf Randscherben der Gruppe C ohne nähere Zuordnung, ein Randstück vom Typ C3, dazu etwa 111 Scherven der Gruppe D mit Gurtfurchen und teilweise mit Schrägkerben; darunter auch zwei Wandungsscherben mit aus der Wand herausgedrücktem Kerbwulst, eine mit Ringaugen verzierte Scherbe und 16 Randstücke des Typs D3, drei Stücke vom Typ D4 sowie eines vom Typ D1. Außerdem 14 mittelalterliche Scherven der Harten Grauware sowie ein neuzeitliches, mit schachbrettartigem Muster verziertes Schieferplattenbruchstück und etwas urgeschichtliches Fundmaterial.

Höhe 25 m; Lehm

ALM, NaS; ALM, OA; ALSH, LA; KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9146; SCHNIEK 2003, Kat.-Nr. 296; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 68.

50 V. Vogels Angabe ist in Hinsicht auf die Hochwertkoordinate fehlerhaft. Die Zahlenreihenfolge lautet nicht 662106, sondern 602106.

42 Oldenburg LA 263 (ehem. LA 17, 18, 19 und 20)

54,284333° 10,848716° OT Lübbersdorf, Kiesgrube

Offene Siedlung; spätslawisch (und urgeschichtlich)

Sonstiger Bodeneingriff; Notbergungen in der Lübbersdorfer Kiesgrube 1971: zahlreiche slawische Siedlungs- und Brandgruben, mindestens ein Hausbefund. Das Fundmaterial besteht aus zwei vollständigen Gefäßen und Keramikscherven der Gruppe D mit Gurtfurchen; teilweise auch mit Ringaugenzier. Befunde aus Flint, Bronze und Eisen (u. a. Hufeisen, Messer, eine Nadelbüchse aus Knochen, ein Eimerbeschlag, Tierknochen, Lehmmaterial). Bei den Hausresten Fund eines Backofens.

Höhe 5 m; Reinsand

ALM, NaS; ALSH, LA; KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9141–9142; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 69; Fundl. Meier; Fundl. Scheef.

43 Oldenburg LA 62 ›Oldenburger Wall‹/Starigard

54,294173° 10,885193° OT Oldenburg

Slawischer Ringwall/landesherrliche Burg; früh- bis spätslawisch/mittelalterlich (und urgeschichtlich)

Sondierungen, Oberflächenfunde, historische Quellen, Sichtbarkeit: Auf einer Moränenkuppe an einer Engstelle des Oldenburger Grabens erhebt sich die mehrgliedrige früh- bis spätslawische Wallanlage Starigard, bestehend aus zwei voneinander getrennten Ringwällen – Haupt- und Vorburg – mit einer maximalen Ausdehnung von 250×150 m und einer Höhe von noch heute stellenweise 16 m. Dieser bereits aus historischen Quellen bekannte Hauptfürstensitz der Wagrier, eines Teilstammes der slawischen Abodriten, wurde sehr intensiv archäologisch untersucht. Es konnten vier frühmittelalterlich-slawische Phasen und eine hochmittelalterliche mit insgesamt sechs Horizonten im Wallinnenraum nachgewiesen werden. Die bis zu 2 m dicken Siedlungsschichten deuten eine dichte Besiedlung des Innenraums an. Ein Teil der spätslawischen Scherven weist Ringaugenmuster auf. Neben einer frühen Kirche und einem Heiligtum stechen besonders die Bestattungen heraus, zu denen reich ausgestattete Körpergräber und ein Wagenkastengrab gehören. In der mittelalterlichen Nutzungsphase zeigen Wallanlage und Innenfläche tiefgreifende Umgestaltungsmaßnahmen; auf dem Erdsockel fanden die Ausgräber das Fundament eines Backsteinturms.

Höhe 15 m; Lehm

DbNr. 1, 28, 29, Oldenburg in Holstein (Stadt)

ALM, NaS; ALM, OA (K.S. 24765); ALSH, LA; DÄHN 2001, 199–202; GABRIEL 1984; 1988; GABRIEL/KEMPKE 1988; 2011; HERMANN 1988; HOFFMANN 2004 a; HOLLENSTEINER 1882; KEMPKE 1984 b; 1991; KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9143; MÜLLER-WILLE 1991 a; 2011 a; OLDEKOP 1908, 121 f.; PRUMMEL 1993; SCHNIEK 2003, Kat.-Nr. 300 a; VON SCHRÖDER/BIERNATZKI 1856, 243 f.; STRUVE 1959/1961, 69–73; 1968, 166–173; 1981, 37–50; 1985, 73–206; TEEGEN 2017; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 63; u. a.

44 Oldenburg LA 4

54,297912° 10,929468° OT Oldenburg

Keramikfundplatz; spätslawisch

Oberflächenfund: Wandungsscherbe der Gruppe D mit Gurtfurchen und Schrägkerben. Außerdem weitere Tonscherben ohne Zuordnung.

Höhe 20 m; Lehm
ALM, NaS; ALSH, LA; KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9140; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 62; Fundl. Meier.

45 Oldenburg LA 194
54,282149° 10,893320° OT Oldenburg
Offene Siedlung; spätslawisch
Oberflächenfund: vier graue Erdverfärbungen mit einem Durchmesser von bis zu 5 m; darin kleine spätslawische Scherben: Rest eines Gefäßbodens, je ein unverziertes und ein gurtfurchenverziertes Wandungsstück sowie ein Randstück vom Typ D1 mit Markierung für den Deckel.
Höhe 10 m; Lehm
ALM, NaS; ALSH, LA; KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9149; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 60; Fundl. Meier.

46 Oldenburg LA 96
54,295030° 10,895324° OT Oldenburg
Offene Siedlung; spätslawisch
Sonstiger Bodeneingriff 1962; Neubau der Schule im Ostlandviertel: In der Abraumerde neun Wandungsscherben mit Gurtfurchen und Schrägerben, drei Randstücke vom Typ D3, eines vom Typ D4, ein eisernes hakenförmiges Gerät, Knochen und Holzkohle. Potentielle Vorburgsiedlung von Starigard (Kat.-Nr. 43).
Höhe 5 m; Lehm
ALM, NaS; ALSH, LA; KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9145; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 61; Fundl. Meier.

47 Oldenburg
[54,292004° 10,887260°] OT Oldenburg; gewählt wurde ein Punkt auf dem genannten Grundstück
Offene Siedlung; spätslawisch, bis frühes 13. Jahrhundert/mittelalterlich, ca. erste Hälfte des 13. Jahrhunderts sonstiger Bodeneingriff; Ausschachtungsarbeiten an der Ostseite des Marktplatzes, auf den Grundstücken Markt 24/25, im Juni 1980: Funde in vier Bereichen einer rinnenförmigen Grube, die dabei geschnitten wurde; darunter ein reichhaltiges Keramikinventar (neun spätslawische und 59 mittelalterliche Scherben; teilweise stratigrafisch vergesellschaftet), Holz, Holzkohle und Ziegelbröckchen, Eisenschlacke, Tierknochen, korrodierte Metallreste und ein zweireihiger Dreilagenkamm aus Geweih. Potentielle Vorburgsiedlung von Starigard (Kat.-Nr. 43).
Höhe 10 m; Lehm
GABRIEL 1984, 98 Abb. 33; SCHNIEK 2003, 31, 106 f. Kat.-Nr. 299; Fundl. Scheef.

48 Oldenburg
[54,293496° 10,884018°] OT Oldenburg; gewählt wurde ein Punkt auf dem genannten Grundstück
Offene Siedlung; spätslawisch/mittelalterlich, 12. oder frühes 13.–15. Jahrhundert
Sondierung: Grabung im Pastoratsgarten 1961. Stratigrafische Vergesellschaftung von drei spätslawischen Wandungsscherben mit Gurtfurchen und über 160 mittelalterlichen Scherben samt Tierzähnen.
Höhe 15 m; Lehm
ALM, OA (K. S. D 112); SCHNIEK 2003, 92; 155 Kat.-Nr. 300 b.

49 Oldenburg
OT Oldenburg; keine genauere Lokalisierung
Keramikfundplatz; spätslawisch

Oberflächenfund: in leichter Streuung auf einem sandigen Acker mehrere slawische Scherben der Gruppe D.
Fundl. Meier.

50 Oldenburg
[54,287657° 10,881488°] OT Oldenburg; gewählt wurde ein Punkt in der südlichen Hälfte der Schuhstraße
Keramikfundplatz/Siedlung?; spätslawisch
Sonstiger Bodeneingriff: Fund von spätslawischer Keramik bei Kanalisationsarbeiten in der Schuhstraße Richtung Oldenburger Graben.
Höhe 5 m; Torf
Fundl. Scheef.

51 Oldenburg
[54,289395° 10,876727°] OT Oldenburg; gewählt wurde ein Punkt auf dem Acker südlich des Mühlenkamps
Keramikfundplatz/Siedlung?; mittelslawisch
Oberflächenfund: mittelslawische Keramik auf dem Feld unterhalb des Mühlenkamps Richtung Oldenburger Graben.
Höhe 5 m; Lehm?/Torf?
Fundl. Scheef.

52 Oldenburg
[54,297770° 10,882495°] OT Oldenburg; gewählt wurde ein Punkt unmittelbar nordöstlich des Wallsees
Keramikfundplatz/Siedlung?; spätslawisch
Sonstiger Bodeneingriff: bei Aufforstungsarbeiten nordöstlich des Wallsees am Wallmuseum Fund von spätslawischer Keramik. Potentielle Vorburgsiedlung von Starigard (Kat.-Nr. 43).
Höhe 5 m; Torf
Fundl. Scheef.

53 Oldenburg
[54,287657° 10,897794°] OT Oldenburg; gewählt wurde ein Punkt an der Straße Platanenhof
Keramikfundplatz; spätslawisch
Sonstiger Bodeneingriff; Straßenbau im Gebiet Platanenhof: Fund einer Siedlungsgrube mit einer Keramikscherbe der Gruppe D mit Gurtfurchen und Kerbriefen.
Höhe 5 m; Lehm
Fundl. Meier; Fundl. Scheef.

54 Oldenburg LA 164
54,332082° 10,851011° OT Putlos, Wienberg
Bestattungsplatz; spätslawisch (und urgeschichtlich)
Sichtbarkeit: Auf der Höhe des Wienberg-Waldes ist im südlichen Viertel eines Megalithgrabes (SPROCKHOFF 1966, Kat.-Nr. 264) ein slawisches Viereckhügelgrab eingebaut. Gesamtausmaß des Hünenbettes 130×4,5 m. Unter Ausnutzung von je 5 m der seitlichen Steinreihen des Hünenbettes und durch Hinzufügen von zwei parallelen, ebenfalls 5 m voneinander entfernten und quer zum Hünenbett verlaufenden Reihen mittelgroßer Steine entsteht eine quadratische Steinsetzung. Sie umfasst einen flachen Hügel, der jedoch deutlich höher als das Großsteingrab ist. Die Anlage gleicht den slawischen Hügelgräbern von Sierksdorf (VOGEL 1972, 41).
Höhe 65 m; Lehm
DbNr. 15, Oldenburg in Holstein (Stadt)
ALM, OA; ALSH, LA; ELLMERS 1968; VOGEL 1972, 40 f. Kat.-Nr. 70.

55 Riepsdorf

OT Quaal; keine genauere Lokalisierung

Keramikfundplatz; spätslawisch

Fund einer einzelnen slawischen Randscherbe vom Typ D3 mit Ringaugenmuster und Gurtfurchen.

Höhe 15 m; Lehm

HUCKE 1938, 11 Taf. 9,37; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 71; Fundl. Scheef.

56 Wangels LA 394

54,268055° 10,771893° OT Charlottenhof

Offene Siedlung/mittelalterliche Wüstung; spätslawisch, wohl vor 1200/mittelalterlich, spätestens 1304 bis mindestens 1433

Oberflächenfunde, mündliche Überlieferung, historische Quellen: Nach alter Überlieferung lag einst zwischen Wangels und Charlottenhof das Dorf *Stoof(s)/Stove*; urkundlicher Erstbeleg 1304; wüst gefallen nach 1433 (SCHMITZ 1981, 325f.). R. SCHNIEK (2003, 124) hält aufgrund der stratigraphischen Vergesellschaftung spätslawischer und mittelalterlicher Keramik eine Siedlungskontinuität für wahrscheinlich. Oberflächenfunde: insgesamt 124 spätslawische Scherben (40 zeitlich nicht näher bestimmte; 84 spätslawische, darunter neun Randstücke vom Typ Vipperow und Teterow sowie ein Deckelfragment der spätslawischen Gruppe Bobzin), 24 Scherben der Harten Grauware, ein ringförmiges Eisenfragment, zwei Bruchstücke von Wetzsteinen und Knochen.

Höhe 55 m; Lehm

ALM, OA; ALSH, LA; SCHMITZ 1981, 325 f.; SCHNIEK 2003, 124 Kat.-Nr. 361.

57 Wangels LA 237 ›Döhnsdorfer Burg‹

54,291793° 10,733023° OT Döhnsdorf, Wallbusch

Turmhügelburg; frühmittelalterlich, 10.–11. Jahrhundert

Sichtbarkeit: Kegelstumpfförmiger Turmhügel (Dm. ca. 15–24 m, Höhe ca. 5 m) mit kreisrundem Ringwall (Dm. ca. 80 m, Wallbreite noch 15 m) und Graben (Breite ca. 4–14 m). Fluchtborg aus der Zeit des mittelalterlichen Landesausbaus.

Höhe 35 m; Lehm

DbNr. 52, Wangels

ALM, NaS; ALM, OA; ALSH, LA; DÄHN 2001, 236; OLDEKOP 1908, 172; SCHNIEK 2003, Kat.-Nr. 360; von SCHRÖDER/BIERNATZKI 1855, 333.

58 Wangels LA 547

54,280964° 10,836956° OT Ehlerstorf

Offene Siedlung; spätslawisch

Oberflächenfunde: mittelgroße Anzahl gurtfurchenverzierter Keramikscherben der Gruppe D (Vipperow und Teterow Typ) sowie Knochenfragmente (eventuell menschlich).

Höhe 5 m; Reinsand

ALSH, LA.

59 Wangels LA 517

54,280027° 10,850027° OT Ehlerstorf

Einzelfund; slawisch?/skandinavisch?

Oberflächenfund: Schlittknochen (Rind) mit Durchbohrung.

Höhe 5 m; Torf

ALM, OA (K. S. D 475/1); ALSH, LA.

60 Wangels

[54,279798° 10,806661°] OT Farve, Gutsgelände; gewählt wurde ein Punkt nach WIECHMANN (1996, 446 Karte 41)

Depotfund; Übergangszeit mittel-/spätslawisch

Sonstiger Bodeneingriff 1848: beim Abtragen eines bronzezeitlichen Grabhügels Fund eines Keramikgefäßes – zerscherbt und verschollen; nach Zeichnung wohl Gruppe D, Typ Weisdin –, welches rundum von rötlichen Quarzitplatten umschlossen war. In dem Gefäß Metallobjekte mit einem Gesamtgewicht von 5231 g. Schmuck- und Hacksilbermaterial mit westslawischen, altdänischen und ostschwedischen Komponenten: 17 gewundene, silberne, slawische Halsringe (Typen IB 1b, I/IIC 1a, IC 3c, IC 1b, I/IIC 1c, IC 1c, IC 2b nach WIECHMANN 1996, 153; 533 Liste 1), zahlreiche Ohr- und Fingerringe, zwei Ketten und eine größere Menge Bruchsilber. Weiterhin 4132 silberne Münzen; zu 93 % deutsche Prägungen, 6 % ungarische Prägungen; der Rest islamisch, böhmisch, eine französische, italienische und verschiedene skandinavische Prägungen (darunter ein Halbbrakteat aus Haithabu, um 950) sowie einige Blankette. Die älteste Münze ist ein islamischer Dirham von 898/899. Schlussmünzen für die Datierung sind deutsche, wendische und anonyme Prägungen von ca. 1040. In die Zeit von ca. 990 bis 1040 datiert auch die Halsringart. Somit kann die Niederlegungszeit auf etwa 1040 oder etwas später geschätzt werden (WIECHMANN 1996, 39–42; 149–154).

Höhe 15 m; Lehm

ALM, OA (K. S. 6486, 7398, 12204); HUCKE 1938, 39 Nr. 7 Taf. 11,5; 1966; MESTORF 1895, 5 f.; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 77; WIECHMANN 1996, 40–42; 149–154; 447–485 Karte 41 Kat.-Nr. 43; 533 Liste 1.

61 Wangels LA 43 ›Farver Burg‹

54,265015° 10,799361° OT Grammdorf

Slawischer Ringwall; frühslawisch

Sondierung, Sichtbarkeit: Auf einem kräftigen, gut 20 m hohen Höhenrücken, der von den tief eingeschnittenen Bachläufen der Steinbek und Lachsbek begrenzt ist, liegt ein gut erhaltener Ringwall, der aus einer annähernd runden Hauptburg mit einem Durchmesser von 60–80 m, einem Tor im Osten und Resten eines Grabens im Südwesten sowie einem 130 m weiter östlich vorgelagerten, stark verschliffenen, bogenförmigen Abschnittswall besteht. Struves Probegrabung im Jahr 1960 ergab in der Hauptburg eine nur schwache Kulturschicht. Gefunden wurden unverzierte Keramik und einige Scherben der Gruppe A (Feldberger Art). Die Funktion der Burg ist unklar; historisch ist sie nicht belegt. Nach STRUVE (1981, 59) wurde sie spätestens zu Beginn der mittelslawischen Zeit endgültig aufgegeben.

Höhe 35 m; Lehm

DbNr. 1, Wangels

ALM, NaS; ALM, OA; ALSH, LA; KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9210; MESTORF 1895, 5 f.; von SCHRÖDER/BIERNATZKI 1855, 378; 426; STRUVE 1981, 56–59; VOGEL 1972, Kat.-Nr. 78.

62 Wangels

[54,264693° 10,811864°] OT Grammdorf, exakte Fundstelle unbekannt; gewählt wurde ein Punkt in der Mitte des Dorfes Keramikfundplatz; spätslawisch/mittelalterlich (und neuzeitlich sowie urgeschichtlich)

Oberflächenfunde: slawische Keramik (24 zeitlich nicht näher bestimmte Scherben; 14 spätslawische Scherben mit Gurtfurchen und Kerbleisten/-reihen), 39 Scherben der Harten Grauware sowie neuzeitliche und urgeschichtliche Keramik. Trotz der Vergesellschaftung von spätslawischer und mittelalterlicher Ware schließt SCHNIEK (2003, 124) eine Siedlungskontinuität mit

hoher Sicherheit aus, da Funde der Übergangskeramik (Harte Grauware Var. a) fehlen.
Höhe 65 m; Lehm
SCHNIEK 2003, 124 Kat.-Nr. 363.

63 Wangels LA 265
54,267938° 10,809420° OT Grammdorf, ca. 700 m von der Farver Burg (Kat.-Nr. 61) entfernt
Einzelfund; slawisch?/skandinavisch?
Fund einer Axt im Jahr 1959.
Höhe 25 m; Lehm
ALM, OA; ALSH, LA.

64 Wangels LA 482
54,261509° 10,742650° OT Hansühn
Offene Siedlung; spätslawisch
Oberflächenfund bei der Begehung eines Ackers um 1980: Erdverfärbung (Dm. 3 m) mit Holzkohlestückchen und einer unbestimmten Menge slawischer Scherben, darunter eine Wandscherbe mit Gurtfurchen und eine weitere mit Ringaugen.
Höhe 80 m; Lehm
ALM, NaS; ALSH, LA; KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9216.

65 Wangels LA 484
54,257170° 10,743157° OT Kükelühn
Keramikfundplatz/Siedlung?; slawisch (und urgeschichtlich)
Oberflächenfunde: unbestimmte Anzahl nicht genauer klassifizierter slawischer sowie verschiedener urgeschichtlicher Scherben und Flintsteingeräte.
Höhe 95 m; Lehm
ALSH, LA.

66 Wangels LA 395 ›Schlottbarg‹
54,268194° 10,769166° OT Wangels
Keramikfundplatz/Turmhügelburg mit slawischem Kontext?; spätslawisch/mittelalterlich (und neuzeitlich)
Oberflächenfunde, Sichtbarkeit: Auf einer natürlichen Anhöhe an einem Bach liegt eine Motte, bestehend aus einem kreisrunden Turmhügel (Höhe 6 m; Dm. ca. 25–40 m) und umlaufendem Graben (Dm. 5,5–8 m). 1972 fand K. W. Struve bei einer Begehung Keramik: eine slawische Scherbe der Gruppe D mit Gurtfurchen, zwei Scherben der Harten Grauware Var. b, zwei Stück gelbes Faststeinzeug sowie neuzeitliche Keramik, Ziegelbruch und Hüttenlehm. Ein Zusammenhang der slawischen und mittelalterlichen Scherben ist fraglich.
Höhe 55 m; Lehm
DbNr. 18, Wangels
ALM, NaS; ALM, OA; ALSH, LA; DÄHN 2001, 235; KLAMMT 2015, Kat.-Nr. 9213; OLDEKOP 1908, 36; SCHNIEK 2003, Kat.-Nr. 362.

67 Wangels LA 480
54,306285° 10,751148° OT Weißenhaus, Steilküste ›Eitz‹
Bestattungsplatz; spätslawisch
Sichtbarkeit: Östlich der Grabhügelgruppe LA 168–174 identifizierte J. Karnatz 1982 einen nordnordwestlich–südsüdöstlich ausgerichteten Viereckshügel mit einer Höhe von ca. 0,2 m und einer Ausdehnung von 6 × 5 m. Im Waldboden sind die Standspuren der viereckigen Steinfassung als kleine Gräben zu erkennen. 13 Steine standen noch *in situ*.
Höhe 10 m; Lehm
ALSH, LA.

LITERATURVERZEICHNIS

Archive

- ALM, NaS: Nachlassarchiv von Karl Wilhelm Struve im Museum für Archäologie in der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf.
 ALM, OA: Ortsakten im Archiv des Museums für Archäologie in der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf.
 ALSH, LA: Karteien der Landesaufnahme des Archäologischen Landesamtes Schleswig-Holstein.

Quellen

- Adam von Bremen: B. Schmeidler (Hrsg.), Adam von Bremen: Hamburgische Kirchengeschichte. Magistri Adam Bremensis Gesta Hammaburgensis Ecclesiae Pontificum. Scriptores Rerum Germanicarum, Monumentis Germaniae Historicis (Hannover/Leipzig 1917).
 Helmold von Bosau: H. Stob (Hrsg.), Helmold von Bosau: Slawenchronik. Helmoldi Presbyteri Bozoviensis Chronica Slavorum. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe (Darmstadt 1963).
 Saxo Grammaticus: A. Holder (Hrsg.), Saxonis Grammatici Gesta Danorum (Strassburg 1886).

Zitierte Literatur

- Abraham 1977: K. Abraham, Der Streit zwischen Gaarz und Kolslau um den sogenannten Rethwarder 1690–1751. Jahrbuch für Heimatkunde im Kreis Oldenburg-Holstein 21, 1977, 51–53.
 Achenbach 1988: H. Achenbach, Historische Wirtschaftskarte des östlichen Schleswig-Holstein um 1850. Kieler Geographische Schriften 67 (Kiel 1988).
 Auge/Volquartz 2019: O. Auge/J. B. Volquartz (Hrsg.), Der Limes Saxoniae. Fiktion oder Realität? Kieler Werkstücke, Reihe A: Beiträge zur schleswig-holsteinischen und skandinavischen Geschichte 53 (Berlin u. a. 2019).
 Beseler 1969: H. Beseler, Kunst-Topographie Schleswig-Holstein: Die Kunstdenkmäler des Landes Schleswig-Holstein (Neumünster 1969).
 Biermann 2000: F. Biermann, Slawische Besiedlung zwischen Elbe, Neiße und Lubsza: archäologische Studien zum Siedlungsweisen und zur Sachkultur des frühen und hohen Mittelalters. Ergebnisse und Materialien zum DFG-Projekt »Germanen – Slawen – Deutsche«. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 65 = Schriften zur Archäologie der germanischen und slawischen Frühgeschichte 5 (Bonn 2000).
 Biermann 2003: F. Biermann, Der »Alte Graben« von Usedom: Eine mittelalterliche Wasserstraße? Archäologische Berichte Mecklenburg-Vorpommern 10, 2003, 118–124.
 Biermann 2008: F. Biermann, Mittelslawische Vorburgsiedlungen (9./10. Jahrhundert) im nördlichen elbslawischen Gebiet: Gestalt und Funktion. In: I. Boháčova/L. Poláček (Hrsg.), Burg – Vorburg – Suburbium: Zur Problematik der Nebenebenen frühmittelalterlicher Zentren. Internationale Tagungen in Mikulčice 7 (Brno 2008) 35–77.
 Biermann 2010: F. Biermann, Archäologische Studien zum Dorf der Ostsiedlungszeit: die Wüstungen Miltendorf und Damsdorf in Brandenburg und das ländliche Siedlungsweisen des 12. bis 15. Jahrhunderts in Ostmitteleuropa. Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg 12 (Wünsdorf 2010).
 Biermann 2014: F. Biermann, Zentralisierungsprozesse bei den nördlichen Elbslawen. In: P. Sikora (Hrsg.), Zentralisierungsprozesse und Herrschaftsbildung im frühmittelalterlichen Ostmitteleuropa. Studien zur Archäologie Europas 23 (Bonn 2014) 157–193.
 Biermann 2016: F. Biermann, Über das »dunkle Jahrhundert« in der späten Völkerwanderungs- und frühen Slawenzeit im nordostdeutschen Raum. In: F. Biermann (Hrsg.), Die frühen Slawen – von der Expansion zu gentes und nationes: Beiträge der Sektion zur slawischen Frühgeschichte des 8. Deutschen Archäologiekongresses in Berlin, 06.–10. Oktober 2014. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 81 (Langenweissbach 2016) 9–26.
 Biermann u. a. 2013: F. Biermann/T. Kersting/A. Klammt (Hrsg.), Soziale Gruppen und Gesellschaftsstrukturen im westslawischen Raum. Beiträge der Sektion zur Slawischen Frühgeschichte der 20. Jahrestagung des Mittel- und Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Brandenburg (Havel), 16. bis 18. April 2012. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 70 (Langenweissbach 2013).
 Bleile 2008: R. Bleile, Quetzin: Eine spätslawische Burg auf der Kohlinsel im Plauer See: Befunde und Funde zur Problematik slawischer Inselnutzungen in Mecklenburg-Vorpommern. Beiträge. Zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns 48 (Schwerin 2008).
 Bleile 2010: R. Bleile, Central Sites on the Periphery? The Development of Slavonic Ramparts on Islands in Freshwater Lakes in Northern Germany (8th–12th Century AD). In: H.-R. Bork (Hrsg.), Landscapes and human development. The contribution of European archaeology: the contribution of European archaeology; proceedings of the International Workshop »Socio-Environmental Dynamics over the Last 12.000 Years: The Creation of Landscapes (1st–4th April 2009)«. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 191 (Bonn 2010) 285–296.
 Brandt 2005: K. Brandt, Die Schleswiger Landenge in der Wikingerzeit und im Mittelalter. In: C. von Carnap-Bornheim (Hrsg.), Wasserwege: Lebensadern – Trennungslinien. Schriften des Archäologischen Landesmuseums Ergänzungssreihe 3 (Neumünster 2005) 269–288.
 Brather 1996: S. Brather, Feldberger Keramik und frühe Slawen. Studien zur nordwestslawischen Keramik der Karolingerzeit. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 34 (Bonn 1996).

- Brather 2008: S. Brather, Archäologie der westlichen Slawen: Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft im früh- und hochmittelalterlichen Ostmitteleuropa. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 61 (Berlin 2008).
- Brather 2013: S. Brather, »Slawische« und »deutsche« Keramik im 12./13. Jahrhundert – Handwerk, Chronologie und Identität. In: I. Heske/H.-J. Nüsse/J. Schneeweiss (Hrsg.), »Landschaft, Besiedlung und Siedlung«: archäologische Studien im nord-europäischen Kontext = Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 33 (Neumünster 2013) 501–511.
- Brather/Dulinicz 2005: S. Brather/M. Dulinicz, s.v. Slawische Keramik. In: J. Hoops/H. Beck/D. Geuenich/H. Steuer (Hrsg.), Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 29 (Berlin/New York 2005²). https://www.degruyter.com/database/GAO/entry/RGA_5297/html (Zugriff: 03.02.2018).
- Christensen 1998: K.M. Christensen, Genstande og affald af knogle og tak. In: J. Hjeremind (Hrsg.), Viborg Sonderso 1000–1300: Byarkologiske undersøgelser 1981 og 1984–85. Jysk Arkæologisk Selskab Skrifter 34 (Aarhus 1998) 123–156.
- Christiansen 2016: T. T. Christiansen, Recreational metal detecting and archaeological research: Critical issues concerning Danish metal-detector finds. In: J. Martens/M. Ravn (Hrsg.), Ployejord som kontekst. Kulturhistorisk museum Universitet i Oslo (Oslo 2016) 23–35.
- Dähn 2001: A. Dähn, Ringwälle und Turmhügel: Mittelalterliche Burgen in Schleswig-Holstein (Husum 2001).
- Danckwerth 1652: C. Danckwerth, Neue Landesbeschreibung Der Zwey Hertzogthümer Schleswich Vnd Holstein: Zusambt Vielen dabey gehörigen Newen LandCarten, Die auff Jhr Königl. Maytt zu Dennemarck, Norwegen etc. vnd Jhr Fürstl. Durchl. Beeder Regierenden Hertzogen zu Schleswich Holstein, etc Aller- vnd Gnädigsten befehle von [...] Iohanne Mejero, Hus, Cimbrow, Chorographicicē elaborirt, Durch Casparum Danckwerth D. Zusammen getragen Vnd Verfertigt, Worin auch Das Alte Teutschland Kürztlich beschrieben, mit begriffen ist. Matthias et Nicolaus Petersen, fratres, Aurifices, Husumenses sculpsit (Husum 1652).
- Debus/Müller-Wille 2010: F. Debus/M. Müller-Wille, Onomastische Studien zu slawischen Flur- und Siedlungsnamen: Ausgewählte Untersuchungen im südlichen Ostseeraum. Studien zur Siedlungsgeschichte und Archäologie der Ostseegebiete 9 (Neumünster 2010).
- Drenkhahn 2015: U. Drenkhahn, Die Lübecker Keramikchronologie vom 12. bis zum 16. Jahrhundert. Lübecker Schriften zu Archäologie und Kulturgeschichte 29 (Rahden/Westf. 2015).
- Dulinicz 1991: M. Dulinicz, Die früheste slawische Besiedlung in Ostholstein. Offa 48, 1991, 299–328.
- Dulinicz 2006: M. Dulinicz, Frühe Slawen im Gebiet zwischen unterer Weichsel und Elbe: Eine archäologische Studie. Studien zur Siedlungsgeschichte und Archäologie der Ostseegebiete 7 (Neumünster 2006).
- Duphorn u.a. 1995: K. Duphorn/H. Kliewe/R.-O. Niedermeyer/W. Janke/F. Werner, Die deutsche Ostseeküste. Sammlung Geologischer Führer 88 (Berlin/Stuttgart 1995).
- Edberg/Karlsson 2016: R. Edberg/J. Karlsson, Bone skates and young people in Birka and Sigtuna. Fornvännen 111, 2016, 7–16.
- Eggert 2001: M. K. H. Eggert, Prähistorische Archäologie: Konzepte und Methoden (Tübingen/Basel 2001).
- Ellmers 1968: D. Ellmers, Putlos, Kr. Oldenburg. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 10: Hansestadt Lübeck. Ostholstein. Kiel (Mainz 1968) 173–175.
- Friedland 2013: S.N. Friedland, Die Olsborg und ihr Umfeld: Entstehung, Entwicklung und Bedeutung einer slawenzeitlichen Region in Wagrien (Unpubl. Diss. Christian-Albrechts-Universität Kiel 2013). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:8-diss-134630>.
- Gabriel 1976: I. Gabriel, Das Gräberfeld auf dem slawischen Burgwall von Oldenburg in Holstein. Die Heimat 83, 1976, 141–148.
- Gabriel 1984: I. Gabriel, Starigard/Oldenburg: Hauptburg der Slawen in Wagrien I: Stratigraphie und Chronologie (Archäologische Ausgrabungen 1973–1982). Offa-Bücher N. F. 52 = Veröffentlichungen des Sonderforschungsbereichs 17, Archäologische Arbeitsgruppen 10 (Neumünster 1984).
- Gabriel 1988: I. Gabriel, Hof- und Sakralkultur sowie Gebrauchs- und Handelsgut im Spiegel der Kleinfunde von Starigard/Oldenburg. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 69, 1988, 103–291.
- Gabriel 1991 a: I. Gabriel, Starigard/Oldenburg und seine historische Topographie. In: MÜLLER-WILLE 1991 a, 73–83.
- Gabriel 1991 b: I. Gabriel, Hofkultur, Heerwesen, Burghandwerk, Hauswirtschaft. In: MÜLLER-WILLE 1991 a, 181–250.
- Gabriel 2000: I. Gabriel, Starigard/Oldenburg. In: A. Wiczeorek/H.-M. Hinz (Hrsg.), Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie 2: Europas Mitte um 1000. 27. Europaratsausstellung (Darmstadt 2000) 658–661.
- Gabriel/Kempke 1988: I. Gabriel/T. Kempke, Zur Abfolge der Befestigungen in Starigard/Oldenburg. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 69, 1988, 48–51.
- Gabriel/Kempke 1991: I. Gabriel/T. Kempke, Ausgrabungsmethode und Chronologie. In: MÜLLER-WILLE 1991 a, 123–147.
- Gabriel/Kempke 2011: I. Gabriel/T. Kempke, Starigard, Oldenburg: Hauptburg der Slawen in Wagrien 6: Die Grabfunde: Einführung und archäologisches Material. Offa-Bücher 85 (Neumünster 2011).
- Gläser 1983: M. Gläser, Die Slawen in Ostholstein. Studien zu Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft der Wagrier (Hamburg 1983).
- Gringmuth-Dallmer 2002: E. Gringmuth-Dallmer, Einzelsiedlung – Streusiedlung – Dorf? Zur Siedlungsstruktur im nordwestslawischen Raum. In: P. Ettel/R. Friederich/W. Schier (Hrsg.), Interdisziplinäre Beiträge zur Siedlungsarchäologie. Gedenkschrift W. Janssen. Internationale Archäologie Studia honoraria 17 (Rahden/Westf. 2002) 137–144.
- Hartz u.a. 2004: S. Hartz/O. Jakobsen/G. Hoffmann-Wieck, Geoarchäologie im Oldenburger Graben. Genese und steinzeitliche Besiedlung einer ehemaligen Fjordlandschaft der westlichen Ostsee. In: HOFFMANN 2004 a, 15–29.
- Henning 1991: J. Henning, Germanen – Slawen – Deutsche: Neue Untersuchungen zum frühgeschichtlichen Siedlungswesen östlich der Elbe. Prähistorische Zeitschrift 66, 1991, 119–133.
- Henning 2002: J. Henning, Der slawische Siedlungsraum und die ottonische Expansion östlich der Elbe: Ereignisgeschichte – Archäologie – Dendrochronologie. In: J. Henning (Hrsg.), Europa im 10. Jahrhundert: Archäologie einer Aufbruchzeit. Internationale Tagung in Vorbereitung der Ausstellung »Otto der Große, Magdeburg und Europa« (Mainz 2002) 131–146.
- Henriksen 2016: M. B. Henriksen, Ployelagsfund og formationsprocesser. Problemer ved fortolkning af detektorfund fra dyrket mark. In: J. Martens/M. Ravn (Hrsg.), Ployejord som kontekst. Kulturhistorisk museum Universitet i Oslo (Oslo 2016) 69–87.

- Hermann 1988: J. Hermann, Zur Struktur von Handel und Handelsplätzen im südwestlichen Ostseegebiet vom 8.–10. Jahrhundert. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 69, 1988, 720–739.
- Hermann 2003: J. Hermann, s.v. Ralswiek. In: J. Hoops/H. Beck/D. Geuenich/H. Steuer (Hrsg.), Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 24 (Berlin/New York 2003²) 120–123.
- Hermann/Heußner 1991: J. Hermann/K.-U. Heußner, Dendrochronologie, Archäologie und Frühgeschichte vom 6. bis 12. Jahrhundert in den Gebieten zwischen Saale, Elbe und Oder. Ausgrabungen und Funde 36, 1991, 255–291.
- Hölscher 2021: D. F. Hölscher, Der slawische Fundplatz Gaarz (Gem. Göhl, Krs. Ostholstein). Das Fundmaterial (bis 2014) – unter besonderer Berücksichtigung der Metallfunde. Offa 73–77, 2016–2020 (2021), 99–225. DOI: <https://doi.org/10.26016/offa.2020.A5>.
- Hoffmann 2004a: D. Hoffmann (Hrsg.), Starigard, Oldenburg. Hauptburg der Slawen in Wagrien 5: Naturwissenschaftliche Beiträge. Offa-Bücher N.F. 82 = Veröffentlichungen des Sonderforschungsbereichs 17, Archäologische Arbeitsgruppen 19 (Neumünster 2004).
- Hoffmann 2004b: D. Hoffmann, Der Oldenburger Graben: Ein morphologisch-geologischer Überblick. In: HOFFMANN 2004a, 9–14.
- Hofmeister 1917: H. Hofmeister, Die Wehranlagen Nordalbingens: Zusammenstellung und Untersuchungen der urgeschichtlichen und geschichtlichen Burgen und Befestigungen: 1 Gebiet der Freien und Hansestadt Lübeck, 2 Fürstentum Lübeck. Verein für Lübecker Geschichte und Altertumskunde 1 (Lübeck 1917).
- Hofmeister 1930: H. Hofmeister, Die vorgeschichtlichen Denkmäler im lübeckischen Staatsgebiet (Lübeck 1930).
- Hoika 1986: J. Hoika, Die Bedeutung des Oldenburger Grabens für Besiedlung und Verkehr im Neolithikum. Offa 43, 1986, 185–208.
- Hollensteiner 1882: K. Hollensteiner, Aus vergangenen Tagen: Chronikbilder aus der Vergangenheit Oldenburgs in Holstein (Oldenburg i. H. 1882).
- Hucke 1938: K. Hucke, Tonware und Siedlung der Slawen in Wagrien. Vor- und frühgeschichtliche Untersuchungen aus dem Museum vorgeschichtlicher Altertümer in Schleswig. Offa-Bücher N.F. 3 (Neumünster 1938).
- Hucke 1964: K. Hucke, Zur Frage der slawischen Wehranlage von Gaarz, Kreis Oldenburg. Jahrbuch für Heimatkunde im Kreis Oldenburg-Holstein 8, 1964, 12–17.
- Hucke 1966: K. Hucke, Der Silberschatz von Farve, Kr. Oldenburg. Jahrbuch für Heimatkunde im Kreis Oldenburg-Holstein 10, 1966, 18–44.
- Ickerodt 2013: U. Ickerodt, Blick zurück im Spiegel – Seit 90 Jahren archäologische Landesaufnahme und seit 80 Jahren archäologische Denkmalpflege in Schleswig-Holstein. Archäologische Nachrichten aus Schleswig-Holstein 19, 2013, 9–15.
- Ickerodt/Mandok 2014: U. Ickerodt/C. Mandok, Das ist ja eine schöne Geschichte – Der Oldenburger Wall im denkmalpflegerischen Handel und Wandel. Archäologische Nachrichten aus Schleswig-Holstein 20, 2014, 102–105.
- Ickerodt/Müller 2020: U. Ickerodt/U. Müller, Denkmale im Wettkampf der Systeme – Der Oldenburger Wall als Erzeugnis des Kalten Krieges. Blickpunkt Archäologie 2020, 3, 196–200.
- Jakobsen 2004: O. Jakobsen, Die Grube-Wesseker Niederung (Oldenburger Graben, Ostholstein): Quartärgeologische und geoarchäologische Untersuchungen zur Landschaftsgeschichte vor dem Hintergrund des anhaltenden postglazialen Meeresspiegelanstiegs (Unpubl. Diss. Christian-Albrechts-Universität Kiel 2004). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:8-diss-13666>.
- Jöns 2009: H. Jöns, Ports and emporia of the southern coast: from Hedeby to Usedom and Wolin. In: A. Englert/A. Trakadas (Hrsg.), Wulfstan's Voyage: The Baltic Sea region in the early Viking Age as seen from shipboard. Maritime Culture of the North 2 (Roskilde 2009) 160–181.
- Jöns/Müller-Wille 2015: H. Jöns/M. Müller-Wille, The early phase of Slavic settlement on the south-western Baltic coastal area: current research in the area between the Bay of Kiel and the Oder River. Archaeologia Polona 48, 2010 (2015), 197–228.
- Kannenberg 1958/1959: E.-G. Kannenberg, Schutz und Entwässerung der Niederungsgebiete an der schleswig-holsteinischen Ostseeküste. Die Küste 7, 1958/1959, 47–106.
- Kempke 1984a: Th. Kempke, Starigard, Oldenburg. Hauptburg der Slawen in Wagrien 2: Die Keramik des 8.–12. Jahrhunderts. Offa-Bücher N.F. 53 = Veröffentlichungen des Sonderforschungsbereichs 17, Archäologische Arbeitsgruppen 11 (Neumünster 1984).
- Kempke 1984b: Th. Kempke, Alt Lübeck: Die Ergebnisse der Ausgrabung 1947–1950: Teil 1. Die Burgmitte. In: G.P. Fehring (Hrsg.), Forschungsprobleme um den slawischen Burgwall Alt Lübeck. Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 9 (Bonn 1984) 9–23.
- Kempke 1984c: Th. Kempke, Keramik der slawischen Siedlungsschichten. In: GABRIEL 1984, 79–101.
- Kempke 1985: Th. Kempke, Alt-Lübeck: Die Ergebnisse der Ausgrabung 1947–1950: Teil 2. Der südliche Teil der Burg – eine Synthese mit den Grabungsergebnissen 1882–1981. In: G.P. Fehring (Hrsg.), Lübecker Schriften zu Archäologie und Kulturgeschichte 11 (Bonn 1985) 53–73.
- Kempke 1991: Th. Kempke, Starigard, Oldenburg. Hauptburg der Slawen in Wagrien 2: Die Waffen des 8.–13. Jahrhunderts. Offa-Bücher N.F. 73 = Veröffentlichungen des Sonderforschungsbereichs 17, Archäologische Arbeitsgruppen 16 (Neumünster 1991).
- Kempke 2001: Th. Kempke, Slawische Keramik. In: H. Lüdtker/K. Schietzel (Hrsg.), Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa (Neumünster 2001) 209–256.
- Kempke 2007: Th. Kempke, Geschichte und Archäologie des nördlichen Mecklenburg im frühen und hohen Mittelalter. In: E. Foster/C. Willich (Hrsg.), Ortsnamen und Siedlungsentwicklung: Das nördliche Mecklenburg im Früh- und Hochmittelalter. Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 31 (Stuttgart 2007) 9–66.
- Klammt 2015: A. Klammt, Die Standorte unbefestigter Siedlungen der nördlichen Elbslawen: zwischen Klimaveränderungen und politischem Wandel. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 277 (Bonn 2015).
- Kleingärtner 2014: S. Kleingärtner, Die frühe Phase der Urbanisierung an der südlichen Ostseeküste im ersten nachchristlichen Jahrtausend. Studien zur Siedlungsgeschichte und Archäologie Ostseegebiete 13 (Neumünster 2014).
- Koch 1972: J. H. Koch, Zur Geschichte von Grube. Jahrbuch für Heimatkunde im Kreis Oldenburg-Holstein 16, 1972, 45–66.
- Köster 1961: R. Köster, Junge eustatische und tektonische Vorgänge im Küstenraum der südwestlichen Ostsee. Meyniana 11, 1961, 23–81.

- Lemm u. a. 2020: Th. Lemm/V. Hilberg/U. Müller/A. Tummu-scheit, Sachsen, Slawen, Dänen und Friesen. Das Frühmittelalter in Schleswig-Holstein. Archäologische Nachrichten aus Schleswig-Holstein 2020, 50–57.
- Lüth 2012: P. Lüth, Diachrone Studien zur prähistorischen Siedlungslandschaft im Bereich der Plöner Seenplatte. Offa-Bücher 88 (Neumünster 2012).
- Lüdtke 2001: H. Lüdtke, Grauware des 12.–15. Jahrhunderts. In: H. Lüdtke/K. Schietzel (Hrsg.), Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa (Neumünster 2001) 83–174.
- Meier 1990: D. Meier, Scharstorf – Eine slawische Burg in Ostholstein und ihr Umland: Archäologische Funde. Veröffentlichungen des Sonderforschungsbereichs 17, Archäologische Arbeitsgruppen 70 (Neumünster 1990).
- Meier 2000: D. Meier, Starigards Umland. Archäologie Deutschland 2000, 1, 48.
- Meinhardt 2013: S. Meinhardt, Neue Prospektionen auf slawenzeitlichen Fundstellen im Oldenburger Graben. Archäologische Nachrichten aus Schleswig-Holstein 19, 2013, 82–85.
- Mestorf 1885: J. Mestorf, Vorgeschichtliche Alterthümer aus Schleswig-Holstein: Zum Gedächtniss des fünfzigjährigen Bestehens des Museums vaterländischer Alterthümer in Kiel (Hamburg 1885).
- Mestorf 1895: J. Mestorf, Führer durch das Schleswig-Holsteinische Museum Vaterländischer Alterthümer zu Kiel (Kiel 1895).
- Müller 2015: U. Müller, Vergessenes Burgenland Schleswig-Holstein? Die archäologische Perspektive. In: O. Auge (Hrsg.), Vergessenes Burgenland Schleswig-Holstein: Die Burgenlandschaft zwischen Elbe und Königsau im Hoch- und Spätmittelalter. Beiträge einer interdisziplinären Tagung in Kiel vom 20. bis 22. September 2013. Kieler Werkstücke, Reihe A: Beiträge zur schleswig-holsteinischen und skandinavischen Geschichte 42 (Frankfurt am Main 2015) 51–110.
- Müller 2017: U. Müller, Von Oldenburg nach Lübeck – Mission, Glaubenswandel und die Institutionalisierung des Christentums vom 10. bis 13. Jahrhundert. In: F. Biermann/F. Ruchhöft (Hrsg.), Bischof Otto von Bamberg in Pommern Historische und archäologische Forschungen zu Mission und Kulturverhältnissen des 12. Jahrhunderts im Südwesten der Ostsee. Studien zur Archäologie Europas 30 (Bonn 2017) 211–232.
- Müller 2019: U. Müller, Zwischen den Zeiten. Kontinuitäten im Burgenbau und der Burgennutzung. In: O. Auge (Hrsg.), Burgen in Schleswig-Holstein. Zeugen des Mittelalters einst und jetzt (Hamburg/Kiel 2019) 37–45.
- Müller 2020: U. Müller, Die Slawen im östlichen Holstein. In: O. Auge/A. Scharrenberg (Hrsg.), Besonderes aus Ostholstein. Beiträge zur Region (Eutin 2020) 13–41.
- Müller/Wehner 2016: U. Müller/D. Wehner, Wagrien im Brennpunkt der Slawenforschung. In: K. Marterion/N. Nübler (Hrsg.), Mehrsprachige Sprachlandschaften? Das Problem der slavisch-deutschen Mischtoponyme. Akten der Kieler Tagung, 16.–18. Oktober 2014 (Leipzig 2016) 209–260.
- Müller-Wille 1991 a: M. Müller-Wille (Hrsg.), Starigard/Oldenburg: Ein slawischer Herrschersitz des frühen Mittelalters in Ostholstein (Neumünster 1991).
- Müller-Wille 1991 b: M. Müller-Wille, Abodriten, Polaben und Wagrier im Nordwesten der slawischen Welt. In: MÜLLER-WILLE 1991 a, 53–62.
- Müller-Wille 2011 a: M. Müller-Wille (Hrsg.), Zwischen Starigard/Oldenburg und Novgorod: Beiträge zur Archäologie west- und ostslawischer Gebiete im frühen Mittelalter. Studien zur Siedlungsgeschichte und Archäologie der Ostseegebiete 10 (Neumünster 2011).
- Müller-Wille 2011 b: M. Müller-Wille, Zwischen Kieler Förde und Wismarbucht. Archäologie der Obodriten vom späten 7. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts. In: MÜLLER-WILLE 2011 a, 44–61.
- Müller-Wille 2011 c: M. Müller-Wille, Slawische Besiedlung im obodritischen Herrschaftsbereich: Neuere Beiträge der Archäologie, Onomastik, Dendrochronologie und Paläobotanik. In: MÜLLER-WILLE 2011 a, 62–72.
- Müller-Wille 2011 d: M. Müller-Wille, Starigard/Oldenburg – Wolin – Novgorod: Besiedlung und Siedlungen im Umland slawischer Herrschaftszentren. Ein fachübergreifendes Forschungsprojekt. In: MÜLLER-WILLE 2011 a, 9–17.
- Nitz 1989: H.-J. Nitz, Siedlungsstrukturen der königlichen und adeligen Grundherrschaft der Karolingerzeit: Der Beitrag der historisch-genetischen Siedlungsgeographie. In: W. Rösener (Hrsg.), Strukturen der Grundherrschaft im frühen Mittelalter. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 92 (Göttingen 1989) 411–482.
- Oldekop 1908: H. Oldekop, Topographie des Herzogtums Holstein: Einschließlich Kreis Herzogtum Lauenburg, Fürstentum Lübeck, Enklaven (8) der freien und Hansestadt Lübeck, Enklaven (4) der freien und Hansestadt Hamburg 1 (Kiel 1908).
- Pöhlmann 2013: U. Pöhlmann, Der slawische Siedlungsplatz bei Göhl: Eine ländliche Siedlung im Umfeld der Fürstenburg Starigard/Oldenburg. In: BIERMANN u. a. 2013, 353–360.
- Prummel 1993: W. Prummel, Starigard/Oldenburg. Hauptburg der Slawen in Wagrien 4: Die Tierknochenfunde unter besonderer Berücksichtigung der Beizjagd. Offa-Bücher N.F. 74 = Veröffentlichungen des Sonderforschungsbereichs 17, Archäologische Arbeitsgruppen 17 (Neumünster 1993).
- Rösch 2012: F. Rösch, Die Wüstung Bad Malente-Grellenkamp: eine Siedlung des hochmittelalterlichen Landesausbaus in Ostholstein. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 212 (Bonn 2012).
- Rothert 1970: H. F. Rothert, Die Anfänge der Städte Oldenburg, Neustadt und Heiligenhafen. Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins 59 (Neumünster 1970).
- Ruchhöft 2003: F. Ruchhöft, Funktion der mittelslawischen Burgen zwischen Elbe und Oder. Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 44, 2003, 387–409.
- Ruchhöft 2008: F. Ruchhöft, Vom slawischen Stammesgebiet zur deutschen Vogtei: Die Entwicklung der Territorien in Ostholstein, Lauenburg, Mecklenburg und Vorpommern im Mittelalter. Archäologie und Geschichte im Ostseeraum 4 (Rahden/Westfalen 2008).
- Ruchhöft 2017: F. Ruchhöft, Frühmittelalterliche Handelswege zwischen Sachsen und slawischer Ostseeküste. Transkontinentale Kontakte im frühen Mittelalter. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 45, 2017, 103–123.
- von Rumohr 1963: H. von Rumohr, Schlösser und Herrensitze in Schleswig-Holstein und in Hamburg nach Bildern aus alter Zeit (Frankfurt a. M. 1963).
- Saile 2007: Th. Saile, Slawen in Niedersachsen: Zur westlichen Peripherie der slawischen Ökumene vom 6. bis 12. Jahrhundert. Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 30 (Neumünster 2007).
- Scheef 2014: H. Scheef, Der Fund des Jahres. Jahrbuch für Heimatkunde im Kreis Oldenburg-Holstein 75, 2014, 9–12.

- Schmid-Hecklau 2003: A. Schmid-Hecklau, Slawenzeitliche Funde im Kreis Herzogtum Lauenburg. Studien zur Siedlungsgeschichte und Archäologie der Ostseegebiete 3 (Neumünster 2003).
- Schmitz 1981: A. Schmitz, Die Orts- und Gewässernamen des Kreises Ostholstein. Kieler Beiträge zur deutschen Sprachgeschichte 3 (Neumünster 1981).
- Schmitz 2010: A. Schmitz, Flurnamen slawischer und slawisch-deutscher Herkunft im östlichen Holstein. In: DEBUS/MÜLLER-WILLE 2010, 13–81.
- Schniek 2003: R. Schniek, Archäologische Studien zur nachslawischen Besiedlung zwischen Limes Saxoniae und Warnow. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 103 (Bonn 2003).
- von Schröder/Biernatzki 1855: J. von Schröder/H. Biernatzki, Topographie der Herzogthümer Holstein und Lauenburg, des Fürstenthums Lübeck und des Gebiets der freien und Hanse-Städte Hamburg und Lübeck 1. Allgemeiner Theil A–H (Vaduz 1855).
- von Schröder/Biernatzki 1856: J. von Schröder/H. Biernatzki, Topographie der Herzogthümer Holstein und Lauenburg, des Fürstenthums Lübeck und des Gebiets der freien und Hanse-Städte Hamburg und Lübeck 2. Repertorium I–Z (Walluf 1856).
- Schuldt 1956: E. Schuldt, Die slawische Keramik in Mecklenburg. Schriften der Sektion Vor- und Frühgeschichte 5 (Berlin 1956).
- Schuldt 1964: E. Schuldt, Slawische Töpferei in Mecklenburg. Bildkataloge des Museums für Ur- und Frühgeschichte Schwerin 7 (Schwerin 1964).
- Schuldt 1981: E. Schuldt, Gross Raden: Die Keramik einer slawischen Siedlung des 9./10. Jahrhunderts. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte der Bezirke Rostock, Schwerin und Neubrandenburg 14 (Berlin 1981).
- Schülke 2011: A. Schülke, Landschaften: eine archäologische Untersuchung der Region zwischen Schweriner See und Stepenitz. Römisch-Germanische Forschungen 68 (Darmstadt 2011).
- Seifert 1963: G. Seifert, Erdgeschichte der Grube-Wesseker Niederung. Jahrbuch für Heimatkunde im Kreis Oldenburg-Holstein 7, 1963, 34–44.
- Sprockhoff 1966: E. Sprockhoff, Atlas der Megalithgräber Deutschlands, Teil 1: Schleswig-Holstein, Textband (Bonn 1966).
- Sterr/Klug 1987: H. Sterr/H. Klug, Die Ostseeküste zwischen Kieler Förde und Lübecker Bucht: Überformung der Küstenlandschaft durch den Fremdenverkehr. In: J. Bähr/G. Kortum (Hrsg.), Schleswig-Holstein. Sammlung Geographischer Führer 15 (Berlin/Stuttgart 1987) 121–142.
- Struve 1959/1961: K. W. Struve, Die slawischen Burgen in Wagrien. Offa 17/18, 1959/1961, 57–108.
- Struve 1968: K. W. Struve, Der slawische Burgwall von Oldenburg in Holstein. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 10: Hansestadt Lübeck. Ostholstein. Kiel (Mainz 1968) 166–173.
- Struve 1981: K. W. Struve, Die Burgen in Schleswig-Holstein 1: die slawischen Burgen. Offa-Bücher N.F. 35 (Neumünster 1981).
- Struve 1984: K. W. Struve, Teilprojekt A3: Burgwallcorpus Schleswig-Holstein. In: Sonderforschungsbereich 17, Skandinavien- und Ostseeraumforschung: Abschlußbericht (Kiel 1984) 217–243.
- Struve 1985: K. W. Struve, Starigard/Oldenburg. Geschichte und archäologische Erforschung der slawischen Fürstenburg in Wagrien. In: K. Ehlers (Hrsg.), 750 Jahre Stadtrecht Oldenburg in Holstein (Oldenburg i. H. 1985) 73–206.
- Struve 1991: K. W. Struve, Zur Geschichte von Starigard/Oldenburg. In: MÜLLER-WILLE 1991 a, 85–102.
- Teegen 2017: W.-R. Teegen, Starigard/Oldenburg. Hauptburg der Slawen in Wagrien 7: Die menschlichen Skelettreste. Offa-Bücher N. F. 86 (Kiel/Hamburg 2017).
- Venus 2004: J. Venus, Pollenanalytische Untersuchungen zur Vegetations- und Siedlungsgeschichte Ostwagriens und der Insel Fehmarn. In: HOFFMANN 2004 a, 31–94.
- Vogel 1972: V. Vogel, Slawische Funde in Wagrien. Offa-Bücher N.F. 29 = Veröffentlichungen des Sonderforschungsbereichs 17, Archäologische Arbeitsgruppen 1 (Neumünster 1972).
- Wegner 1985: G. Wegner, Archäologische Bodenfunde aus dem Oldenburger Münsterland [Kat. Ausstellung Museumsdorf Cloppenburg, Niedersächsisches Freilichtmuseum 1985] (Cloppenburg 1985).
- Wehner 2019: D. Wehner, Artefakt-Netzwerke im östlichen Mitteleuropa an der Schwelle zum hohen Mittelalter: zur Quantifizierung, Visualisierung und Beschaffenheit überregionaler Kommunikations- und Austauschbeziehungen. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 329 (Bonn 2019).
- Wiechmann 1996: R. Wiechmann, Edelmetalldepots der Wikingerzeit in Schleswig-Holstein: Vom »Ringbrecher« zur Münzwirtschaft. Offa-Bücher N.F. 77 (Neumünster 1996).

Sinje Sauer <s.sauer@tutanota.de>
Paul-Fuß-Straße 43
24118 Kiel